Dramen

Paul Heyse

Dramatische Zeitgemälde

von

H. Graf v. Veltheim.

Inhalt: **Die Erben der Zeit. – End' und Anfang.**

Braunschweig,

Verlag der Hofbuchhandlung von Eduard Leibrock.

1850.

Herrn

Edmund von Beaulieu-Marconnay

freundschaftlich gewidmet

vom Verfasser.

I.

Die Erben der Zeit.

Personen.

Gian Gaston de' Medici, Großherzog von Toscana.
Marcantonio Lando, Cardinal und Jesuit.
Lapo Lando, dessen Bruder, Bildhauer.

Graf Uberti, Giulio Gualtieri, Maler Baltasare Comacchio, Abbate Filippo Zanotti, Hofpoet Silvio Mosca, Maler Pichinichio, Componist Farinelli, Sänger	Mitglieder der Academie der Bacchanten.

Graf Olonna, Lando's Vetter.
Marchese Lucchesini, Hofmarschall.
Pasquale Ginni, Abbate.
Vitella, Advocat.
Settimo, Kaufmann.
Ruspino, Bravo in Diensten des Grafen Olonna.
Scartello.
Grimaglia, Cicerone.
Petrucci, Malermodell.

Tonio, Vetturin Fiammetta, Blumenmädchen	Zwillinge, Petrucci's Pflegekinder.

Francesca Donatella, Sängerin und Favorite des Großherzogs.
Cattina Trombone, Obsthändlerin.
Gesandte, Hofleute, Laquaien, Fackelträger, Volk.

Die Handlung ist in Florenz im Jahre 1737. Die letzte Scene am trasimenischen See.

Erster Akt.

Erste Scene.

Zimmer im Pallast Uberti. Lapo Lando an einer Büste Michelangiolo's meißelnd; Gualtieri an der Staffelei sitzend.

Gualtieri (steht auf, das Bild betrachtend, an dem er gemalt hat.) Fertig!... und wie mich dünkt, in der besten Manier des Maratti... ah! ich bitte um Dein Urtheil, Lapo: war es nicht eine treffliche Idee, die kleine Fiammetta zur Ariadne unsrer Bacchanten zu machen? — Das Köpfchen mit dem Epheukranze wird Effect machen.

Lando. Hast Du's verkauft?

Gualtieri. Noch nicht; aber ich will es im Saal unsrer Academie zur Schau aushängen. Zanotti soll mir ein Sonett darauf machen, das von Mund zu Munde gehen wird, und ich hoffe... Aber zum Teufel, so tritt doch her und gieb mir Dein Urtheil!

Lando (weiter arbeitend.) Was kann Dir auf das Urtheil eines Steinmetzen ankommen?

Gualtieri (die Palette weglegend.) Du bleibst doch ewig der Alte — Und freilich kenn ich ja Dein Urtheil im voraus: marklose Composition, platte Schultechnik, verzerrte Classicität mit moderner Sinnlichkeit gepfeffert — und wie Deine Redensarten heißen. Das ist Dir die ewige Verdammniß der heutigen Kunst. (Sich verdrießlich niedersetzend.) Ich werde mich trösten müssen.

Lando. Weßhalb thust Du das nicht immer und in jedem Fall? Wenn ich Monden und Jahre lang an meinem Werke gearbeitet habe mit gesunden Sinnen, so brauch ich doch zum Henker nicht zu warten, bis die kritischen Hirten ihre Schafe davor führen, um zu wissen, ob es schwarz ist oder weiß! Sei Dir selbst genug; das ist die Losung dieser Zeit.

Gualtieri. Die Deinige war es freilich, so lange ich Dich kenne, und Du machst Dir nicht viel Freunde damit. — Warum kommst Du nie in unsre Academie, in der man Dich mit offnen Armen aufnehmen würde?

Lando (lacht in sich hinein.)

Gualtieri. Ich weiß, daß Du uns falsch beurtheilst. Weßhalb nimmst Du nicht an unsrer politischen Wirksamkeit Theil, die eine sehr achtungswerthe ist und schon jetzt die öffentliche Aufmerksamkeit in hohem Grade erweckt. Weißt Du etwa nicht?...

Lando. Ich weiß, ich weiß, mein guter Giulio, daß Ihr eine hochpathetische Adresse an den Großherzog erlassen habt, worin Ihr ihm zur Pflicht macht, das Land von den Barbaren zu säubern, den Lothringer zu enterben und Toscana zum patrimonium Petri zu machen — zur größern Einheit Italiens natürlich...

Gualtieri. Allerdings. Es handelt sich vor Allem darum, ein neues Centrum für die republicanische Partei zu gewinnen, die einzige, die noch eine Zukunft in Italien haben kann, nachdem an der Treulosigkeit der Despoten auch Macchiavelli's kühner Plan scheiterte, des Landes Einheit durch den Absolutismus zu erzwingen. Wo kann dies Centrum liegen, frag' ich? — Nach den Erinnerungen einer großen Vergangenheit, wie nach Maßgabe politischer Gegenwart nur in Rom und in den päpstlichen Staaten.

Dort ist das Kirchenregiment schon seit Jahrhunderten schwach und dem Aufkommen einer neuen Macht entschieden am günstigsten. Dort ist das Feld, um mit den Waffen der Aufklärung zu kämpfen und die Fundamente eines Staatengebäudes zu legen, dessen Werkleute unter der Soldatenherrschaft aller andern italienischen Staaten für immer zur machtlosen Schwärmerei verdammt wären. — Du siehst, wie ein Zuwachs der päpstlichen Macht ein Zuwachs der unsrigen wird.

Lando (meißelnd.) Ganz recht; könnte Zanotti nicht das Alles in ein Sonett bringen?

Gualtieri. Hm! Wenn Du uns besser kenntest, würdest Du nicht spotten. Wir haben nicht gewöhnliche Talente unter uns und durchaus manierliche Leute, das versichre ich Dich. — (Lebhaft.) Zum Beispiel, wärst Du gestern Abend zugegen gewesen... Unser dicker epicuräischer Abbate war in seiner köstlichsten Laune, der liebenswürdigste kleine Gotteslängner, der auf Verlangen den ganzen Abend in Sdruccioli improvisirt. Farinelli gab uns eine seiner verschnittnen Arien zum Besten, und zuletzt — Du kennst ja den dürren Laftervater, unsren Neapolitaner — zuletzt zwangen wir das alte Geripp, uns mit fliegender Perücke und wehenden Rockschößen Tarantella zu tanzen und Tambourin zu schlagen... ha! ha! Eine köstliche Bambocciata!!

Lando (ihn starr anblickend.) Du verlockst mich fast.

Gualtieri. Oder soll ich Dir etwa Uberti's Namen zurufen, und Dich daran erinnern, daß ein Mann unser Führer ist, den ganz Florenz mit Auszeichnung nennt?

Lando. Euer Uberti ist ein talentvoller Mann, das laß ich gelten; aber es ist seine Schwäche, Dichterphantasie für Thatkraft

zu halten. Und dann — es ist ein Adliger; ich weiß, was ich vom Adel zu halten habe in der Politik. Sie sehen im Staat nur den Rahmen zu einem Familienbilde, das in ihrem Schloß zu hängen kommt und von dem die Enkel sagen werden: Das ist Er!

Gualtieri. Du thust ihm Unrecht. Menschenscheu und excentrisch wie er ist, war er seinem Stande von Haus aus abgewandt, und seine leicht reizbare Empfindlichkeit hat ihn ganz damit verfeindet. Sei nicht verstockt; ein Republikaner wie Du sollte nicht achtlos an dem Tempel vorübergehen, in dem solche Männer das heilige Feuer patriotischer Gesinnung hüten. (Aufstehend, mit Declamation.) Jetzt, da die Barbaren unser schönes Toscana versteigern und ausbieten wie eine Trödelwaare, jetzt da das Land die Beute der Fremdmächte, die Nationalehre tief entwürdigt ist, sollen wir nicht, Waisen des letzten Medicäers, der schon in das Grab sinkt, sollen nicht Männer wie wir zusammenhalten, um Italiens Boden und Italiens Geschichte vor der schändlichen Invasion zu bewahren? — Ah! Lapo, Du kannst nicht unthätig diesem Unheil zuschauen! gieb mir die Hand darauf!

Lando (seine Hand zurückziehend.) Weißt Du nicht, daß man nicht vom Strick reden soll im Hause des Gehenkten? — Narr, und Du redest von Politik in Italien!

Gualtieri. Gieb mir die Hand!

Lando. Nein, sag ich! — Glaubst Du etwa, mein Söhnchen, ich sei ewig ein mürrischer Kauz gewesen, dick und materiell wie ich jetzt bin? — Ich hatte auch meine Zeit, wo ich an noch Etwas mehr dachte, als an mein Geschäft und an Essen und Trinken; und wenn ich's nicht mehr thue, so glaub mir, daß die

Zeit mich's besser gelehrt hat — aus dem Grunde! Weißt Du etwa nicht, daß ich Jahre lang in allen Höhlen herumgekrochen bin, in denen die Verschwörer zusammenhockten und sich für Bären hielten, weil sie unter einander brummten? Kenn ich etwa nicht alle die Plänchen, die von Alters her phantasiereiche Freiheitsjünger ausheckten, die ein Erdbeben versprachen und wie eine Knallerbse zerplatzten? — Bei Gott! ich könnte unsere Tyrannen achten lernen, wenn es mir oft beifiele an jene Herrn zurückzudenken. — Ich habe die Fehler meiner Nation gründlich studirt; und fragst Du mich: wo? — so antwort' ich Dir: nirgends so gründlich als dort; und fragst Du mich, wie sie heißen, die uns so tief herabgewürdigt haben zur Schande unserer Ahnen...? Es ist der Pathos ohne Männlichkeit, die hohle Leidenschaft, es ist der weichliche und träge Heroismus, es ist die Sinnlichkeit ohne Gefühl und die Genialität ohne Gedanken! — Ich kenne sie — und ich kenne Euch; und Ihr werdet mich niemals unter Euch erblicken! —

Gualtieri. So komm nur einmal und sieh; Du sollst uns kennen lernen.

Lando. Gieb Dir keine Müh. Ich kenne Euere alten Römer und ich will sie Dir an den Fingern herzählen. Ich kenne Euern vertrockneten Cato, den kleinen bissigen Componisten, der sich für einen Stoier hält, weil er den Schmutz und die Grobheit liebt. Ich kenne Euern zierlichen Hofpoeten, der seine Verse kräuselt wie die Locken seiner Perücke, das Muster modernen Complimentirstils und fränkischer Affenkünste. Ich kenne Euern Mosca, den witzelnden Schmarotzer, den Fabrikanten falscher Titians und Correggios für die englischen Lords und die deutschen Barone. Ich kenne ..... ah! (unwillig seinen Hammer auf die Erde werfend) ich kenne

ja die ganze verrottete Zeit, die Nichts ist, als das Betäuben der Langweile, ein ewiges Uebertünchen innerer Leere und Nichtigkeit, der schlaffe Kitzel der Eitelkeit und des Sinnengenusses! Und Ihr wollt — zehn oder zwanzig lustige Bursche, feine Witzlinge, Ihr möchtet Italien retten!? — Ja, wenn es mit Citaten aus dem Frugoni gethan wäre, mit nachgeleierten Melodien des Pergoles', dann wäret Ihr die Männer. So aber solltet Ihr meinen Rath hören, Ihr wie alle Genossen dieser Zeit. Euch ist Kunst und Wissenschaft Nichts als Schnörkel und Zunftformel, verfeinerter Geschmack wie Euere Zünftler sagen, der Todfeind des Genius sage ich, der sich spreizt in seiner Hohlheit bis das nächste Decennium ihn auf die Rumpelkammer wirft. Euch ist das Vaterland nichts als die Declamation eines Schulknaben, der Republicanismus nichts als die Manns-Maske der alten Weiber, der Haß des Fremden nichts als beleidigte Eitelkeit — warum auch beleidigt?! — Ihr seid ja Eroberer geworden, weiß Gott! Euere Gaukler sind siegreich in alle Residenzen der Barbaren eingezogen, Euere Courtisanen setzen allen gekrönten Häuptern die Nachtmützen auf und Euere Castraten — oh! Euere Castraten sind Euere größten Männer! Basta! (Geht ab.)

Gualtieri (ihm nachrufend.) Lapo! Lapo!!

Uberti tritt ein.

Uberti. Wen rufst Du?

Gualtieri. (Geht zu seinem Malergeräth, das er in Ordnung bringt.) Ich sage Dir, Uberti, der Umgang mit diesem Manne ist nicht weiter zu führen .... Ich bin der gefälligste der Menschen um Launen zu ertragen, aber ....

Uberti. Von Wem sprichst Du?

Gualtieri. Von dem Lapo. Du hättest ihn hören sollen, wie der Strom des Grolles den Damm seiner mürrischen Schweigsamkeit durchbrach und er losstürmte — gegen uns, gegen die Kunst, gegen die ganze Zeit.... Dann schlug er den Mantel um seine colossale Gestalt und ging — das Bild des wolkensammelnden Zeus.

Uberti (setzt sich rechts.) Warum störst Du ihn auf; Du solltest wissen, daß Nichts mit ihm anzufangen ist.

Gualtieri. Mein Gott! ich kann bei Niemandem eine so verstockte Gemüthsart voraussetzen; sie ist mir selbst nicht eigen, darum erkläre ich sie mir nicht bei Anderen.

Uberti. Ich aber erkläre sie mir.

Gualtieri. Und woraus?

Uberti. Aus seiner Lebensgeschichte. Weist Du nicht, daß sein Vater, der durch freisinnige Schriften den Haß der Geistlichkeit und der Fürsten auf sich gezogen hatte, als Opfer der Jesuitencabale nach langem Elend und Verfolgung im Auslande starb?

Gualtieri. Bah! so mag er's die Jesuiten entgelten lassen, aber nicht mich.

Uberti. Höre nur weiter. Er und seine Geschwister wuchsen hier in Florenz auf, zwei Knaben und ein Mädchen. Die beiden Knaben in glänzender Entwicklung, die Hoffnung und der Stolz unsrer Stadt. Man nannte sie die beiden Gracchen, man bewunderte ihre brüderliche Liebe, ihre Kraft, ihre Talente. Sie hatten am Altar Rache gelobt den Manen ihres hingeopferten Vaters; so erzählte das Volk, und sah gefährliche Feinde der Unterdrücker in ihnen erstehen.

Gualtieri. Nun?

Uberti. Als Lapo nach langer Thätigkeit im Auslande heimkehrte, erfuhr er, daß seine Schwester von einem florentinischen Großen verführt und mit ihm entflohen war; er fand seinen Bruder als Mitglied des Jesuitenordens, am Hofe wohlgesehen, im Anfang jener Laufbahn, die ihn zum einflußreichsten Mann im Großherzogthum und zum Gegenstande des grimmigsten Volkshasses machte.

Gualtieri. Und die ihn jetzt gestürzt und in die Verbannung getrieben hat.

Uberti. Ist es darum besser um uns bestellt? Die ihm folgten, handeln nach demselben Prinzip, nur beleidigen sie nicht wie er durch Ueberlegenheit.

Gualtieri. Durch Ueberlegenheit! Dieser Elende!

Uberti. Laß uns nicht ungerecht sein; Du solltest wissen, daß durch giftigen Parteihaß Ueberlegenheit besser anerkanut wird als durch ruhiges Urtheil. Und sage selbst: wenn die Stimme des Volkes ihn noch so laut bezüchtigt, im Solde der auswärtigen Mächte zu stehen und ihnen Toscana zu verhandlen — wo sind die Beweise um ihn zu überführen? — Wir sollten nicht wie der Pöbel all unsern Groll und unser Unglück blind auf einen Punkt zusammenwerfen, lediglich weil es uns der nächste und der bekannteste ist. Wir sollten nicht aus Gewohnheit hassen, sondern aus moralischer Berechtigung.

Gualtieri. Und ich frage Dich: wie kannst Du Dich zum Anwald eines solchen Schurken hergeben?!

Uberti. Ich muß Dir bekennen, Gualtieri, daß mir dieser Mann imponirt. Ich sah ihn zum Erstenmal im erleuchteten

Schiff der Metropolitane in dem langen Zuge einer Procession; und unter Hunderten fesselte dieser Mann meine Blicke und prägte sich meinem Gedächtniß ein, wie noch kein Andrer gethan. Es schien, als ob das Symbol des Herrschergeistes in ihm verkörpert die Reihen der Knieenden durchzog, soviel ruhige Größe sprach sich in dieser Erscheinung aus, soviel durchgeistigte Leidenschaft in Haltung und Gebärde. Hin und wieder, im langsamen Fortschreiten durch die Menge, richtete die hohe Gestalt majestätisch das Haupt auf, die schöne Stirn herrschender Gedanken, und blickte langsam um sich mit den Feueraugen, wie der Ueberlegenheit gewiß. Ich gestehe Dir, ich habe mir den tiefblickenden Staatsmann, den Lenker der Völker seitdem nie anders denken können, als unter seinem Bilde.

Gualtieri. Wie Du Dich für die Jesuiten begeistern kannst! — Uebrigens ist es ein schöner Kopf, das muß ich als Maler zugestehen.

Uberti. Du wirst nun begreifen, daß Ihr Lapo nur reizen aber nie überreden könnt. Glaub mir, Männer von Caracter hoffen nur einmal und verzweifeln nur einmal.

Gualtieri (seine Malergeräthschaften zusammenlegend.) Immerhin ist es schad' um ihn . . . ein Mann weniger für das Land, und welch ein Mann sonst! Ganz der ungestörte Wuchs genialer Leidenschaft, wie ihn nur das schöne Italien hervorbringt, gesund vom Wirbel bis zum Zeh! – jetzt ist er mürrisch und reizbar wie ein krüppelhaftes Gewächs des Nordens. (Stellt die Staffelei am Fenster gegen die Wand; hinausblickend.) Es kommen Dir Fremde, Uberti; willst Du sie sehn?

Uberti. Eine Conferenz, die ich mir erbeten habe.

Gualtieri. Settimo und Vitella! Nun ich wette, auf dieser Sandbank der Nüchternheit scheiterst Du noch vollständiger, als ich an Lando's Caracterklippen.

Uberti. Ich hoffe wenig; aber es sind die nöthigsten Männer unsre Sache zu gewinnen: Dieser Kaufmann, der einen fast herrschenden Einfluß auf die Zünfte übt; und der scharfsinnige Rechtsgelehrte, dessen Autorität dem Volke immer bedeutungsvoll und oft entscheidend war – Beide können wir kaum entbehren. – Sie kommen!

Gualtieri (im Abgehn mit der Hand winkend.) Guten Erfolg!

Uberti. Settimo und Vitella treten ein. Begrüßung.

Settimo.

Es ist Ihr Wunsch gewesen . . . .

Uberti.

Meine Bitte
galt einem Gegenstand, der Ihrem Wunsch
gleich nahe wie dem meinen liegt; so hoff ich
und weiß, daß meiner Rede erstes Wort
Entschuld'gung auch bedingt für meine Rede.

Vitella.

Wir sind begierig . . . .

(Sie setzen sich; Uberti in der Mitte.)

Uberti.

Lassen Sie zuerst
mich eine Stelle Ihres Innern treffen,
an der, soweit Italiens Boden reicht,

kaum Einer ist, der nicht mit Schmerzen
die Krankheit fühle; diese Stelle heißt:
Die Ehre unsres Volks. — Nicht zu begründen
brauch ich sophistisch meinen ersten Satz.
Sie alle haben diese Zeit des Jammers,
die Zeit der Schmach für unser Land durchlebt,
wo alte Schuld treulosen Bürgerzwistes
in schlaffer Ruh und Sclaverei sich büßt. —
Wir haben gut gebüßt; der Spanier herrschte
in Süd und Nord, der Deutsche wie der Frank
übt seine Truppen Zug um Zug und lagert
auf dieses Landes Flur, wie auf dem Brett
Schachspieler ihre Kräfte sinnend messen.
Schon blieb uns nichts als unsrer Namen Stolz;
auch dieser soll vergehn: der letzte Sprosse
des Medizäerstamms sinkt welk herab
und um sein Erbe würfeln die Barbaren.
Lorrena's Herrscher leiht ein willig Ohr
der Mäklerzunft, die seinen Tannenwäldern
Olivenhaine, seinem Schneegefild
Ersatz des grünen Weingeländes bietet.
Und siehe! schon am Horizonte schwebt
der sichren Beute zu dort Spaniens Geier,
dort Oestreichs Aar . . . (aufstehend)
Ist unsre Kraft
in Wirklichkeit so wehrlos und verfallen,
daß wir verwestem Leibe gleich im Feld
des Raubgevögels leckre Beute liegen?
Sind wir bestimmt am Ufer müß'ges Spiel

mit Kindertand zu treiben, während brausend
der rasche Strom uns jedes höchste Gut
entführt Gesittung, Vaterland und Ehre?!

Settimo aufstehend.

Herr Graf, wir haben uns geirrt. Wir glaubten
uns zu Geschäftsverhandlung eingeladen; Sie
befahlen uns hierher zum conspiriren . . .

Vitella.

Auch mich bedünkt, Geheimniß dieser Art
taugt nicht für unsre Wissenschaft.

Uberti.

Geheimniß!
Nein wahrlich nicht! die Eule scheut den Tag
nicht mehr als ich Geheimniß scheu' in Plänen
für eines Staates, eines Volkes Heil.

(Setzt sich wieder.)

Ich lud Sie nicht um hier zu conspiriren
nach altem Brauch des italien'schen Stamms,
aus rost'gem Eisen kleiner Leidenschaften
statt eines Scepters einen Dolch zu glühn.
In dreien Sylben dieses Worts „Verschwörung"
liegt unsres Landes Unheil ganz zu Tag.
Nicht jene Männer ruf ich Euch zu Muster,
die Rach' und Ehrgelüst dem reinen Trieb
des Vaterlandes nie zu opfern wußten,
in jeder neuen Knechtschaft neues Glück
und morgen schon das neue Elend fühlend,
treulos dem fremdem wie dem eignen Sinn,

treulos dem eignen G l ü ck vor Allem.
Wie Pisa's Brücke einst den Marmor-Leu,
die Silberlilie und des Reiches Adler
in Monatsfrist getragen und gestürzt,
wie Fall auf Fall des gelben Arno Fluthen
der Herrscher Wappenschild dem Meer
gleichmüthig zugespült, so führt der Jahre Strom
die Trümmer unsres Glaubens, unsrer Macht —
schon Trümmer eh des Bauens Müh vollendet —
im raschen Wechsel zu dem Meer der Zeit.
U n s hat die Prüfungszeit den Sinn geändert,
die Hyder der Parteienwuth entschlief
in ihrer Kluft; die uns zu wecken bleibt,
die n e u e V o l k s p a r t e i benenn ich V o l k!
Schon ist die Höh' erreicht des fremden Druckes,
das Maß erfüllt des tollen Uebermuths,
in jedem Herzen glühn der Rache Pläne,
in jedem Arme zuckt der Rache That;
vom Silberstreif der stolzen Alpenhäupter
bis wo des Faro blauer Wellentanz
an Reggio's Mauern rasch vorübergleitet,
e i n Wunsch und Spruch nur schwebt auf allen Lippen:
E i n h e i t u n d F r e i h e i t u n s r e m V a t e r l a n d! —
Was fehlt uns, wenn die Wünsche sich begegnen,
wenn gleiche Sehnsucht gleiche Waffen schärft? —
Ein B e i s p i e l fehlt, ein A u f r u f diesem Kampfe,
der Muth des ersten Schrittes, nur ein Wort!
Dies Wort erwart' ich, dieses Wort zu hören
entbot ich Sie zu mir. Hier in Florenz,

hier wo Italiens größte Männer wirkten,
wo jetzt die tiefste Schmach dem Lande droht,
hier ist es Pflicht das erste Wort zu sprechen —
ich sprach es aus – dem Echo lausch ich nach.

Vitella.

Sie sind der guten Sach' ein guter Sprecher;
doch irren Sie im Fundament. Ich habe
den Geist, der durch Italien weht, geprüft,
und finde nur den Wunsch der tiefsten Ruhe,
nicht den der Freiheit.

Settimo.

Sagt man doch,
daß einen biedren Fürsten, mild und ruhig
der Herrscher Pacte für uns auserseh'n.
So gönnen Sie nach langen Kriegesnöthen
dem Land die Ruh. Der Handel hebt sich kaum
von schwerer Avarie, ein kurzer Frieden
beginnet kaum das Werk der Neugeburt:
wir brauchen Ruh.

Uberti (heftig.)

Fluch dieser Ruhe!
Gieb dem Romanen Volksgewühl und Kampf
und hetz zu Tod ihn auf dem schwarzen Rappen,
dem schnaubend wilden Roß der Leidenschaft;
Blut, das Blut fordert, Enthusiasmus
erschreckend gleich dem Haß, deck dieses Land
mit aller Nacht der Zwietracht und des Jammers —

und siehe! aus dem Chaos dieser Nacht
wirst Du die Lichtgestalten hehr und strahlend,
Propheten neuer Aera steigen sehn:
der Helden Glanz, der Wissenschaften Schöpfer,
der Künste ew'ge Meister stehn sie auf
und hoch am Himmelszelte der Geschichte
ziehn sie, die Sterne der Unsterblichkeit.
Gieb dem Romanen Kampf doch nie die Ruh,
den faulen Sumpf, aus dem das Ungeziefer
der Corruption sich zahllos schwärmend hebt
und seine Luft und seine Sonne dunkelt,
das brütend warme Bett, wo Sinnlichkeit
auf weichen Kissen ihn umschlungen hütet —
gieb dem Romanen Kampf, nur nicht die Ruh:
die Ruh ist ihm der Tod und der Genuß das Ende!

Vitella.

Sie schwärmen, lieber Graf; für Ihre Pläne
liegt uns die Zeit noch fern.

Settimo.

Die Männer,
die unsrem Land die künft'gen Herrscher sind,
stets rechtlich und gemäßigt im Verkehre
muß ich sie lobend nennen. Deutscher Sinn
ist fleißig und dem Uebermuthe fremder
als jedes andre Volk, das mir bekannt.

Uberti (aufstehend; bitter.)

So fahrt denn hin mit diesem weisen Spruche,

dem kühlen Trost für Eueres Volkes Leid.
Wenn Euch den Vollersatz für jedes Dulden
die Anerkennung fremder Tugend reicht,
so seid befriedigt. Eins nur hört im Scheiden:
daß Wer nicht seines Wesens Trieb und Kern
mit ganzem Haß des Gegensatzes waffnet,
ihn trifft Verdacht mit vollstem Recht,
daß dieser Kern Gewohnheit mehr als Stärke,
der Trieb nur schlaffer Hang des Greises sei. —
Und so verzichtet denn auf ew'ge Zeiten
der Ehre wie dem Namen eines Volks;
denn Männer braucht es um ein Volk zu bilden,
und etwas Galle braucht's für einen Mann!

(Vitella und Settimo verbeugen sich kalt und gehen. Indem Uberti nach dem Hintergrund zugeht, tritt ihm Gualtieri entgegen.)

Gualtieri.

Nun?

Uberti.

Nichts und wieder Nichts: die Herren
sind der bequemen Ruh in Andacht zugethan,
und wünschen ihrem Volk gesunden Schlaf.

Gualtieri.

So laß uns denn zur letzten Probe schreiten.
Vielleicht wirkt dieses Fastnachtsspieles Witz
mehr als beredtes Argument des Ernstes.
Noch bau' ich auf das niedre Volk; in ihm
ist Kraft nicht ganz erstorben.

Uberti.

Diese Probe
sei meine letzte; dann — vorüber Welt! —

(Gehen ab.)

Zweite Scene.

Der Domplatz. Spaziergänger und Masken ziehen im Hintergrunde vorüber Man hört das Geschrei der Fruchthändler und andrer Ausrufer. Rechts im Mittelgrunde Petrucci an dem sogenannten Steine des Dante lehnend spricht mit Antonio.

Cattina Trombone kommt links mit einigen Obstkörben, die sie auf die Scene setzt. Sie ist sehr dick, zeigt Spuren von Schnurrbart und spricht im Baß.

Cattina. *) Eh! Tonio, mein Kleiner! was stehst Du da zu plappern mit dem Alten? Vom Schwatzen wächst Dir der Bart nicht — Soll ich noch immer die Bank und den Tisch da fortschleppen im vierzigsten Jahr meiner Plagen? per dio! es sind zwanzig Centner an meinen Athem gehängt! Komm und hilf der Cattina!

Antonio (flink hinüberspringend.) Gleich, gleich, Mutter!

(Antonio und Cattina tragen einen Tisch, Petrucci, der langsam nachkommt, eine Bank und Körbe auf die Scene links.)

Cattina (setzt sich auf die Bank und zieht sich ein Kohlenbecken unter die Füße.) Ah!... wenn eine Frau nicht in den Himmel kommt, die täglich soviel Fleisch auf Gottes Markt trägt ... Tonio, mein Junge, setz mir die Körbe auf den Tisch.

*) Wer Italien kennt, weiß, daß Volksscenen wie diese ohne die Gesticulation der Italiener weder darzustellen noch zu denken sind.

Antonio. Ich bin schon dabei, Mama Cattina . . . vier fünf sechs . . . schön gemacht meiner Treu! und hier ist der siebente . . . ah!! (er streift wie aus Versehen mehrere Aepfel herunter, die auf die Erde fallen; sie haschend.) Soll ich dem Advocaten die Sporteln schicken, Mutter?

Cattina (lachend.) Du Schelm, wann willst Du die Hände falten, wenn Du sie den ganzen Tag für die Sporteln offen hälst?... steck ein, steck ein.

Petrucci (hat während dessen noch eine Fußbank gebracht, setzt sich darauf und hält die Hände an das Kohlenbecken.) Wenn Du mir ein Viertel Deines Feuers abgeben wolltest, Cattina, so wäre einem armen Manne geholfen.

Cattina. Bist Du da, Greis des Fieberfrostes? Mann der kalten Asche? schäme Dich, daß Du zu mir kommst. Weißt Du nicht, daß kein Feuer mehr in der Küche sein darf, wenn die Tafel schon abgedeckt ist?

Antonio (sie streichelnd.) Ah! Cattinetta, Du verstehst ihn falsch — Siehst Du nicht, daß wenn er Dich um ein Viertel Deines Feuers bittet, daß er nichts Andres meint, als Deine Tochter Zanetta! Er spricht in Bildern, der alte Mann; er ist ein armer alter Mann, dem Du erlauben sollst, heute Abend mit Deiner Tochter auf den Carneval zu gehn . . .

Cattina. Geh geh, mein Junge, wenn Du auch ein hübscher kleiner Kater bist um zu schmeicheln und zu streicheln, so bist Du doch noch lange nicht reif, mit meiner Katze auf die Dächer zu steigen.

Antonio. Cattinetta, Cattinettina! . . .

Cattina (ihn zurückstoßend.) Geh weg! Und Du, Petrucci des Unglücks, der Du den ganzen Tag Nichts thust, als in die Luft gucken; wenn Du Deinen Jungen nicht besser hütest, als ihn tagtäglich hinter meinem Mädchen herlaufen zu lassen, so prophezeie ich Deinem nächsten Tage Jammer und Elend!

Petrucci (lachend.) Was wirst Du thun, Mutter Cattina?

Cattina. Narr! ich werde Dir Deinen Bart ausrupfen und mir ein Kopfkissen davon stopfen.

Scartello (hinzukommend.) Friede, Friede! Wie könnt Ihr den alten Mann so verdutzen, Cattina? Wißt Ihr etwa nicht, daß ich ihm täglich zurede, er soll Euch heirathen? — (dem Petrucci den Bart streichend.) Gelt! was sagt Ihr dazu, so einen Bart zum Altare zu führen?

Antonio. Wenn Du den wundervollen seidnen Domino kenntest, Mutter, den ich für Zanetta gekauft habe . . .

(Petrucci winkt den Grimaglia heran, der sich im Hintergrunde zeigt.)

Cattina. Schließ Deine Bude mein Junge, Du wirst uns keine Leuchtwürmer für Laternen verkaufen! (setzt die Körbe zurecht.)

(Grimaglia kommt von rechts hinzu: er ist klein, häßlich, sehr schlottericht angezogen und redet in ununterbrochnem Pathos. Antonio und Scartello begrüßen ihn mit ironischer Feierlichkeit.)

Antonio. Seht hier den Signor Grimaglia!

Scartello. Den sehr ehrwürdigen hochpreislichen Signor Grimaglia!!

Antonio. Cicerone ciceronissimo!!

Scartello. Speak you english?

Antonio. Yes.

Grimaglia ist ohne Notiz davon zu nehmen an die Körbe getreten, in denen er die Früchte befühlt.

Cattina (ihn auf die Hände schlagend.) Pack Dich zum Teufel, alte Weinnase, der Du täglich meine Aepfel mit Deinen Schmutzhänden betastest, ohne je welche zu kaufen . . . außer auf Credit!

Scartello. Oh! oh! Mutter Cattina, in der ganzen Welt betastet man die Aepfel auf Credit, es sind andre Früchte, die man bezahlen muß.

Cattina. Schweig, Du langer Galgenstrick! Und Du, Tonio, Du thätest besser nicht Arm in Arm mit diesem Taugenichts auf der Straße zu stehn. — Wer mit Hunden zu Bette geht, steht mit Flöhen auf; ich kenne ihn, merk Dir's!

Grimaglia. Signori, ich bitte um das Wort! — Diese Frau haßt mich, Signori — ah! Weßhalb haßt sie mich? frag' ich Euch. Habe ich ihren Liebhaber vergiftet? Nein! habe ich ihrem Ehmann das Leben gerettet? Nein! (Gelächter.) Woher stammt dieser Haß, oh Götter des Alterthums?!

Scartello. Komm, mein Junge, ich kaufe Dir einen Apfel für diesen Witz. (Ihn in den Arm nehmend und klopfend.) Ha ha! wie er schmunzelt über seinen guten Einfall, der erhabne Grimaglia des Alterthums! (geht lachend rechts hinüber, wo er den Ruspino trifft, mit dem er sich begrüßt und mit ihm sprechend in den Hintergrund geht.)

Petrucci. Höre, Grimaglia, ich schenke Dir für einen Paolo trockne Feigen, wenn Du willst . . .

Grimaglia. Gieb her, gieb her . . .

Petrucci. Paß auf! wenn Du die Cattina überredest, ihre Tochter mit meinem Tonio auf den Carneval gehn zu lassen.

Grimaglia. Hm! Du mußt wissen, Petrucci, daß Cattina eine Pisanerin ist, und wenn ein Pisaner sich vorgenommen hat, den Himmel lauchgrün zu sehen, so wird ihn Niemand überreden, daß er blau ist — ah!

Cattina (lacht.)

Antonio. So ist's recht, Mütterchen; sei wieder munter und gieb nach. Siehst Du, wenn ich des Morgens auf meinem Kutschbock sitze und mir ein Lied in die Gegend pfeife, so kann ich mir's nicht anders denken, als daß Du die Großmutter meiner Kinder sein sollst . . .

Cattina. Geh weg, sag ich Dir! Ich will Nichts von Dir wissen — was weiß ich auch von Dir?! . . . als daß Du der Sohn einer warmen Mainacht bist und damit gut. Wenn Du glaubst, es sei genug, ein hübscher Lockenkopf zu sein und der beste Pallonespieler in Florenz, so stell Dich an des Krämers Ecke und fasse die Erste unter's Kinn, die Salz zu holen kommt für einen Bajoccho! Wir sind nicht aus dem Busch und wir wollen auch nicht hinein, per dio! Jeder Pisaner kann Dir sagen, daß die Tromboni so alt sind als die Sismondi; und eh Du mir nicht die Eierschale zeigst, aus der Du gekrochen bist, Du und Deine Schwester, so ist es nichts mit uns Beiden!

Antonio (heftig.) Wie kannst Du zum hundertsten Mal von mir verlangen, daß ich Dir mehr sage als ich weiß! Wenn es Dir nicht genug ist, daß ich von Fleisch und Bein bin und ein ehrlicher Bursche, so frag Den da, (auf Petrucci zeigend) der es Dir sagen könnte und den des Himmels Zorn dafür treffen möge, daß er's nicht thut — zu meinem Unglück!

Petrucci (kläglich.) Schweigt, ich bitte Euch, schweigt . . .

Mögen die Heiligen mir beistehen, daß ich nicht so schwach bin, wie meine Liebe zu Dir, Tonio. Ich sage Euch, wenn ich spräche, es würde uns alle gereuen . . .

Cattina (lachend.) Bah! Der alte Geheimnißkrämer! Es wird auch etwas Rechtes dahinter sein! — Schäme Dich alter Tropf, von Deinen Kindern so am Narrenseil gezogen zu werden! Bist Du nicht vernarrt in sie, wie der Esel in seine Stimme! testa d'Iddio! Du thätest besser, Dich um Deine eigne Tochter zu kümmern, die Du mit dem Uberti sich herumtreiben läßt und den Malern auf der Stube liegen, den Malern sag ich, die nichts als Zoten im Munde und Fleischfarbe im Pinsel führen! Du thätest besser . . .

Antonio. Schweig, sag ich Dir! (seine Mütze auf die Erde werfend.) Schweig, sag ich! Ich will nichts Schlechtes reden hören von meiner Schwester! . . .

Cattina (schreiend.) Du wirst es schon noch von Andren hören!! . . .

Antonio. Mögest Du Deine Zunge verschlucken, Weib! Weißt Du nicht, daß die Hand am Arm sitzt und der Griff am Stilet? maledetto! ich sehe wenig, ob ich mit Mann oder Weib rede, wenn mein Blut siedet! . . .

Petrucci (ihn am Arm fassend.) Komm komm, Tonio; sei sanft mein Junge.

Antonio. Laß mich! . . .

Petrucci. Was willst Du thun? Dein Stilet ist stumpf gegen ihre Zunge . . . Komm komm.

(Zieht den Antonio fort, indem dieser im Weggehn der Cattina drohend die Faust ballt. Grimaglia geht hinter ihnen her. Während der folgenden Scene kehrt Petrucci noch einmal zurück und spricht leise mit Cattina. Scartello kommt mit Ruspino zusammen wieder in den Vordergrund.)

Scartello. Und wie lang bist Du schon in Rom mit Deinem Herrn?

Ruspino. Dreiviertel Jahr, wie der Mond steht.

Scartello (ihm die Hand auf die Schulter legend.) Sieh sieh! und der neue Rock sitzt Dir schon so glatt, wie dem Pfaffen die Frömmigkeit! **cospetto**! man sieht Dir nicht an, daß Du noch vor zehn Monden den Haarschopf*) trugest.

Ruspino. Meinst Du?

Scartello. Hm! Du solltest Dir nur die Augenbrauen scheeren über der Nase, um leutseliger aus den Augen zu sehen. Ich sage Dir, ich kenne kein zweites Paar so unheimlicher Augen wie die Deinen, und keine zweite Baßstimme, die so hohl aus der Seele heraufklingt.

Ruspino (lacht.)

Scartello. Und laß Dir rathen, Du darfst nicht so einsylbig sein, hörst Du — Was ein Laquai ist, schwatzt den ganzen Tag, wie ein Windhund läuft.

Ruspino (ihn unter das Kinn fassend.) Gelt! Bruder Scartello, Du möchtest mich wohl schwatzen hören, eh! um heute Abend jedes meiner goldnen Worte zur Münze zu tragen?

Scartello (sich umsehend.) Was willst Du sagen?

Ruspino (steckt den linken Daumen zwischen die Zähne und den rechten in das Ohr.)

Scartello (macht eine beschwichtigende Gebärde.)

Ruspino. Glaubst Du, wir kennen unsre Leute nicht, wir?... Ich wittere Euere Sbirraglia, Freundchen, ehe sie die

*) **Il ciuffo:** die eigenthümliche Tracht der Bravi.

Schuh anzieht, um hinter mir herzuschleichen, **per dio**! und ich lasse mir eher den Zahndoctor an meine gesunden Zähne kommen, als Euer Einen an meine guten Geheimnisse.

Scartello. Du bist doch ein ganzer Kerl, Beppo, meiner Treu; und wenn ich mir je gewünscht habe, den Kopf eines Andren auf meinen Schultern zu tragen, so ist es der Deine — hm! Ich möchte mich wohl von Dir anlernen lassen zu Euerer Zunft, was meinst Du? Ich hab es satt mit diesem Geschäfte da . . .

Ruspino (faßt ihn an das Handgelenk, das er prüft und dann wegwirft.) Du bist zu schlaff, mein Junge — damit kannst Du wohl Deiner Tante Kaffeemühle drehn, aber nicht — (mit der Gebärde des Dolchstoßes.) Warum bist Du's satt, sag mir?

Scartello. Bah! Bei tiefem Meergrund sind die Lootsen wohlfeil — wenn das Volk ruhig ist, sinkt die Polizei im Preise. Ich sage Dir, unser Eins kann den ganzen Abend im Wirthshause sitzen und hört nichts Andres reden, als den Geronimo vom Loch im Strumpfe seiner Großmutter und den Baltasar von der Nachtmütze seines Brodherrn! basta! Und dann werden wir bezahlt, (ausspuckend) pfui! — daß ich mir nicht eine Zwiebel davon in die Polenta schneiden kann! — Zahme Leute die Florentiner, zahme Leute sag ich Dir! Hätten wir nicht noch die Bande des Uberti, die Bacchanten, wie sie sich nennen.... ach! die tollen Burschen, sie werfen noch mitunter einem Jesuiten die Fenster ein, oder schlagen ein Pasquill auf einen Minister an die Säulen der Loggia. — Ohne *sie* wären wir begrabene Leute.

Ruspino (die Achseln zuckend) Laß mich sehen . . . . vielleicht schaffe ich Dir einen Dienst beim Olonna.

Scartello. Was ist's für ein Schlag von Mann, Dein Olonna?

Ruspino. Bah! Das Kind des Menschen, wie wir Alle: sieht den weißen Arm seines Mädchens lieber als den schwarzen Bart seines Gläubigers.

Scartello. Ja, ich meine . . .

Ruspino. Was ich für ihn thue bezahlt er gut; übrigens brauche ich ja nicht hinzuhören, wenn die Römer ihn einen hämischen Intriganten nennen.

Scartello. Höre, Ruspino . . . auf dem Markte der Dienstgeber werden die Dummköpfe besser bezahlt als die Intriganten.

Ruspino. Wie Du willst, addio (will gehn).

Scartello. Nein, sag mir erst wie viel Lohn Du hast (ihn zurückhaltend).

Ruspino. Nach Umständen, Freundchen, wie Du denken kannst. Geht er mit der Donna im Mondschein, so trage ich meinen Lohn auf der Daumspitze, macht er Gold mit einfältigen alten Cardinälen und Conti, trag ich ihn in der Hand, und wenn er den Engländern die große Wäsche *) giebt, auf der Achsel. Ein Glücksritter und sein Diener sind wie die Kugel im Roulett — roth — schwarz, schwarz — roth; Alles und Nichts. Bist Du so jung in der Welt, um Das nicht zu wissen?

Scartello. Hm! wenn Du mich ihm empfehlen wolltest...

Ruspino. Empfiehl Dich selbst; Du siehst liederlich genug aus, um ihm zu gefallen.

---

*) La grande lessive! ein Kunstausdruck der falschen Spieler.

Scartello (lachend.) Nun, wenn er die gute Waare liebt, so bin ich der beste Lieferant dazu. Ich weiß ein bischen Bescheid in Florenz.

(Musik in der Entfernung, und Geschrei.)

Ruspino. Was ist Das?

Scartello. Ein Carnavalszug; laß uns hinuntergehn.

Ruspino. Nein, laß uns stehn bleiben, sie kommen hierher.

(Geschrei und Getümmel. Ein Polichinellokasten wird auf die Bühne getragen. Volk drängt sich umher. Die Masken der Comedia werden von den Bacchanten dargestellt.)

Polichinello (erscheint im Kasten mit der Nachtmütze, gähnt und reibt sich die Augen.) Ahi! trauriger Sohn meiner Mutter, mache Dein Fenster auf und sieh nach dem Wetter. Scheint die Sonne heiß, so kannst Du weinen, weil das menschliche Fett nicht gedeiht, und wenn es regnet, kannst Du weinen, weil die Droschkenkutscher naß werden. — Sende, oh gütiges Geschick, sende mir einen Gegenstand für meine Thränen: einen Minister, der die Favorite auf den Fuß trat, oder einen Spitz, der mitten im Winter geschoren ist, einen Schuljungen, der nachsitzen muß, oder einen Jesuiten, der sich gezwungen sieht, ehrlich zu sein; schick mir einen höchst erbärmlichen und beklagenswerthen Gegenstand, damit mir nicht einfällt — oh Götter! daß ich selbst der beklagenswertheste Gegenstand von allen bin — ahi!! (weint und wischt sich die Augen mit dem Aermel.) Sintemalen der Mensch in der Jugend Wein trinkt und im Alter Medicin, so fürchte ich sehr, oh Busenfreund meines Ichs, daß Dein Wein ausgetrunken ist . . . brrr! — Ist es erhört, daß ein Edelmann so tief sinkt! haben nicht die Mädchen zu mir geflüstert „Chinello um acht Uhr, Chinellino um neun Uhr, Chinellinetto um zehn Uhr" und geseufzt: oh!! haben nicht meine Maitressen mich immer pünktlich gefunden und meine Gläubiger mich immer verfehlt? hat nicht mein Degen auf fünf und vierzig

Grad in die Luft gestanden, war nicht meine Halskrause vollkommen aufgesteift und faltig und meine Miene vollkommen herablassend und glatt? Hab ich nicht alle großen Herren am Rockknopf gefaßt und ihnen ein sanftprickelndes Zötchen ins Ohr geraunt? **Dio mio! oh dio!** wie tief ist jener große Mann gesunken! Mein Degen ist unter Curatel gestellt und meine Halskrause zu Geiferläppchen verschnitten, die großen Herren und die Mädchen kennen mich nicht mehr, und meine Frau ist eine Betschwester! — nein! sie ist ein Hausdrache! — nein! sie ist eine H . . . ! — nein! sie ist dies Alles zusammengenommen!!

Obgleich ich schon lange gar Nichts mehr thue, so behauptet dennoch das Publikum, ich wäre ein Thunichtgut, und obschon ich mir Alles bieten lasse, giebt man mir dennoch Schuld, ich böte der guten Sitte Trotz. — Oh! Unglück meines Alters!

(Man hört rechts räuspern; Polichinello sieht um die Ecke.)

Welcher brutale Sterbliche unterbricht meinen Monolog?! **per dio**! ist dies nicht jener grobe Signor Tedesco, mein Nachbar, vor dessen Bauche ich so tief meinen Hut senke und gegen dessen Hintern ich stets meinen Fuß erheben möchte! ahi!

(Man hört links räuspern; gleiches Manoeuvre.)

Oh! Glanz meiner Ahnen! Dieses ist der unverschämteste aller Gecken, der Signor Spagnuolo, der sich für meinen Onkel hält, weil er meiner Tante Bettlaken gestohlen hat, und für meinen Vormund, weil er meines Vaters Testament unterschlug. (Nach beiden Seiten aus dem Kasten herausdrohend.) **Corpo di bacco**! Ich werde diese Schurken vernichten, indem ich den Einen in den Rachen des Andern stürze; ich werde sie mit den Beinen zusammenknoten und an der Wetterfahne von San Lorenzo aufhängen; ich werde Boggia spielen mit ihren Schädeln und! . . .

(Starkes Räuspern auf beiden Seiten.)

Brrr! welch ein Donnerton! — Schutzgeist Italiens, behüte mich! ich verschwinde! (duckt sich nieder.)

Spagnuolo, sehr mager, bleich und gravitätisch, im spanischen Hofcostüm, mit langem Degen, spitzem Hut und Knebelbärten tritt links auf.

Tedesco, sehr dick und derb, in Steifstiefeln, sehr kurzem aufgeschlagenem Rock, ungeheuerer Allongenperücke und den Stock in der Hand, von rechts. Beide gehen an den Kasten und klopfen an.

(Indem sie das Klopfen hören.) Eh!

(Um die Ecke sehend.) Oh!

(Sich erkennend und begrüßend.) Ah!

Spagnuolo. Sennor . . .

Tedesco. reverendissimo . . .

Spagnuolo. Indem ich die Ehre habe . . .

Tedesco. Ew. Gnoden die Hand zu küssen . . .

Spagnuolo. verfehle ich nicht . . .

Tedesco. ganz unterthänigst . . .

Spagnuolo. à usted . . .

Tedesco. darauf aufmerksam zu machen . . .

Spagnuolo. Es ist heute . . .

Tedesco. Sehr schönes Wetter . . .

(Nach einer Pause)

Beide. Sonderbar, sehr sonderbar!

Tedesco. Ew. Gnoden wollten den Polichinello aufsuchen?

Spagnuolo. Si; und Ew. Gnaden? . . .

Tedesco. Gleichfalls. Ich hob a Forderung an den Kerl.

Spagnuolo. Ich komme ihn zu reprimandiren.

Tedesco. Es is a Saufaus und a Spieler.

Spagnuolo. Ein unkeuscher Greis.

Tedesco. A hundsfött'sches Luder.

Spagnuolo. Ein unwürdiger Gegenstand.

Beide. Heraus mit ihm, heraus! (Klopfen stark an.)

Polichinello erscheint mit einer Frauenhaube auf dem Kopfe. Im Falsett sprechend.) Ah, signori! Was verlangen die ehrenwerthen Herrn?

Tedesco. Nu soagen's, is ihr Mann drin?

Polichinello. Oimé, poveretto! Dieses war schon lange nicht mehr der Fall.

Tedesco. Ich froag sie, ob er z' Haus is! Komm sie heraus, Weibsbild, in's trei Teifels Namen!! (Fährt mit dem Stock in den Kasten.)

Polichinello. Ahi!! (herauskommend.) Signori, mein Mann ist beschäftigt.

Spagnuolo. Klingt unwahrscheinlich.

Polichinello. Er zieht Hanf auf dem Boden, Signori.

Tedesco. Tos glaub der Teifel!

Polichinello. Oimè! Er hat sich erhängt auf dem Boden.

Tedesco. Was!

Spagnuolo. Carajo!

Polichinello. Ah! Signori, mein Mann sagte immer „diese lasterhafte Welt genügt meinen Anforderungen nicht; ich werde in der Gallerie meiner Ahnenbilder den letzten Nagel einschlagen und meine eigene Tugend und mich selbst daran hängen.“ Wehe mir! das letzte Bild der Tugend ist verblichen und seine Wittwe wird ihm bald in das Grab nachdunkeln . . . (Tedesco beim Rockschoß fassend.) Wohin gehn Sie, mein Herr?

Tedesco. Wohin ich geh? ich geh in das Haus — sie! Tos ist mein Haus, damit sie's weiß. Ihr Mann schuldet mir

auf a Wechsel fünfhundert Gulden, und i holt mi an das Haus, tos is g'wiß!

Polichinello. Oimè! ein Wechsel? wo ist der Wechsel?

Tedesco (ein Papier aus der Tasche ziehend.) Hier ist der Wechsel!

Polichinello (lesend.) „Kälbernes, Gebocknes, Roßbratl"... Das ist ja ein Speisezettel, Herr.

Tedesco (ihm das Papier aus der Hand reißend.) Sie konn nit lesen, sie Schoaf! geb's her, Viechmensch sie ... sie konn nit lesen!

(Spagnuolo hat unterdessen den Hut des Polichinello und allerleihand Zeug aus dem Kasten gezogen.)

Polichinello. (Ihn am Arm fassend.) Ah! Signore, was machen der Herr Marchese da?

Spagnuolo. Ich nehme das Inventar*) in Beschlag, welches dero Gemahl mir vermacht hat. Das gesammte Allodium fällt auf mich.

Polichinello. Was vermacht?

Spagnuolo. Si si; durch ein Codicill.

Polichinello. Wo ist das Codicill?

Spagnuolo (einen an seinen Hut gehefteten Zettel herabnehmend.) Aqui; lesen sie selber.

Polichinello (lesend.) De la mejores vegas... Havana... Das ist ja eine Cigarrenetiquette!

Spagnuolo (den Zettel wieder an den Hut steckend.) Sennora, es fehlt Ihnen an juristischem Scharfblick.

---

*) Philipp der Fünfte führte schon bei Lebzeiten des letzten Medicäers, Streit mit Oestreich über das Allodium der Familie Medici und Farnese.

(Tedesco ist in den Kasten gegangen.)

Polichinello. Oimè!! Ist das Gerechtigkeit! oh Penaten meiner stillen Hütte, wie soll ich Euch schützen! — Ich werde meine Freunde zusammenrufen und diesen Schurken ihre Beute entreißen. (Geht ab.)

Tedesco (den Kopf aus dem Kasten steckend.) Nu, Ew. Gnoden, Was wird g'schehn, wenn das Weibsbild die Leit' z'sammen schreit?

Spagnuolo (auf der Erde hockend, wo er die Kleider ausbreitet.) Ich werde die Canaille verachten.

Tedesco. Ja, aber wenn's mit Knitteln kommen?

Spagnuolo. Ich werde mich als spanischer Grand decouvriren und Alles wird in Ehrfurcht ersterben.

Tedesco. Nu hören's, tos glaub i nit.

(Man hört hinter der Scene singen.)

Tedesco. Wissen's Was, da hör ich den Kerl den Francese kommen, wos an g'scheiter Narr ist und a Spitzkopf; den wolle wir just froagen, Was in der Sach zu thun ist. **Hé Monsieur, Monsieur Francese!!**

Francese tritt auf singend und tänzelnd; Schachtel, Haarburst und Brenneisen unter dem Arm. Singt:

ah! si ma Jeannette
danse sous la coudrette . . .

Bon jour, meiner Errn! Sie aben mir gerufen, **messieurs...** Wozu kann ik Ihnen sein dienlich? (zieht das Brenneisen hervor.)

Tedesco. Noa hören's, frisirt bin i schon; aber Sie solln uns a Rath geben in aner krittischen Sach.

Spanuolo. Si si.

Tedesco. I möcht gern dos Haus da b'halten für a Toch=

lersmann von mir, den ich in Lothringen hab; und da is die Wittib von den tummen Kerl den Polichinello, die's mir nit lossen will.

Spagnuolo. Sie ist gegangen um Gewaltthätigkeit zu stiften gegen uns — **la coremba!**

Tedesco. Sie wollen uns halter wieder 'nausschmeißen... S'ist a Teifelsg'schicht.

Francese. **Mon dieu, messieurs,** was kann sein leikter als Das? Ik werden ihnen schaffen Rath, ik werden der Aus so maskiren, daß Polichinello selbst es nicht kennen wieder . . . **par exemple** . . . (er holt einen Frisirmantel und einen Perückenkopf aus der Coulisse.) Sehn sie ier! (er stellt sich auf einen Stuhl und zieht den Frisirmantel um den Kasten herum.) Und nun . . . (er stellt den Perrückenkopf oben darauf und schnürt den Mantel um den Hals zusammen. Der Kopf muß eine Aehnlichkeit mit Marcantonio Lando haben; der Frisirmantel ist schwarz.) Jetzt aber geben der Errn Acht... (läuft hinter die Coulisse, bringt einen Jesuitenhut und setzt ihn dem Kopfe auf.) **á merveille!!** (Gelächter unter dem Volk.)

Sehn Sie an, wie imposant das Kopf aussehen mit der **perruque à la diplomate** — ah! man muß wissen su staffiren sein Sack aus . . . **qu'en dites-vous?**

Tedesco (draußen.) No hören's, das will mir noch nit recht einleuchten.

Spagnuolo. No no.

Francese. **Ah! croyez-moi** . . . der Polichinello und ihr Landsleit sein Schwachköpf... glauben Alles, was ihnen schwatz die Priester vor. Sie werden kommen und alten der Sack für ein Mönch, für ein Diplomat, für der **diable en personne**, und werden sein bang und laufen weck.

Tedesco (sich schüttelnd.) Ah! Sakker! I hob's doch gleich g'sagt, der Francese ist a Spitzkopf . . . (lacht.)

Spagnuolo (ernsthaft.) Si si.

Francese. Komme Sie, komme. (Fassen sich unter und gehen ab.)

Polichinello, Tartaglia, Piero, Brighella, Pantalone und Spavento treten auf mit Hurrahgeschrei.

Spavento. Wo sind die feigen Schurken, damit ich meine Hände in ihr Blut tauche!

Tartaglia. Tod und Verd . . . e . . . e . . . erben ihnen!

Polichinello (commandirend.) Gewehr in Arm! Marsch!!

Sie marschiren vorwärts; indem sie den Jesuiten erblicken, fahren sie alle schreiend zurück und stürzen übereinander.

Polichinello (sich halb aufrichtend.) Oimè! Was erblick ich!

Pantalone (desgleichen.) Oh Himmel!

Spavento. Ein Meerungeheuer!

Tartaglia. Ein Ge . . . e . . . e . . . espenst!

Polichinello. Ist das ein Todtengräber?

Brighella. Oder ein barmherziger Bruder?

Tartaglia. Oder der Gott sei ... ei ... bei ... ei ... ei uns?

Brighella. Der Schurke von Polichinello hat uns gefoppt!

Tartaglia. Er hat sich einen Spa . . . a . . . aß mit uns machen wollen.

Spavento. Das soll er büßen!

Alle. Rache! (Indem sie auf Polichinello eindringen und dieser retirirt, fällt der Kasten um. Gelächter im Volk.)

Stimmen im Hintergrund. Die Soldaten! die Soldaten!
(Gedränge nach vorn.)

Tonio (sich an die Schauspieler herandrängend.) Rasch, rasch, Signori! hier ist der Ausgang frei! kommen Sie! (zieht sie links hinaus.)

Ein Offizier. Platz da! Auseinander! Im Namen des Herzogs! (Soldaten dringen vor, das Volk weicht drohend zurück. Getümmel und Geschrei.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Zimmer im großherzoglichen Pallast. Lapo Lando tritt auf. Ein Cammerherr sitzt im Hintergrunde.

Lando.

Ist Jemand hier, dem Fürsten mich zu melden?

Cammerherr (aufstehend.)

Den Fürsten wünschen Sie zu sprechen?

Lando.

Nein;
mit mir zu sprechen wünscht die Hoheit: pünktlich
auf diesen Stundenschlag beschied man mich.

Cammerherr.

Ich eile Sie zu melden. (ab.)

Lando allein.

Mich verlangt es,
das Ziel von diesem Zwiegespräch zu sehn:
Aufträge für den Künstler? — oder Fragen
und späte Kümmerniß der alten Schuld? —
Gleichviel! die süßen Worte der Monarchen
sind Werber, deren Handgeld ich nicht mag.

Gian Gaston tritt auf; er setzt sich links, von einem Diener gestützt, hustend auf einen Sessel. Diener ab.

Gian Gaston.

Ich sah Euch lange nicht, Signor, dem Hofe
lebt Ihr seit Jahren fremd und fern.
Wart Ihr auf Reisen jüngst?

Lando.

Seit dreizehn Jahren
lebt' ich in Rom und hier.

Gian Gaston.

Wie kommt es dann,
daß ich in meines Hauses Prunkgemächern
mich keines Werks von Euch erfreuen darf?
Entweder bin ich selbst sehr unbekümmert
für meines Landes Zierde, oder Ihr
sehr scheu vor dieses Landes Herrn . . .

Lando.

Ich, Hoheit . . .

Gian Gaston.

Ich hoffe, daß Ihr diesmal meinem Wunsch
Euch nicht entziehen werdet. Eine Statue
des Macchiavell von tücht'ger Künstlerhand
verlangt es mich im Thronsaal aufzustellen.

Lando.

Ich muß bedauern, Hoheit; dieser Preis
ist nicht für mich.

Gian Gaston.

Warum?

Lando.

Ich muß bekennen,
ich bin ein eigner Kauz: Was meinem Sinn
nicht gerade stimmt, dem leih ich meinen Meißel
um keinen Preis.

Gian Gaston.

Nun?

Lando.

Diesem weisen Mann
kann ich mich nicht befreunden.

Gian Gaston.

Nennt Italien
nicht seinen Namen neben Dante?

Lando.

Sein System
nennt ganz Europa neben Gift und Fessel
und ränkevoller Despotie.

Gian Gaston.

Ihr scheint
ein Sonderling, und mehr noch als ich dachte. —
Man nennt Euch einen zwanglos rauhen Mann:
drum will auch ich im Wählen dieses Stoffes
Nichts vorgeschrieben Euerer Laune sehn.
Wählt Was Ihr wollt; doch nehmt den Auftrag an.

(Lando verbeugt sich.)

Gian Gaston.

Noch eins! — Ihr seid, wie man behauptet,

Nachkomme jenes Lando, der Florenz
mit seiner Ciompi Haufen einst befehdet?

Lando.

So ist's.

Gian Gaston.

Ich kannte einst . . . als junger Mann
ein schönes Mädchen jenes Namens . . .
(stockend, da Lando schweigt und finster vor sich hinblickt, fährt er fort:)
Laßt mich
aufrichtig sein, Signor. Ich bin der Schuld
mir gegen Euch und Euer Haus geständig;
jedoch Verwahrlosung der Kinder schreibt
Euch selbst, nicht meiner Rechnung zu — ich suchte
sie lang vergebens.

Lando.

Das ist mir bekannt.

Gian Gaston.

Weßhalb verbargt Ihr sie?

Lando nach einer Pause; finster.

Ich will's nicht hehlen:
die erste Regung (mit der Hand in den Busen fassend.)
galt der Rache Fürst. —
Doch wart Ihr damals weit entfernt und ferner
als Ihr noch des Virginius Zeit. — Ich sann
und meine Schwester weinte, bis in Thränen
mein Sinn erweichte. Dann, nach ihrem Tod,
gab ich die Kinder einem Mann zur Pflege,

der mir als treu bekannt. Ich wollte nicht,
daß, wie die Bastardpflanzen der Bourbonen,
die Kinder, die ich liebgewonnen, einst
in schwüler Hofluft geil und siech erwüchsen
zum Ziergewächs der Mode und des Tacts,
sich schämend ihrer Mutter — Drum verborgen
erzog ich sie plebejischem Geschäft —
Sie sind nicht reich, doch tüchtig und zufrieden;
Das scheint genug.

Gian Gaston.

Und werdet Ihr den Wunsch
mir nicht gewähren, jetzo meiner Kinder
mich anzunehmen?

Lando.

Nein! gewißlich nicht;
selbst wenn ich wüßte, daß es voller Ernst
mit diesem Wunsche sei.

Gian Gaston (den Kopf aufrichtend.)

Wie könnt Ihr zweifeln?

Lando.

Ich bin nicht, Hoheit, ein so schlichter Mann,
daß ich der Politik, die Alles richtet
in dieser engen Zeit, nicht Dies und Das
von ihren Künsten abgelernt — Euch redet
Monarchensorge mehr als Vaterherz.

Gian Gaston (etwas gereizt.)

So nennt's Monarchensorge. Dies Geheimniß

ist allerdings gefährlich im Bestand
so eignen Falls der Politik wie dieser,
der ganz Toscana jetzt in Spannung hält.
Das Volk war meinem Haus mit ganzer Seele
in langer Zeitenfolge zugethan:
es haßt die Fremden. Haß wie Liebe
kann leicht die tollste Eingebung dem Haufen,
auch die, den Bastard auf den Thron zu heben,
der wie man sagt sein Liebling ist, verleihn.
Drum frag ich Euch mit Ernst, ob dies Geheimniß
noch Jemand außer Euch ergründet hat?

Lando.

Mein Bruder kennt es.

Gian Gaston.

Dieser schrieb es mir.
Und Niemand außer ihm?

Lando.

Der Pflegevater,
dem ich die Kinder gab; doch Der ist sicher.

Gian Gaston

nach einer Pause, in welcher er Lando fixirt.

Ihr seid ein starrer Geist; doch bau ich gern
auf Euern Biedersinn, daß Was Ihr wißt
durch Euch nicht Grund zur Friedensstörung werde
Ich bin ein alter Mann, und sähe gern
Was ich mit Fleiß und Ruh gewirkt, in Ruhe
zu meiner Erben Händen übergehn.
Darf ich Euch trauen?

Lando.

Ist es mein Bruder,
der Euch den Zweifel gab?

Gian Gaston.

Vielleicht —
Er achtet Euch; doch Was er mir berichtet
von Euerm Freiheitssinn und Schwärmerei
für Volkesrecht und Roma's alte Größe
ist nicht geschickt, mir Sicherheit zu geben.

Lando.

Laßt mir die Kinder — und seid unbesorgt.

Gian Gaston.

Wohlan! (Er greift nach der Klingel.)
Noch eine Frage. Euer Bruder
kehrt morgen nach Florenz. Ein freundlich Wort
möcht ich von Euch ihm zuzubringen haben. —
Soll Euer Zwiespalt ohne Ende sein?

Lando.

Wer seiner Ueberzeugung fremd geworden
der ist es mir.

Gian Gaston klingelt. Diener kommen.

Nach meinem Zimmer!
grüßt mit der Hand und wird von den Dienern weggeführt. Lando ab.

Zweite Scene.

Thal in den Apenninen. Felsen und Castanienwaldung; im Hintergrunde sieht man ein altes Schloß auf dem Berge. Rechts eine Eremitage unter einer alten Castanie. Hurrahrufen hinter der Scene. Mit Ephen geschmückte Landleute ziehen herein. Einige tragen eine Tonne, die sie im Vordergrunde aufstellen, Andre erlegtes Wild auf einer Tragbahre. Comacchio, als Silen ausstaffirt, wird von Gualtieri und Mosca auf den Schultern hereingetragen und auf die Tonne gestellt. Uberti, Pichinechio, Farinelli, Zanotti im Jagdcostüme. Jäger und Laquaien.

Die Bacchanten. Hurrah! es lebe Vater Silen! unser würdiger Lehrer hoch!!

Gualtieri und **Mosca.** Rede halten! Rede halten!!

Zanotti. Ja ja, la cicalata! *)

Comacchio (auf der Tonne, zu Gualtieri.) Mein Sohn, ich bitte Dich, neben mir zu stehn. (Stützt sich auf Gualtieri.) Und nun ... ein Glas Syracuser muß ich bitten.

(Es wird ihm ein Glas vollgeschenkt und hingereicht.)

Zuvörderst meine Herren lassen Sie uns anerkennen, daß ein gutes Gewissen eine Gabe Gottes ist und ein guter Magen der beste Trost in Leiden. Als der wackre Silen noch auf seine alten Tage gezwungen wurde, seinen Bauch in dithyrambische Erschütterungen zu versetzen, so gab ihm Dies eine Indigestion, welche er mit in das Jenseits hinübernahm. — Dies war mindestens rücksichtslos. —

*) la cicalata „lo sfoggio degl'idiotismi toscani e dell'erudizione travestita" die burleske Tischrede bei den Gastmahlen der Academiker.

Meine Herren! Jeder erwachsene Mensch sollte sich schämen, ernsthaft zu sein. Ich meines Theils habe den Ernst längst abgeschworen, seit ich eines Morgens die Entdeckung machte, daß der Ernst eigentlich Nichts ist, als das Gegentheil von einem guten Spaß — nämlich ein schlechter. Höchstens glaubte ich mir, in Anerkennung menschlicher Schwäche und Inconsequenz, einen Anfall von Ernst für den trunknen Zustand vorbehalten zu müssen. — Indessen will ich versuchen, noch einmal nüchterner Weise ernsthaft zu sein, nachdem mich das Schicksal schon so oft aus meinen redlichen Absichten hinausgespottet hat . . . noch einmal ernsthaft zu sein, da ich mit Rührung erblicke, wie die Jugend um mich her im Schlamme der Sinnlichkeit untergeht. — (Er trinkt.) Niemand weiß, in welchen Zungen die Apostel redeten; aber Jedermann weiß das Lallen eines Kindes von dem Stammeln eines Betrunknen zu unterscheiden. Folglich, da ich noch im Stande bin, verständlich zu einer Versammlung unzurechnungsfähiger Leute zu reden, kann ich weder ein Apostel, noch ein Kind, noch ein Betrunkner sein. (Er trinkt; fortwährend mit Rührung.) Ich bin ein wohlwollender Greis, dem zum Apostel die Hartnäckigkeit des Stimmorgans, zum Kinde die Mutterbrust und zum Betrunknen der Wein fehlt . . . man schenke mir noch einmal ein. (Es wird ihm eingeschenkt.)

Meine Herren! ich habe mein ganzes Leben an die eine Idee gesetzt, mich zum warnenden Beispiel für die Menschheit zu erziehen und auf diese Weise Zwecke der Sittenveredlung zu erreichen, die das sehr erbauliche aber minder verführerische Muster der Heiligen und Märtyrer niemals zu verwirklichen im Stande war. — Wie sehr bin ich verkannt worden! wie ganz bin ich verfehlt zu nennen! Hier sehe ich eine Schaar ausschweifender Jünglinge um

mich versammelt, welche mir durch ganz Toscana nachlaufen, um mein Maccaroni-Recept und meine mehr als indecenten Witze kennen zu lernen. Man bauet mir Altäre aus Tonnen. man opfert mir Rindsviertel, man verehrt meine Worte als Orakel... (er trinkt.) ... obwohl ich der Ansicht bin, daß ein Haruspex nicht einmal in meinen Eingeweiden Orakel entdecken würde, viel weniger in meinem Gehirn. (Gelächter.) Wehe Euch! Ihr irregeleiteten Jünglinge, durchgängig vom Pfade der Tugend verschlagne Knaben! kehrt um, sag ich Euch, kehrt um ... (er trinkt.) und holt mehr Wein nach; denn der hier wird bald auf sein und ich kann es nicht mit meinem Gewissen vereinigen, heute noch von einer schlechtern Sorte zu trinken. (Er trinkt.) Wehe insbesondre mir, der ich unter der Verantwortlichkeit erliege, welche Euer lasterhaftes Benehmen mir aufbürdet, mir, der ich nicht nur für Küche und Keller, sondern auch, unter dem Vorwande geistiger Ausbildung, für lascive Conversation zu sorgen habe! Wehe uns Allen! (Er trinkt und giebt das Glas zurück.) Aus diesen und ähnlichen Gründen muß ich bitten, daß man mir das Arrangement des Soupers überlasse — da es doch sonst kein Mensch versteht. (Steigt herunter.)

Die Bacchanten. Bravo! Bravissimo! Es lebe Silen!!

Zanotti. Ein bewundernswürdiges Organ!

Gualtieri. Und welche Ründung der Gesten!

Mosca. Er verdiente auf dem Capitol gekrönt zu werden, wie der Perfetti. (Comacchio auf die Schulter klopfend.)

Comacchio (im Hintergrunde.) Heda! Kinder, setzt mir den Tisch da unter die Castanie! hierher! hierher! (Jäger bringen einen Tisch und setzen ihn unter den Baum. Comacchio fährt fort im Hintergrunde Anordnungen zu treffen. Uberti setzt sich links auf eine Rasenbank.)

Gualtieri (hat sich auf die Erde gelegt; Mosca neben ihn.) Wohlan,

meine Herren, wir haben eine schlechte Jagd gehabt, wir wollen ein desto beßres Souper haben. Bei Gott! ich finde den Carnaval im Walde lustiger, als den in Florenz.

Pichinicchio. (Er spricht in schneidendem und colerischem Ton.) Carnaval! bah Carnaval! Was nennt man denn so in Florenz? Nichts als das rasende Gekratz verstimmter Guitarren und ein Gekreisch von zehntausend Teufeln! Ich wünschte lieber die Pest in Florenz als den Carnaval, cazzo! denn die Pest schreit nicht in meine Terzen hinein, aber der Carnaval thut's. (Schnupft.)

Farinelli. Der Signor hat Recht: zwischen diesen Mistönen riskirt ein guter Tenor das Singen zn verlernen.

Mosca. Welcher Jammer! dann riskirte ja das Publikum das Pfeifen zu verlernen. (Gelächter.)

Pichinicchio. Ahi! (mit einer kläglichen Gebärde.) **Es ist ein Elend,** daß die Leute den Witz in der Carnavalszeit für so leicht halten, als das Schwitzen in den Hundstagen.

Comacchio. Meine Herren, das Souper ist aufgetragen!

Mosca (im Aufstehen, Pichinicchio heranwinkend, leise zu ihm und Gualtieri.) Wißt Ihr schon, daß wir Aussicht haben, den Medicäerstamm fortgepflanzt zu sehn?

Pichinicchio. Was Teufel!

Mosca (leise und wichtig.) Man raunt sich zu, daß Farinelli der Prinzessin von Mirandola*) als Page zugegeben werde. pst!

---

*) Vergl. S. W. Wraxall's hist. Denkw. Cardinal Hippolyt von Medici, Oheim des Großherzogs erhielt päpstliche Dispensation, um sich noch in höhern Jahren zu vermählen. Da der einzige Zweck dieser Heirath war, Erben für Toscana zu erzielen, so ward der Prinzessin von Mirandola, auf welche die Wahl fiel, ziemlich offen angedeutet, daß diese Ehe ihr nur Fruchtbarkeit, nicht eheliche Treue zur Pflicht mache. Man umgab sie absichtlich mit den schönsten Jünglingen und Pagen; aber sie hielt ihr eheliches Gelübde so heilig daß keine Verführung über sie siegte.

(Die Drei gehen lachend an den Tisch.)

Comacchio (zu Uberti.) Und Sie, mein lieber Graf, soll Ihr Platz leer bleiben?

Uberti. Ich bitte um Erlaubniß hier sitzen zu bleiben; ich... mir ist nicht ganz wohl, und ich bitte mich zu entschuldigen.

(Die Uebrigen setzen sich.)

Comacchio. Nun, meine Herren, mir scheint für arme Landesverwiesene und Geächtete befinden wir uns ganz vortrefflich. Der Graf Uberti macht auf seinem Landsitz den Wirth **comme il faut** und seiner Küche fehlen nur noch drei oder vier Details der Ausführung, um zu den besten zu gehören. — Er soll leben!

(Man stößt an.)

Gualtieri. Nun, Zanotti, was sitzt Du so trübselig? Du sprichst kein Wort.

Mosca. Er wundert sich noch immer, daß ein so feiner Vogel wie er mit in diesem Netz gefangen werden konnte. — Gelt, Zanotti, Sie suchen einen Reim auf „Lothringen."

Zanotti. Sie thun mir Unrecht, Signori. Ich kenne kein höheres Glück, als der Gesellschaft so ausgezeichneter Männer anzugehören und ich werde nie bedauern auch ihr Unglück zu theilen.

Pichinicchio (grimassirend.) Lassen Sie uns doch das Rebhuhn theilen, Zanotti, das da auf ihrem Teller liegt; ich werde Ihnen dafür meine Hälfte Unglück zuschicken.

Zanotti (lächelnd.) Wie Sie befehlen. (Reicht ihm die Schüssel.)

Comacchio. Hier ist Falerner, meine Herren!

Farinelli (stöhnend.) Warum haben Sie die Viscioletta nicht mitgebracht, Gualtieri? sie sollte uns jetzt eine Arie im Grünen singen.

Pichinicchio. Er hat sie seinen Gläubigern als Versatz lassen müssen.

Comacchio. Ich wünsche Ihnen Glück, Gualtieri. Versäumen Sie nicht, Ihre Schulden von dem Mädchen bezahlen zu lassen: sie hat Geld genug dazu von der Wiener Oper zurückgebracht.

Gualtieri (lacht.) A-propos, meine Herren, wissen Sie, daß wir eine neue Primadonna aus Venedig haben werden? Ein blutjunges Mädchen, das sich der alte Vendramin herangezogen hat und die er auf Speculation nach Paris schicken wird.

Comacchio. Per bacco! die venetianischen Patrizier machen gute Geschäfte in dieser Waare.

Pichinicchio. Daran erkennt man den Venetianer: Kaufmann, Diplomat und Bordellwirth: das ist eine Vereinigung von Talenten, wie sie die Welt nicht zum zweitenmal hervorbringt.

Mosca (aufstehend.) Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen, meine Herren! Wenn das undankbare Florenz uns ausstößt, so lassen Sie uns Alle nach der Stadt des Dogen auswandern!

Comachio. Sagen Sie, nach der Stadt der galanten Abenteuer.

Gualtieri. Ich bin dabei.

Alle. Und ich! und ich!!

Comacchio. Topp! Lassen Sie uns anstoßen. (Sie stoßen an.) — Man läßt zwar mit Schmerzen das schöne Florenz hinter sich...

Mosca. Besonders wenn man der Cicisbeo der schönsten Frau in Florenz ist.

Comacchio (lächelnd.) Ohne mein Verdienst, Signor Mosca.

Gualtieri. Nein, beim Teufel! ich gehe mit Freuden. Wissen Sie denn, was für ein Schicksal unsrer harrt, wenn der letzte

Mediceer heimgegangen sein wird? Werden nicht alle Blüthen der Kunst welken, wenn der Wind aus Lothringen darüber hinweht! Was für ein Leben soll Kunst und Wissenschaft führen unter der Herrschaft der Barbaren!

Mosca. Nieder mit den Barbaren!

Alle. Nieder!!

Comacchio. Ah! diese Zustände werden unerträglich sein. Wird man nicht anfangen, deutsche Geistlichkeit in das Land zu ziehn und sie in die besten Pfründen einrücken zu lassen? — maledetto!

Pichinicchio. Ich hab's von guter Hand, Signor Abbate, daß man Ihre Pfründe einem heiligen Mann vom Nordpol zugedacht hat. — Trösten Sie sich bei Zeiten.

Comacchio (lachend.) Ich bitte um Ihren Rath, meine Herren, Was ich dann beginnen soll?

Gualtieri. Geben Sie Ihre Canzelreden heraus.

Mosca. Jawol: mit Ueberschriften aus Ihren schlüpfrigen Sonnetten!

Pichinicchio. Gehn Sie nach Wien und machen Sie k. k. Hochzeitscarmina, wie der Trapassi.

Zanotti. Der Herr Abbate ist ja auch Alterthumsforscher.

Comacchio. Zum Teufel auch! Glauben Sie, daß ich mich hinsetzen soll um wie der Maffei sechstausend Citate aus den Classikern zu sammeln à propos eines niederträchtigen hetruskischen Henkeltopfs? Ich bin Alterthumsforscher am Bein der Leda und an der Taille der mediceischen Venus, wie es einem Weltmann zukommt; aber Gott bewahre mich vor aller gelehrten Kleinigkeitskrämerei unsres Jahrhunderts!

Pichinicchio. So gehn Sie unter die Jesuiten!

Comacchio. Behüte Gott! da würd' ich ja ein willenloser Sclav des ärgsten Feindes, den ich auf der Welt habe.

Gualtieri. Sie meinen den Cardinal Lando?

Comacchio. Nieder mit ihm!

Alle. Nieder!!

Uberti (aufstehend und an den Tisch gehend.) Wissen Sie wohl meine Herren, daß uns der Mann gar nicht so fern ist, von dem Sie da reden? Lando hält sich jetzt auf seinem Landsitze in meiner nächsten Nachbarschaft auf.

Gualtieri. Um mit guter Muße über seine Ungnade zu verzweifeln.

Comacchio. Ich glaube nicht recht viel an diese Ungnade. Passen Sie auf, in den nächsten Tagen ist er wieder in Florenz und mächtiger als je. (Man steht auf.)

Zanotti. Man kann ihn nicht entbehren.

Mosca. Besonders jetzt, da die Verhältnisse sich immer mehr verwickeln.

Comacchio. Montemar mit seinen Spaniern will entschieden nicht aus den Küstenfestungen weichen.

Gualtieri. Und die Oestreicher stehn an den Gränzen.

Zanotti. Und eine Hungersnoth ist wie man sagt vor der Thür.

Comacchio (mit dem Glas in der Hand.) Um Gotteswillen! nach Tisch soll man nicht von Hungersnoth reden, das stört die Verdauung.

Mosca. Sagt doch das Sprichwort: voller Magen glaubt nicht an Hunger . . .

Farinelli. Meine Herren, es wird dunkel und kalt. Wer nicht ein Schnupfenfieber riskiren will, der folge mir. Ich gehe. (Läßt sich von einem Laquaien einen reich mit Gold verbrämten Pelz anhelfen.)

Mosca. Warten Sie, ich gehe mit.

Uberti. Die Wagen halten dort am Ausgange des Holzes. (Zu einem Bedienten) Beppo, laß vorfahren! (Bediente ab.)

Gualtieri. Fährst Du nicht mit uns, Uberti?

Uberti. Ich möchte zu Fuß gehen — es wird mir wohlthun; aber ich treffe auf kürzerm Wege zugleich mit Euch ein.

Comacchio. Lassen Sie uns nicht warten, lieber Graf. Pichinicchio ist heute guter Laune; er soll uns Musik machen, und Das dürfen Sie nicht versäumen.

Gualtieri. Nun denn, auf Wiedersehn!

Uberti. Auf Wiedersehn!

(Alle gehen schwatzend und singend ab.)

Uberti allein. Es fängt an dunkel zu werden. Pause.

Da gehn sie hin — die Retter ihres Landes,
der Hort der Freiheit und der Zukunft Licht.
Oh! Thor ich, dreimal lächerlicher Schwätzer,
der solchem Bunde achtlos sich vertraut,
Egoisten und Schmarotzer sich erkoren
zu seines Landes Heil — war ich denn blind! —
Nein nein, die Welt ist alt und ihre Fesseln,
gewohnheitsträge schleppt sie ihre Last,
den Greisen gleich, die nur der Ruhe leben.

So pfleget denn der Ruh, und möge Gott,
der diese Freiheitsgrille mir gegeben,
mich auch erlösen von dem tollen Spuk!
Warum denn fröhn' ich nicht der leckern Tafel,
der frohen Schwelgerei wie sie, warum
kann ich nicht ihnen gleich mit Grazie tändeln
und räuchern meiner Eitelkeit? warum,
da doch der Mensch verdammt für alle Zeiten
ein Sclav der Launen seines Bluts zu sein,
warum gefiel's dem Schicksal, meinen Adern
Gemisch so unheilvoller Art zu brauen?
die Brandung bald, die auftobt gegen Klippen,
bald schwer und regungslos, ein todtes Meer,
die schwarzen Wellen meines Trübsinns hütend? —
Und jetzt — und hier erwählt ja finstres Sinnen
die rechte Stunde und den rechten Ort.
Hier, wo die todten Pläne meiner Jugend,
wo meiner Kindheit hingewelkter Traum
im Waldesdunkel trauernd um mich irren,
um einen kranken hoffnungslosen Mann
und fragend mich umstehn ob meines Kummers —
hier will ich sinnen, will ich niedertauchen
bis auf die tiefste Tiefe meines Grams.
Wohl trübt in Wehmuth sich des Mannes Auge,
der selbstbewußt, der Sieger seiner Müh'n
heimkehrt zum Tummelplatz der ersten Wünsche,
wo seiner Kindheit Weltgeschichte lag.
Ich aber bringe nicht den Lorbeer wieder,
Cypressen nur, die ich an meines Volks,

an unsres Ruhmes stillem Grab gebrochen,
die ich zu pflanzen kam auf meiner Väter Erde
und sorgsam groß zu ziehn mit meinem Schmerz.
(Man hört entferntes Läuten.)
Wie mahnt mich dieser Klang vergangner Tage,
die Glockenstimme hoch vom Felsenschloß,
wo noch des Lichtes Abschied glühend weilte,
wenn in der Thäler ruherquickte Schatten
sie abendlich den Schlummer niedersang!
Dort oben sproßten meiner Jugend Keime
im Schatten eines finstren Geistes auf,
und kranker Ehrgeiz impfte seine Gifte
des Kindes erstem Seelenleben ein.
Oft durch der Hallen langgezogne Räume,
wo schreckhaft tönt der Schritt nnd schallend weckt
das eingeschlafne Echo alter Zeiten,
oft an des Vaters Hand dort ging ich stumm
und folgend mit dem Blick der Ahnen Reihe,
die ernst und mahnend von den Wänden blickt,
im langen Feierzug der Zeiten Grabgefolge.
„Siehst Du die schwarzen Männer an den Wänden
mit Cäsar's Aug und Cäsar's Stirn!
Frag Deinen Doctor, weßhalb diese Männer
nicht Cäsar's Lorbeer tragen wie sein Haupt?
frag Deinen Doctor, Knabe, Was die Falten,
der kummervolle Zug Dir deuten soll,
der rings in diesen Mienen sich gelagert?"
Und dunkle Worte warf er höhnisch hin
von seines Landes Undank, seines Stammes

verfehlten Zwecken und misbrauchter Kraft,
bis sich sein Aug' auf jene Säule heftet,
zu jenes Bildes wunderbarer Tracht,
bis er zu Farinata's finsterm Haupte,
das Giotto malte, das der Dante sang,
den Knaben ehrfurchtvoll zu blicken hieß. —
So wuchs die Ahnung eines schweren Fluches
in meinem Geist unheimlich waltend auf
und nah und näher trat dem Geist Erkenntniß
von einem Erbgebrechen, unsrem Mark
einwohnend als ein schleichend Gift und Hemmniß
dem edlen Willen und der freien That.
Ein fieberhaftes Ehrgelüst, der Seele
frühreife Frucht, indeß der ernste Sinn,
des recht Erkannten ewig rechtes Wollen
zur Reife nie gedieh; der rasche Sprung
von Schwärmerei zum Menschenhaß, vom Mittag
der patriotisch reinen Gluth zur Nacht,
wo Neid und Argwohn ihre Schlangen schütteln
von vollster Lebenskraft zu schlaffer Ruh,
von Lust zu Ekel — zum Gesetz erhoben
der regellosen Laune höchste Macht —
solch stete Wechselfluth unsteten Sinnes
war meiner Ahnen niegesühnter Fluch,
die ew'ge Lähmung großer Eigenschaften,
der Selbstverrath jedwedes kühnen Plans,
glanzvoller Geister tiefverborgne Fäule
und die Zerrüttung eines ganzen Stamms.
Gramvoll sich selbst verfeindet wie den Menschen,

vom Markt der Welt zur Wüste seines Ichs
kehrt rasch enttäuscht der Eine gleich dem Andren,
auf seinem Felsenschloß das sieche Herz
mit allem Gift unthät'gen Grolls zu nähren. —
Ich trat hinaus, wie sie der Ehrsucht voll,
wie sie die Geister Roms zu meiner Seite
in vollster Zuversicht der Schwärmerei:
des alten Ruhmes lockende Verheißung,
der halbverstandne Groll der Gegenwart,
die heiße Ungeduld nach einer Zukunft,
wo neuer Muth die alten Scharten wetzt —
so trieb es mich hinaus, den stolzen Knaben,
der Kraft sich ganz, nicht halb des Ziel bewußt. —

Gleich wie des Sommermittags schwüle Ruh
in tiefen Waldes Zweiggehängen nistet
und brütet ob dem Tode der Natur;
kein Laut erwacht, im Busche nickt der Vogel
die Augendecke schläfrig, selbst der Specht,
des Waldes thät'ger Werkelmann verstummte
und unter trocknem Laube rastet das Insect:
ein Stocken aller Pulse, auch das Flackern
das Farbenspiel der müss'gen Phantasie
in Geistesnacht auf ew'ge Zeit verloschen —
so lag es schwül ob meinem Vaterland!
Der Medicäer Kraft verwelkt und siechend,
Roms Majestät in altersschwacher Furcht,
des Tags Genüssen Jeder schlaff ergeben,
das Land die Beute fremden Uebermuths —

mir bracht es klar und klarer jede Stunde:
Italiens Aera war hinabgerollt.
Todt lag sein Heldengeist und lust'ge Vettern
der Tagediebe plapperndes Geschlecht,
leicht trugen wir den Riesenleib des Heros
mit seichtem Witze lebensfroh zur Ruh.
Was ich geahnt als meines Stammes Sünde,
es liegt zu Tag der Frevel meines Volks,
und strafend sitzt das Schicksal zu Gerichte
ob langem Misbrauchs seiner höchsten Gunst.
Sein Spruch bestimmt's: als Sclaven solln wir büßen,
daß wir die Welt beherrscht. Gerechtigkeit
kennt ja der Mensch im Fall nur seiner Größe
in der Verkümm'rung seines höchsten Guts.

Was Christenkind als Adams sündlich Erbe
geständ'gem Frevler gleich in Reue büßt,
Was in den Himmel schiebt der stolze Heide
und seiner Götter Neid zu Buche schreibt:
des Schicksals Spott, der jede beste Regung
der Menschenbrust ohn' Unterlaß verfolgt,
ich kenn ihn wohl; drückt doch die Dornenkrone
des inhaltlosen Erdenmühsals schwer,
am schwersten auf die freisten Stirnen nieder!
Wohl kenn ich sie, die platte Quälerei,
in deren Zucht die edlen Eigenschaften
die Häupter senken, ungepflegt und bleich
dem Hungertod zuschleichen; wohlgedeihlich
Geduld allein und Eigennutz der Krämer

zum Monstrum schwellen. Giebt's auf Erden,
giebt's einen Sterblichen, der freudenvoll
dem Trieb der Freiheit jedes Opfer brächte,
der fern im Wald ein Gast der Finsterniß
in Höhlen wohnte, dürre Wurzelspeise,
ein bärt'ger Eremit der Alpenhöhn
im Windeswehn für seinen Hunger grübe,
oh! diesen sicher mauert sein Geschick
in engster Celle ein, wo Pflichtenmönchthum
nach finstrer Ordensregel sich kasteit.
Und zieht am stillen Pochen seines Herzens
der Wald, im Rauschen seines Schilfs
der klare See des Dichters Melodien,
den reinen Klang der Menschenseele groß —
schon dringt's heran mit Fiedel und Gekreische,
dämonisch wilder Jubel, Misgetön
des Lachgewiehers, Pöbellärm und Rohheit,
des Werkeltags Gesetz und rastet nicht
bis zum Geplärr der streitenden Parteien
die Harfenklänge der Natur verkehrt.
Doch hier — aus dunkeln Feueraugen blitzen
Titanenleidenschaft und Ehrbegier,
hier regt sich Kraft um Welten zu gestalten —
vielleicht sie zu zerstören? — fürchte nichts!
Da naht des Alters Eigensucht und Schwäche
und heischet Ehrfurcht — überliefrungsstolz
naht Vorurtheil und Dummheit, naht Gewöhnung,
die sieghaft stets noch mit dem Willen rang —
ein Zwerg hat jenen Riesen überwunden,

stirb armer Goliath und hüte Dich
in Deinem Fall Pygmäen zu erschlagen! —
Ich sah es klar — mich weist das Leben aus
aus seinen Gränzen einen Bettelmann,
und im zerrißnen Ranzen führ ich Nichts
als harte Rinden abgestandnen Kummers.

(An die Eremitage tretend.)

Hier will ich schlafen. — Deine letzten Träume
schick Genius meines Landes mir; ich brauche
die Träume bester Art, um Wirklichkeit zu tragen.

(Geht in die Eremitage.)

Olonna und Ruspino kommen mit Fackelträgern durch den Wald.)

Olonna.

Ist hier die Einsiedlei?

Fackelträger.

Wir sind daneben;
dort liegt sie schon.

Olonna.

Und läuft die Gränze hier
des päpstlichen Gebiets?

Fackelträger.

Dort ist die Markung.

Olonna.

So bin ich recht; ich brauch Euch länger nicht!
kehrt zur Locanda und erwartet mich.

(Fackelträger ab.)

Ruspino! he! (Ruspino kommt zurück.)
Hat Dir Scartell berichtet
von jenem Mädchen?

Ruspino.

Herr, sie ist das Kind
von einem alten Mann, der als Modell
den Malern dient, und den am Arnostrande
man tagelang sich sonnend liegen sieht,
im Traum der alten Zeit; die junge Tugend
der hübschen Tochter kümmert ihn wohl nicht:
er macht uns leichtes Spiel.

Olonna.

Nun desto besser;
Sagt dem Scartell, daß er mit Fleiß und List
ausspähe nach Gelegenheit. — Jetzt geh!

(Ruspino ab.)

Olonna allein; setzt sich links unter den Baum.)

Was kann der alte Fuchs von mir verlangen,
um zu der hochromantischen Partie
im Mondenscheine mich herauszunöth'gen?

(Schlägt den Mantel um sich.)

Bei Gott! hab ich denn weiter kein Geschäft,
als diesen Herrn bei Nacht zu botenlaufen?
Man zahlt uns schlecht und fordert jeden Dienst:
Das ist das goldne Loos der Affiliirten —
ein Stiefverhältniß, traun! Wenn nicht der Schutz
der heil'gen Väter Leuten meines Schlags
so unerläßlich wäre . . .

(aufstehend.)

Horch! mich dünkt,
es schallen Schritte dort. Das ist der Alte.

Er läßt nicht warten, pünktlich war er stets.

(Marcantonio tritt auf mit einer Blendlaterne.)

Olonna.

Wer da?

Marcantonio (herantretend.)

Ihr seid schon hier?

Olonna.

Ich wart' und friere.

Marcantonio.

Ich lobe Euere Pünktlichkeit; habt Ihr
Florenz erst heut verlassen?

Olonna.

Ja.

Marcantonio.

Und ruhig?

Olonna.

Vollkommen.

Marcantonio

(setzt sich auf die Bank an der Einsiedelei.)

Setzt Euch neben mir, Signor:
Euch Instructionen zu ertheilen
im Namen unsres Ordens bin ich hier.
Es handelt sich für uns um große Zwecke,
und Ihr, auf dessen Dank mit gutem Fug
wir rechnen dürfen, seid erkoren
als Mittel jenem Zweck.

Olonna.

Als Missionair
schickt man vielleicht nach China mich?

Marcantonio lächelnd.

Wir kennen
und würd'gen Euer Talent zu gut, Signor,
gottsel'ge Werke von Euch zu verlangen.
Euch wird ein leichtres Amt.

Olonna.

Ich steh zu Dienst.

Marcantonio.

Es war mir jüngst nicht ohne Müh gelungen,
zu einem Testament den Herzog zu bereden,
wodurch er das toscanische Gebiet
zum **patrimonium Petri** fügt nach seinem Tode.
Die Schrift ist aufgesetzt in aller Form;
doch fürcht ich jetzt, da ich Florenz verlassen,
daß Hofcabale meinen Plan durchkreuzt. —
Kennt Ihr die Cecca nicht?

Olonna.

Die Sängerin,
des Herzogs Favorite?

Marcantonio lächelnd.

Eueres Rufes würdig,
steht Ihr, so hoff ich, nah schon Ihrer Gunst . . . .

Olonna.

Vielleicht nicht fern.

Marcantonio.

Vortrefflich! säumet nicht,
Euch ihrer zu versichern: dieses Mädchen
übt frech und launisch unbeschränkte Macht
auf unsres Fürsten Geist, der allzuzeitig
den raschen Hang der Lust in Fesseln büßt.
Durch sie der Gegner Pläne zu ermitteln,
den Fürsten zu beherrschen fällt Euch leicht.
Versteht Ihr mich?

Olonna.

Vollkommen; ein Artikel
nur scheint mir unerledigt . . .

Marcantonio.

Ich versteh.
Wir werden Gelder zur Verfügung stellen,
mit denen Ihr die Schöne kirren mögt. —
Noch Eins! So lang am Medicäerhofe
Ihr Euere Rolle spielt, erwarten wir,
daß Ihr mit Vorsicht spielt. Erborgter Namen
und alter Abenteuer schlimmer Ruf
kann Euch der Polizei compromittiren —
Vermeidet falsches Spiel . . .

Olonna.

Wer hat gewagt? . . .

Marcantonio.

Im Wählen Euerer Mittel, lieber Vetter,
wart Ihr von je nicht scrupulös.

Olonna.

Fürwahr!
Die Rüge überrascht in Euerem Munde . . .

Marcantonio ihn ernst anblickend, wie für sich.

Ihr habt wohl Recht; oft zweifl' ich selbst,
ob ich die Mittel überwält'gen kann
mit meinem Zweck, ob ich als Opfer falle
der kühngewählten Mittel! – in der That!
Ihr seid der kühnsten eins!

Olonna.

Ihr macht mir bange
mit Euern Zwecken — Mich bedünkt, es lief'
Das wohl auf Eins hinaus für beide Theile.

Marcantonio (lächelnd.)

Glaubt Ihr das wirklich? Fiel Euch niemals auf,
daß manche Menschen tausend Jahre leben?

Olonna.

Von welchen wollt Ihr reden?

Marcantonio (die Hand auf Olonna's Arm legend.)

Nicht von Euch. —
Habt Ihr Loyola's Hirn nie die Idee beneidet,
den colossalen Plan, Capacitäten=
Freimaurerei zu stiften, und die Welt
dem einen Mann, der diesen Bund beherrschend
in einem Gäßchen Roma's wohnt, zu Füßen
wie einem Gott zu legen? — Solche Pläne

und solcher Pläne Träger sterben nicht.
Das Leben der Geschichte führen wir,
und wenn wir mühsam unser ganzes Leben
an einem Stein verschleppen, wissen wir,
daß dieser Stein ein Glied in jenem Bau,
in jedem Riesenbau, zu dessen Spitze
der Steine viele noch zu meißeln sind.

Olonna.

Und wenn der Riesenbau nun vor der Zeit
zusammenbrechen sollte?

Marcantonio.

Seid getrost.
So lange noch des Sünders Leichtsinn altert,
so lange noch der Tiefsinn unsrer Besten
im Kampfe mit dem Zweifel unterliegt,
so lang auch wird der stolze Bau der Dome
und unsre Macht im Menschengeiste stehn.

Olonna (aufstehend; ungeduldig.)

Erlaubt mir, daß ich geh: ich folge schlecht
dem Schwung der Reflexion . . .

Marcantonio.

Noch eine Frage:
Ist Nachricht da aus Rom?

Olonna.

Die Wahl
des neuen Generals wird noch berathen,
man nennet Euch und Ricci . . .

Marcantonio.

In der That!

Olonna.

Ich hoffe bald in Ehrfurcht Glück zu wünschen. —
Noch Eins — Man spricht, daß Euer Bruder
auf's Schloß beschieden ward; der Herzog selbst
soll ihm versöhnlich zugeredet haben.

Marcantonio.

Ein eitles Mühn, ich kenne diesen Mann,
der seiner Zeit mit immer gleichem Hasse
entgegensteht, Talent und Energie
der dürren Festigkeit des Sinnes opfert.
Er lebt nicht für uns und nicht mit uns, nie
wird er begreifen, daß die Ehrbegierde
prädestinirt ist wie die Seligkeit. —
Doch laßt uns scheiden Vetter; — nehmt mein Päckchen
Philosophie nur immer mit nach Haus.
Ihr seid ein leichtes Schiff, und solcher Ballast
mag Euch zu Nutzen dienen.

Olonna (lachend.)

Besten Dank
und gute Nacht.

Marcantonio.

Vergeßt vor Allem
nicht Was ich Euch gesagt. Gut Nacht für heut.

(Gehen zu verschiedenen Seiten ab.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Audienzzimmer im Pallast Pitti mit Gemälden an den Wänden. Hofmarschall Lucchesini, Abbate Ginni, Gesandte, Hofleute stehn in Gruppen conversirend umher.

Lucchesini (mit Ginni in den Vordergrund kommend.) Wie ich Ihnen sage, lieber Abbate, Sr. Hoheit werden schwerlich heute noch Jemand vorzulassen geruhen, außer dem Herrn Cardinal Lando und Sir Horace Man, welche beide in diesem Augenblick Sr. Hoheit am Krankenbett aufzuwarten die Ehre haben.

Ginni. Aber der schlimme Anfall ist doch vorüber, hoffe ich . . .

Lucchesini. Wir dürfen das Beste hoffen, obschon wie die Aerzte sagen, das Beste für uns nur eine kurze Frist bedeuten kann.

Ginni. Man sagt, daß der Großherzog schon höchst selbst Anordnungen über die Exequien getroffen? . . .

Lucchesini (geheimnißvoll.) Man sagt so . . . (schnupft.) Ich hoffe zu Gott, daß mir der Kummer erspart werde, noch am Sarge meines gnädigsten Herrn und Gebieters stehen zu müssen in meinem hohen Alter — aber wenn es der Fall sein sollte — ich sage wenn — (nachrechnend) so würde es die neunte hochfürstliche

Leichenbegängniß sein, der ich die Ehre habe beizuwohnen — Ja ja, mein werther Signor, ich habe die große Glocke des Capitols zweimal läuten hören, bei den erlauchten Todesfällen Sr. Heiligkeit Innocenz XIII. und Sr. Heiligkeit Benedict XIII. -- wohnete auch damals dem memorabeln Vorfalle bei, daß einen Tag vor dem Hintritt Sr. Heiligkeit Innocenz XIII. der Signor Meniconi in päpstlicher Antichambre mitten im Conversiren vom Schlagflusse betroffen wurde und todt niederstürzte — (Ginni mit emporgezognen Augenbrauen anstarrend.) . . . so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, mitten im Audienzzimmer niederstürzte und todt blieb! . . . à-propos, liebster Abbate, Sie sind ja kürzlich in Rom gewesen; wovon spricht man dort?

Ginni. Wovon man spricht? — Ei nun! vom Proceß des Cardinal Coscia, von den Unruhen wegen der spanischen Werber, von der Hungersnoth in Florenz, von uns armen Toscanern vor Allem — Aber Sie wissen ja, Signor Marchese, nach Rom geht man nicht dem Neuen, sondern dem Alten zu Lieb, und zumal für einen Geistlichen wie ich erachte ich es als Pflicht, sich nie ganz dieser hohen Schule der geistlichen Würde und der kirchlichen Pracht zu entwöhnen. — ah! per bacco! welch aristocratische Formen in den Gesellschaftsfälen der Albani und Corsini! welche Gelehrsamkeit in den Studirzimmern der Passionei und Passeri! welche diplomatische Feinheit in den Cabinetten der Aquaviva und Ottoboni! — Seit wann waren Excellenz nicht in Rom?

Lucchesini. Anno 1730 fuhr ich zum letztenmale beim Vatican auf; und ich erinnre mich sehr wohl, daß der Cardinal Alberoni damals die Güte hatte, mich in seinen Wagen zu nehmen, was mir sehr übel bekam, wie ich Ihnen erzählen werde. —

Sie wissen, daß der hochselige Papst den Luxus nicht liebte, Signor, am wenigsten aber die großen Perrücken, welche ihm vielmehr so zuwider waren, daß er mehrfach nicht angestanden, dem Cardinal Alberoni einen Verweis wegen dessen ungebührlich großer Perrücken zu ertheilen. Nun kann ich Ihnen mit Wahrheit versichern, daß ich an jenem Tage neben dem kolossalen Lockengebäude, mit dem die Eminenz dero Haupt geschmückt hatte, kaum ein Plätzchen in dero Carosse zu erübrigen vermochte . . . (Die Thür öffnet sich, Fremde treten ein.) Ah! bitte mich zu entschuldigen . . . Haben Sie die Gnade, mich später an das Ende meiner Geschichte zu erinnern. . . . (Geht auf die Fremden zu.)

Olonna (kommt auf Ginni zu.) Guten Morgen, Ginni; seit wann bist Du zurück?

Ginni. Seit gestern. (Sie reichen sich die Hände.)

Olonna. Gute Geschäfte gemacht? ah! wie ist's mit dem Bisthum?

Ginni. Ah! sprich mir nicht davon!

Olonna. Haha! ich seh Dir's schon an, es ist ein Andrer damit abgefahren. (Ihm die Hand auf die Schulter legend.) Mein guter Ginni, Du bist nicht der Mann, um Bisthümer zu schnappen; glaub mir's, und wenn ich Dir rathen soll, so nimmst Du mich das nächste mal mit, um Dir auf die rechten Wege zu helfen — Aber sag mir, wie läuft der Carnaval und das Hasard?

Ginni. Ah! wenn Du glaubst, daß ich Zeit für solche Dinge gehabt habe!

Olonna. Nun, was Teufel hast Du denn getrieben?

Ginni. Ich habe jeden Abend Minchioni mit dem alten Albani spielen müssen.

Olonna. Haha! Du zahmstes aller Hausthiere! Minchioni und mit dem alten Albani — ah! mein theurer Abbate, wenn Sie nicht Genuß und Intrigue zu vereinigen wissen, so sind Sie ein schlechter Zögling Ihrer Zeit.

Ginni. Denke Dir, daß wir acht Competenten waren, und darunter ein gottverdammter Duckmäuser von Jesuit, der den Lando zum Patron hatte.

Olonna. Natürlich hat Lando ihn durchgebracht?

Ginni. Daß seine Seele im Fegefeuer dafür schmoren möge!

Olonna (lachend.) Dann wird es wohl einen gelehrtern Bischof abgeben, als Du gemacht hättest, mein armer Ginni.

Ginni. Nun, es ist nicht aller Tage Abend.

Olonna. Brütest Du Rache?

Ginni (geheimnißvoll.) Denke Dir, Was mir Comacchio eben zugeflüstert hat... es ist ein herrlicher Schlag ausgeführt. Man hat die Rückkehr Lando's nach Florenz mit dem plötzlichen Krankheitsanfalle des Großherzogs in Verbindung gebracht, geheimnißvolle Worte fallen lassen, die Leute zuerst stutzig, dann dringlich gemacht und sie zuletzt eine Vergiftung errathen lassen.

Olonna. Und es hat gefangen?

Ginni. Herrlich hat es gefangen. — Schon als ich herfuhr, herrschte eine ungewöhnliche Aufregung in der ganzen Stadt; Gruppen standen umher mit bedrohlichen Mienen, bedeutungsvolle Worte liefen durch die Menge — ich sage Dir, es giebt einen Hauptspaß!

Olonna. Hm! nicht übel erfunden! daran erkenne ich den dicken Comacchio — aber sag mir . . .

Ginni. Still! hier kommt er selbst!

Lando tritt ein.

Lando. Meine Herren, ich habe Ihnen anzuzeigen, daß der Großherzog sich augenblicklich besser, aber noch nicht im Stande fühlt Audienz zu ertheilen. (Geht auf einen der Gesandten zu, mit dem er spricht.)

Ginni (zu Olonna.) Wie hochmüthig die Canaille den Kopf trägt! — aber wir werden ihn schon noch herunterdrücken . . . .

Olonna. Schweig doch!

Lando. Graf Lucchesini! lassen Sie die Carrossen vorfahren!

(Die Fremden verbeugen sich und gehen ab. Ginni zuletzt zurückbleibend, verbeugt sich tief gegen Lando und wird dann im Begriff hinauszugehen von Lucchesini festgehalten, der ihm seine Geschichte im Hintergrunde weitererzählt. Lando setzt sich links im Vordergrunde.)

Olonna (zu Lando herantretend.) Ich habe Eminenz einen Brief zu überreichen, dessen Lectüre Sie ohne Zweifel interessiren wird.

Lando. Was giebt's?

Olonna. Ich glaube über eine Sache, die Ew. Eminenz sehr nahe angeht, eher unterrichtet zu sein, als Sie selbst. Dieser Brief bringt mir die sichre Nachricht von Ihrer Ernennung zum Ordensgeneral.

Lando (aufstehend.) Geben Sie! (den Brief durchlaufend.) Die Nachricht ist authentisch — Ich danke Ihnen, Olonna; ich werde nicht vergessen, daß diese Botschaft von Ihnen kam.

(Olonna verbeugt sich und geht mit Ginni und Lucchesini ab.)

Lando allein.

(Mit der Hand auf dem Briefe.)

Hier halt ich ihn, den Zielpunkt meines Lebens,
den ganzen Sinn, das Wesen meines Ichs,
und vom erklommnen Gipfel schweift das Auge

verklärt und herrschend über Berg und Thal. –
Wer wagt es noch, das Schicksal falsch zu nennen.
den Menschen schwach, als jene blöde Schaar,
die nie verstand dem hohen Zweck das Leben,
der einen Leidenschaft sich ganz zu weihn?
Die Eine nur sei Gott in Deiner Seele
und Hecatomben hundertfacher Lust
bring ihr den Kitzel dar der müß'gen Stunde –
und sei gewiß: Dein Sclav ist das Geschick!

(Indem er abgehen will, begegnet er Uberti, der rechts im Hintergrund eintritt. Begrüßung.)

Marcantonio.

Ich fürchte, Signor Conte, Ihren Gang
verlieren Sie für heut; der Herzog hat
befohlen Niemand vorzulassen.

Uberti.

Sicher
verlör' ich ihn, wenn ich den Fürst gesucht;
ich suchte Sie, Signor.

Marcantonio.

Mich?

Uberti.

Einen Wink
verschmähen Sie vielleicht nicht anzunehmen. –
Vom Platz des Großherzogs führt mich der Weg:
dort und am Ponte vecchio steht in Gruppen,
erwartend Ihre Rückkehr vom Pallast,
ein Haufen Pöbels, dessen finstren Blicken

ich schlimme Vorbedeutung leicht entnahm.
Man nannte Ihren Namen . . .

Marcantonio (ruhig.)

Man erinnert
sich dessen gern, ich weiß es — grad' so oft
als für den raschen Funken seines Hasses
das Volk den Leiter eines Namens braucht.
Nie wird mich solche Botschaft überraschen;
der Bote nur in dieser Eigenschaft
ist mir befremdend . . .

Uberti.

Gründlich schuld ich Ihnen
den Commentar zu diesem dunklen Satz.
Sie müssen Alles wissen, wenn ich hindern
und sicher hindern will, daß Ihnen trüb
der Text von meiner eignen Ehre scheine.
Verläumdung hat die Todesnachricht schnell
vom Fürstenschloß bis in die fernsten Winkel
der Stadt geschäftig ausgeschrien und hängt
dem lauten Schreckensruf ein tückisch Flüstern,
den vielverhaßten Namen an, den ich
mit Eifer zu vertheid'gen mich bemühte —
mit desto größrem Eifer, als ich weiß,
daß dies Gerücht von Männern ausgebreitet,
die man im Volke meine Freunde nennt.

Marcantonio.

Was ist? . . .

Uberti.

Man bringt des Herzogs Krankheit
mit Ihrer Rückkehr in Verbindung, spricht —
von Gift . . .

Marcantonio (sich aufrichtend, mit Empörung.)

Das ist nicht wahr; unmöglich
kann man Das sagen!

Uberti.

Nehmt mein Wort darauf.

Marcantonio
(geht einige Augenblicke rasch und aufgeregt im Zimmer auf und ab; dann stehenbleibend.)

Warum auch nicht? was fragt des Volkes Stimme,
die göttliche nach menschlichem Gesetz?
Daß dieser Fürst der Schöpfer meiner Größe,
Wohlthäter, Freund und einz'ger Halt des Lebens,
des unglücksel'gen Daseins für mich ist,
was gilt Das diesem Volk, das von der Straße
den Schmutz schon aufgerafft und Jemand braucht
danach zu werfen? Oh! ich glaubte fester
und längst gefeit vor solchem Wurf zu sein,
durch lange Uebung abgehärtet — leider
muß ich erfahren, daß ich mich getäuscht . . .
(Setzt sich und stützt den Kopf in die Hand.)

Uberti.

Es ist der Pöbel der Sie schmäht; Sie haben
der Freunde manchen um sich her.

Marcantonio.

Nicht doch;

ich habe keinen Freund. — Im Todeskampfe
liegt ja der Einz'ge, den ich je besaß;
und diesem gab ich Gift.

Uberti.

Ihr Spott vergiftet
sich selbst und nutzlos Ihren Geist. Ersparen
Sie Sich die Bitterkeit der Reflexion.

Marcantonio (ohne darauf zu achten, wie für sich.)

Ich sollte vorbereitet sein; ich habe
verschuldet ja das Aeußerste der Schuld,
den Haß der Meinung kühn herausgefordert,
wie nie der kühnste Frevelmuth gewagt.
Was giebt es noch, das man nicht glauben dürfte
von einem solchen Mann? . . .

Uberti nachdenkend mit den Augen an ihm haftend

Man nennt mit Recht
Beruf der Seligkeit und Ehrbegierde
prädestinirt . . .

Marcantonio (sich umblickend, erstaunt.)

Wie kommt das Zwiegespräch
zu einem dritten Interlocutoren?
Ist auch die Wildniß Polizeirevier?

Uberti.

Der Zufall hat zum Horcher mich geworben,
nicht mein Gelüst, und gern verdank ich's ihm,
der mich des falschen Urtheils überwiesen,

von einem blinden Hasse mich geheilt. —
In diesem Streit um Tusciens reiches Erbe
sind Sie der Kirche Anwald. Gleiches Recht
verficht auch unser Bund — und Sie, Sie ließen
uns nie errathen, daß wir gleichgesinnt?
Wie kommt es denn, daß Wer demselben Ziele
mit uns zugleich das Steuer zugelenkt,
so fern und feindlich zu uns steht?

Marcantonio.

Sie irren.
Wir sind uns fremd im Mittel wie im Zweck
und haben nichts gemein als einen Namen.

Uberti.

Der Name führt das Banner der Partei,
um einen Namen schaaren sich Gedanken
und Kräfte mancher Art. — Was gilt es uns,
daß uns das zweite Ziel nicht mehr vereinigt,
sobald das erste nur uns gleichgesteckt?

Marcantonio.

Wenn es die Sitte der Empörung ist,
aus einem Haufen vielgefärbter Lappen
des Aufstands Fahne los und bunt zu flicken,
so ist's der Herrscher Brauch mit Recht
selbst und allein ihr Banner zu entfalten,
von einer nur doch ächter Farbenwahl,
Werkzeuge nur, nicht Mitarbeiters Laune
zu ihrem Plan verwendend. Sie, Signor,

Sie stehn zu hoch, als Instrument zu dienen.
Es will der Genius im Bereich des Denkens
nur Abenteuer suchend gehn und bringt
dem Reiz des Irrens Ziel und Zweck zum Opfer.
Wer sich zu gut zum Werkgeräth bedünkt,
kennt keinen Zweck der hoch und weiter reicht,
als seines Selbst verächtlich eitle Laune. —
Ich kenne sie zu wohl, die Brüderschaft
die ihren Augenblick der Langeweile
nach Spiel und Orgienlust dem Vaterland,
dem Trachten alter Römergröße widmet,
geistreichen Ueberdrusses voll und Pläne
für Staatenwohl im Caffeehause schmiedet;
ich kenne sie zu wohl und den Bombast
mit dem entnervte Geister sich maskiren.
Was wollen Sie, was können Sie bezwecken?
Sie finden wunderbar, daß man die Völker
aus strengverschloßnen Cabinetten lenkt,
weil Sie in alten Chroniken gelesen,
daß Cincinnatus einst am Pfluge ging.
Drum möchten Sie die junge Kraft am Sturze
der alten Größe prüfen, unbedacht,
daß eben dieser Sturz die ganze Schwäche
des phrasenschöpferischen Bunds erweist. —
Doch nein — selbst soweit mag Ihr Wunsch nicht reichen:
Sie wollen geistreich kritteln, hier und dort
mit einer Zeitgewalt die Lanze brechen,
mit Lebensüberdruß die blasse Stirn,
mit seltnem Schmerz die kranke Seele schminken,

ein Spiel der Kraft, den leeren Zeitvertreib:
den Gegner ärgern und den Herrscher necken. —
Wir wollen schaffen; ein geordnet Heer
ziehn wir hinaus, das Reich der Weltgeschichte
uns zu erobern; wenn wir uns dem Joch
der Disciplin gebeugt, so ist Gehorsam
Erkenntniß höh'ren Zwecks und Einigkeit.
Drum bleiben Sie uns fern — Wir haben
um Sympathie und Freundschaft nicht zu markten,
der Feindschaft Ihres Clubs sehn in Geduld
wir uns zum Ziel gesetzt; ein Anerbieten
der Bundgenossenschaft sind wir befugt
verächtlich abzuweisen.

Uberti.

Diese Sprache
ist allzustolz. Mag auch manch scharfes Wort
die wunde Stelle treffen. Ganz verläugnen
Was nicht zu unterdrücken ist: das ziemt
wenn auch dem Priester, nicht dem Diplomat.

Marcantonio.

Es ziemt uns immer scharf zu unterscheiden
und zu verläugnen Was uns feindlich ist.
Sie haben Recht in einem Sinn. Im Schoße
der absoluten Form, die uns beherrscht,
muß sich die andre Richtung mächtig regen
und rütteln an dem Recht der Wirklichkeit.
Doch nur die eignen Kräfte kann ich achten
und neue Wahrheit; nicht erborgten Kram,

der statt zu hehlen uns die Schwäche kündet,
nicht diese Mischung blöder Schwärmerei
und feiger Ränkesucht — bei Gott! die schlimmste
Veruntreuung der Macht – wenn je die Macht
in solche Hand gelangt. Den alten Römern
vom Café vecchio gönn' ich ihren Staat
aus voller Seele. Mögen sie vergönnen,
daß ich mich um das Heldenthum nicht kümmre,
das man in Puppenbuden auferzog.

Uberti.

Sie sind gereizt durch lange Anfeindung,
auf das Bewußtsein eigner Kraft verwiesen
und übertreiben dies Gefühl. Warum
soll dieses rasche Wort den Abgrund bilden,
der uns auf ewig trennt, warum die Hand,
die Bündniß nicht allein, auch Anerkennung
nicht der Partei, des Menschen Ihnen bringt,
warum so trotzig diese Hand verstoßen?

Marcantonio.

Von Anerkennung reden Sie? ist das
auch möglich? Kann es Anerkennung geben
für mich und meines gleichen? Nein — Sie irren.
Der Name meines Ordens, seine Macht
allein genügt, um uns den Haß zu sichern,
den rücksichtlosen Haß, Verläumdung wohl
nicht Anerkennung bringend; mir verbürgt
die doppelt schwere Schuld im Sinn des Volks
den doppelt schweren Haß – und ich bekenne:

im Sinn des Volkes hab ich ihn verdient.
Was weiß das Volk, die träggewordne Menge
von einem Machtgebot im eignen Geist,
von innrer Kraft, die uns zu Thaten dränget
inmitten einer Welt der seichten Ruh,
die Saat zu tragen einer Schöpferseele
in diese Wüste tief erschlaffter Zeit?
(Die Hand auf Uberti's Arm legend.)
Und warfen Sie denn nie die müden Blicke
in dieser todten Staatenwelt umher
nach einem Plätzchen Acker, dem die Kräfte
in weltgeschichtlich grünes Reis zu ziehn
nicht ganz verloren sind? ein Fünkchen Geistes
auf diesem weiten Aschenfeld: Idee
in Herrscherkraft verkörpert? — Lang und mühsam
sucht' ich danach umher; ich fand sie nicht —
als da wo mir die Kindespflicht zu suchen
gebieterisch versagt. — Ich sah sie sitzen
im Bücherwuste, die gelahrten Herrn,
Historiographen, die mit Ernst und Treue
Hoftrauer, Carroussel und Namensfest
eintrugen in die Bücher der Geschichte;
ich sah das Volk zum greuelvollen Krieg
zusammentreiben, wenn Maitreßen grollten,
den Diplomatenwitz Verträge spinnen
und sie zerreißen wie ein Spinnennetz. —
Nach Geist sucht' ich umher und sah ihn nirgend —
als da wo mir des Kleinods sichren Fund
die Pflicht versagt. Ich fand den Horizont

des reichen Menschenlebens eng verbauet
mit den Coulissen einer schlechten Farce
und stolz als Heros über diese Bühne
schritt Liebedienerei der Sündenwelt —
Pygmäen, die in einer Kehrichttonne
nach Seelengröße suchten. Nichts umher
im ganzen Umkreis dieser Grabesruhe,
nicht eine der Ideen, die uns ein Gott
in diese Welt gelegt, um Sterblichkeit
und namenreiches Elend zu ertödten. —
Mir aber, dessen Wieg' in Tempelhallen
des alten Weltenreiches stand, mir wohnt
tief in der Brust der Schwung zu jenen Höhn,
wo Roma's alte Adlerbrut sich nistet
und herrschend über Nebelthälern kreist.
Ich kann nicht wohnen in dem dunklen Thale,
wo sich der kleine Menschenjammer spreizt,
ich kann nicht spätes Nachgelüst erkünsteln,
wo mich der Geist magnetisch an sich zieht.

(Rubiger.)

Glaubt mir, die Zeit verfällt — ein reiches Erbe —
in sichrer Folgenreih der Machtidee;
und schleppt Ihr auch durch Euer ganzes Leben
den lahmen Gang von Euerm Rechtsproceß —
Ihr streitet's ihr nicht ab — in dunkler Kammer
sterbt Ihr den Hungertod der Ehrbegier. —
Der Kraft, der ich des Herrschens Recht verleihe,
bring ich mit Freuden jeden Opferdienst,
der sie veredeln kann zum reinern Zwecke;

der Ohnmacht, die mit stolzen Namen prunkt,
versag ich ihn — es richte mich der Beßre!
(setzt sich und scheint sich zu sammeln.)

Uberti.

Sie wissen, daß es nicht in meinem Blut
und meines Standes Denkungsweise liege,
spießbürgerlich die große Leidenschaft
zu richten mit der kleinen. Drum der Antwort
enthalt ich mich. Ich bin mir wohl bewußt,
daß ich der Erste bin, zu dem Sie reden
wie Sie geredet haben.

Marcantonio.

Junger Mann,
gehn Sie und sagen Sie den Florentinern,
daß sie zum erstenmal den Zweck erreicht
mich zu erschüttern. — Doch es ist vorüber. —
Und Ihnen auch muß ich Entschuld'gung bieten,
wenn ich zu hart geredet. Manches häuft
Erfahrung in uns an, das wir nicht mächtig
zu hemmen sind, wenn rasche Aufregung
den Damm zerreißt.

Uberti.

So darf ich Ihnen
mein Haus zum Obdach bieten, bis der Zorn
des Volkes sich gelegt?

Marcantonio.

Sie sind der Einz'ge

von meinen Feinden, Graf Uberti, dessen Dienst
ich gern und willig acceptiren würde;
doch scheint die Vorsicht unnütz. Morgen schon
verlaß ich diese Stadt: mich ruft nach Rom
die Stimme meines Ordens.

Uberti.

Möge denn
die neue Wirksamkeit Sie bald des Druckes
der trüben Rückerinnerung entwöhnen.
Mir aber gönnen Sie den Scheidewunsch,
daß in der Summe eines blinden Grolls
Sie niemals meine Feindschaft zählen mögen.

(Marcantonio reicht ihm die Hand. Beide gehen zu verschiedenen Seiten ab.)

Zweite Scene.

Vor dem Garten Boboli. Dämmerung. Links im Hintergrund die erleuchteten Fenster eines Pallastes; rechts eine Marmorbalustrade vor dem Garten, aus dem Stufen auf den Platz führen.

Fiammetta auf den Stufen sitzend mit Blumenkörben.
Petrucci lehnt über ihr an der Balustrade.

Fiammetta singt.

Drei Jahre drei Tage
und bis Du es weißt,
warum im Herbste
die Schwalbe reist.
Drei Jahre drei Tage
und bis sich's begreift,

warum im Lenze
die Drossel pfeift.
Nicht jetzt, nicht nimmer,
dann flechte Dein Haar,
halt rein Dein Röckchen
Dein Aeuglein klar,
Den Staub von den Füßen
die Asche vom Heerd,
halt warm Deinen Liebsten
so lang es währt.

(Gelächter hinter der Scene. Graf Olonna mit der Donatella am Arm, tritt auf, Beide im Domino.)

Donatella. (Sie spricht in sehr lebhaftem und keckem Tone.) Sehn Sie, Don Luigi, hier wachsen die Sängerinnen auf der Straße, wie die Vergißmeinnicht am Bach! ha ha! Wenn das der alte Porpora wüßte, daß das Volk zu singen wagt, ohne sich um seine Gesangschule zu kümmern!

Olonna. Lassen Sie uns doch sehn, Wer die Kleine ist.

Donatella. „Halt warm Deinen Liebsten so lang es währt" ha ha! komm her, mein Püppchen; hast Du noch mehr solche practische Anweisungen für uns Frauen? (Fiammetta unter das Kinn fassend.) per dio! die Kleine ist niedlich! sehn Sie nur her, Olonna.

Fiammetta (sich an ihren Vater schmiegend.) Ich mag wohl schlecht singen, Signorina; aber ich sang nur für meinen Vater da und für die Sterne droben — die hören's schon gern.

Donatella. Ja Kind, ja! aber die goldnen Sterne fallen nicht herunter, wie die Dublonen aus den Logen — laß Dir rathen, Kind! sing Du künftig keine Note mehr für die Sterne

am Himmel, nur für die Sterne an den Röcken, das rentirt besser.

Olonna. Aber Cecca, schwatzen Sie doch dem Mädchen nicht solchen Unsinn vor!

Donatella. Was wollen Sie denn? das Mädchen gefällt mir. Sie singt besser als alle unsre Landmädchen bei Neapel, ich gebe Ihnen mein Wort darauf. Nun! was stehn Sie da wie ein Tropf? Sollen wir etwa weggehn ohne dem Mädchen eine Zecchine für ein neues Tuch zu schenken? Geben sie mir Ihren Geldbeutel!

Fiammetta. Ich danke Ihnen, Signora.

Petrucci (den Hut abnehmend.) Sie ist guter Leute Kind, Madamina, und braucht nicht auf Almosen zu warten — Gott sei Dank.

Donatella. Ach! die Donna ist stolz und der Herr Papa nehmen das Maul voll wie ein Milordo! — Da, Luigi, nehmen Sie Ihre magre Katze wieder! (giebt ihm den Geldbeutel zurück.) Nun kommen Sie! (an ihrem Kleide zupfend.) Meine Andrienne ist doch nicht zerknittert? ich muß die alte Strozzi heute damit ausstechen . . . Geben Sie mir den Arm. (zurückwinkend.) Gott behüte Euch, wackre Leute, und laßt Euch den Kopf nicht durch den Hut wachsen!

(Geht lachend mit Olonna ab.)

Petrucci (kopfschüttelnd.) Da gehn sie hin, diese Reichlinge und lachen den armen Mann aus, der seinen Löffel in der Tasche führt und bei der Vorsehung zu Tische geht . . . Ah! Fiammetta, diese Welt hat keine Religion mehr . . . keine Religion mehr!

Fiammetta. Seht nur, Papa, alle die Fenster sind erleuchtet — und da drinnen gehn sie zu Tanz und thun sich gütlich, während die Hungersnoth unter dem Volk ist — ah! das sind Herzen von Stein!

Petrucci. Sie denken nicht an der Welt Ende, Kind; ... sie denken an Nichts. — Aber mir hat's lange geträumt, wie das Gericht über uns kommen wird . . . ja ja . . . Ich habe die Gotteslängner zu Tisch sitzen sehn mit weinrothen Gesichtern unter Kannen und Schüsseln, und Unsren Herrn verlachen und seine lieben Heiligen — sie saßen auf einem Gottesacker und hatten einen langen riesigen Sarg wie eine Tafel gedeckt und scherzten und jubelten daran. — Aber da that sich der Sargdeckel auf und eine Leichengestalt richtete sich empor: die wurde größer und größer bis an die Wolken und machte mit einem Stift einen langen schwarzen Strich über den Himmel hin. Dann nahm sie ihr Leichentuch ab und breitete es über all die verweseten Sünder hin und zog sie hinab . . .

Fiammetta. Ah! Papa, mir schaudert's über und über... hört auf!

Petrucci. Ja ja — Du sollst sehen, Kind, daß es so kommen wird — ich weiß es gewiß . . .

(Grimaglia kommt mit einem Topf und einer Laterne auf die Bühne gegangen.)

Grimaglia (stehen bleibend.) He! Petrucci!

Petrucci. Bist Du's, Grimaglia?

Grimaglia. Ja doch — ich gehe eben nach Haus.

Fiammetta. Kommen Sie doch, Signor Grimaglia, und erzählen Sie uns etwas Lustiges — der Vater spricht hier so traurig, daß ich weinen muß.

Grimaglia. Lustiges! . . . ah! was ist da Lustiges zu erzählen? – Lustig hat sein Bündel geschnürt und ist über die Berge gegangen . . . (setzt die Laterne und den Topf auf den Boden.) Aber ich habe noch ein Mittelchen . . . (zieht ein Glas aus der Tasche, das er mit dem Rockschoß auswischt.)

Petrucci. Was hast Du da im Topfe?

Grimaglia. Der ist vom Besten; dafür steh ich ein – ächt ächt wie die Perl in der Mutter!

Petrucci. Hast Du Chianti drin?

Grimaglia. (Gießt Wein in das Glas und giebt es an Petrucci.) Schmeck Das und dann sag mir's.

Petrucci (trinkt.) Ah! heilige Maria! von welchem Dach ist Dir der Tropfen gefallen?

Grimaglia (kichernd.) Haha! wenn ich's nicht anzufangen wüßte, sagte der Fuchs und fraß das Huhn aus der Falle . . . Du kennst doch meine Schwester, die liederliche Dirne — Gott sei's geklagt, die in Livorno bei ihrer Tante war und sich dort mit einem Soldaten von der spanischen Garnison verplemperte? Nun siehst Du — wie sie ihren Spanier hatte, der den ganzen Tag nichts thut, als Zwiebel essen und Taback rollen, da hat's ihr der Teufel eingeredet, sie sollte ihren leiblichen Bruder einen Schmarotzer heißen und aus der Thür werfen wie einen Aussätzigen — a h! möge ihr die Hand dafür aus dem Sarge wachsen, der Elenden! — Nun, siehst Du . . . ich bin ihr zu schlau, viel zu schlau. Ich thue als ob nichts vorgefallen sei und merke mir ihre Schliche – und im letzten Herbst, wie sie draußen in ihrem Weingarten ist und thut als bände sie die Reben auf —

pst! pst! da kommt ein Capucinermönch geschlichen... ein hübscher junger Kerl ... von stattlichem Aussehen ... sieht sich verstohlen um ... und husch! ist er ins Gartenthor hinein! ah!! — Und nun wartete ich draußen zwei volle Stunden lang, drücke mich in die Mauernische und wie sie herauskommt — „Tonina" sag ich zu ihr — „Tonina, Gott wird Dich strafen, und Deine Kinder mit einer Tonsur zur Welt kommen lassen!" (lachend.) Ah! da hättest Du sie spucken sehn sollen und das Horn gegen mich machen ... Aber ich hatte sie eingeschüchtert mit meiner Redensart, und siehst Du, seitdem füllt sie mir jede Woche zweimal den Topf da mit Wein — damit ich reinen Mund halte, verstehst Du ... (lacht.)

Petrucci (lachend.) Du bist ein Schlaukopf, Grimaglia!

Fiammetta. Haben Sie heute viel Fremde geführt, Herr Grimaglia?

Grimaglia. Ja ja, zwei Engländer und einen Franzosen.

Petrucci. Und haben sie gut bezahlt?

Grimaglia (in sich hinein lachend.) Ah! ich sage Dir ... sehr sonderbare Männer diese Englander, **per dio**! — sehr dick und sonderbar! Hatten sie nicht Stöcke in der Hand, lang und groß wie von Thürhütern? und goldne Ketten um den Leib gewickelt von schwerem Gold, schwer und ächt — ah! Wollte mein Schicksal, von dem Gott mich erlöse — wollte mein Schicksal, daß ihre Ketten so gut mir gehörten, als ihre Seelen dem Teufel!

Petrucci. Aber wie fängst Du's nur an, um zu bellen wie diese Leute thun? **cazzo**! Diese Worte hätt ich nie in meinen armen Kopf gebracht.

Grimaglia. Die Barbaren a h! — Sieh mich an, Petrucci, oh Freund meiner Seele — sieh mich an, um zu erfahren, wie sehr meine Sitten unter diesem Umgang leiden. — Glaubst Du es möglich, daß ich mir die schönen Laute meiner göttlicher Mundart erhalte, wenn Tag für Tag das Geknurr dieser borealischen Ungethüme mir durch die Seele schwirrt? — Du glaubst es nicht, nein! — Glaubst Du es möglich? . . .

(Lärm hinter der Scene.)

Petrucci. Was ist das?

Grimaglia. Ah! es sind Leute, die sich dort vor dem Pallaste versammelt haben. Sie wollen die Fenster einwerfen, sagen sie, weil man drinnen tanzt aus Freude darüber, daß das Volk hungert.

Cattina Trombone mit ihrer Tochter am Arm und Antonio treten auf, laut redend und gesticulirend; mehrere Leute aus dem Volk hinter ihnen.

Antonio. Es ist ein Schimpf für uns, sag ich! ein Schimpf und Hohn! und wir dürfen es nicht dulden!

Cattina (Die Arme in die Seite stemmend.) S' wäre schon Recht, wenn Ihr mehr thun wolltet, als hier im Dunkel mit der Faust zu drohn!

Antonio. Ich sage Euch, ich war eben drinnen und sah die Schüsseln hinauftragen; aber ich ließ ihnen hinaufbestellen: wenn in einer Viertelstunde nicht die Lichter ausgelöscht wären, so möchten sie doch in Gottes Namen nach dem Glaser schicken!

Volk. Lichter aus da oben!!

Antonio. Ja, und ich will den ersten Stein aufnehmen!

Volk. Bravo!

Petrucci (vorkommend.) Thu das nicht, mein Junge, thu das nicht. Du wirst Dir eine Ungelegenheit zuziehn . . .

Volk. Tonino soll leben!

Antonio. Ich kümmre mich den Teufel um die Folgen!

Petrucci. Geh zu Haus, mein Tonio . . .

Olonna, Ginni, Ruspino und Scartello maskirt erscheinen im Garten und treten an die Balustrade.

Ginni (mit dem Glas in der Hand.) Siehst Du, hier sind die Leute, die uns unser Fest nicht gönnen. — Wir wollen auf ihre Gesundheit trinken!

Cattina. Daß Ihr siedendes Pech tränket, Ihr vermaledeiten Schlemmer! Glaubt Ihr, weil das Volk ruhig ist und gehorcht, daß Ihr ihm ins Gesicht spein dürft?! he!!

Volk. Weg da mit den Schlemmern!

Antonio (herantretend.) Geht nach Hause, sag ich Euch!

Olonna. Nein, mein Junge, wir gehn, wenn es uns, nicht wenn es Dir gefällt.

Ginni. Ein sehr vorlauter Bursche der!

Olonna. Es ist der Bruder des kleinen Blumenmädchens, die dort sitzt . . . he! bist Du nicht Ihr Bruder?

Antonio. Was kümmert's Euch?

Olonna. Doch doch! ich kenne Dich — He! die Flasche!... Sieh hier, mein Sohn, diese Flasche bestimm ich Dir, wenn Du Deine Schwester bewegst uns ein Lied zu singen.

Antonio. Sie soll nicht singen!

Olonna. Sei Du manierlicher als Dein Bruder, Fiammetta, und sing uns aus freien Stücken.

Fiammetta. Ich habe wohl ein schönes Lied für Euch, Signor; aber ich weiß nicht, ob es Euch gefallen wird.

Olonno. Sicher, sicher; nur zu!

Ginni. Ja ja, wir horchen schon.

Fiammetta singt.

Der sich am Elend weidet
giebt ihm den Stolz zurück;
ein Herz, das schweigend leidet,
verachtet feiges Glück.

Volk. Brava! brava!

Olonno (gereizt.) Was hat die Canaille brava zu rufen! packt Euch fort, Dummköpfe!

Antonio. Wer spricht da von Canaille! Gleich nehmt das Wort zurück!

Volk. Das Wort zurück! das Wort zurück!

Antonio (vordringend und mit der Faust drohend.) Wir werden Euch gleich die Canaille zu Hause bringen!

Olonna (zieht den Degen und schlägt ihn damit flach über den Rücken.) Nimm das, Tölpel!

Antonio (springt mit dem Stilett in der Hand die Stufen hinauf.) Schurke!

Olonna. Nur zu! (legt sich zurück und läßt ihn auflaufen. Antonio taumelt zurück und sinkt im Mittelgrunde todt zu Boden. Ginni zieht sich rasch zurück. Fiammetta wirft sich mit einem Schrei über die Leiche. Volk läuft schreiend auseinander.)

Olonna (vorkommend, leise.) He! Ruspino! Scartello! rasch! jetzt ist der Augenblick.

(Ruspino und Scartello heben Fiammetta auf und tragen sie die Stufen hinauf in den Garten. Ab mit Olonna.)

Lapo Lando und Gualtieri treten auf in ihre Mäntel gehüllt.

Gualtieri. Was ist das für ein Tumult?

(Man hört Petrucci hinter der Scene „Hülfe! Hülfe!" schrein.)

Lapo. Da liegt ein Mensch im Wege!

Gualtieri (mit dem Fuß an den Körper stoßend.) Jesus Maria! eine Leiche!

Lapo. Leuchte daher, Gualtieri.

(Gualtieri bringt die Laterne, die Grimaglia zurückgelassen hat.)

Lapo (kniet neben dem Todten nieder und leuchtet ihm ins Gesicht; zurückfahrend.) Hölle und Teufel!

Gualtieri. Wer ist's?

Lapo. Daran erkenn ich Dich, Satan! Warst Du noch nicht zufrieden! Noch immer und bis an der Welt Ende die Opfer der Politik! — Mord und Politik und Kerker und Religion!... Gualtieri! (ihn bei der Hand ergreifend.) Die Rachegeister vergessner Frevel stehen in mir auf und winken mit den blutigen Händen... bei Gott! diesesmal winken sie nicht vergebens!

Gualtieri. Wovon redest Du?

Lando (aufstehend.) Folge mir! (nach den erleuchteten Fenstern zeigend.) So mögen sie mit der Orgie zu Bette gehn — mit der Volksrache sollen sie aufstehn!

(Beide ab.)

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Nacht. Die Colonnaden der Uffizi, Perspective nach dem Palazzo vecchio.

Mosca und Comacchio begegnen sich.

Mosca. Wohin des Weges?

Comacchio. Wer da?

Mosca. Mosca!

Comacchio. Ah! das ist der rechte Mann; eben ging ich zu Dir.

Mosca. Zu mir, und nach Mitternacht? Was hat sich begeben?

Comacchio. Und Du weißt nicht? — Eine ganze Weltgeschichte! ich sage Dir, heute Nacht blüht unser Waizen!

Mosca. Was ist?

Comacchio. Du hast doch gehört Was man sich seit einigen Tagen zuraunt, das Gerücht von jenen unehlichen Kindern des Großherzogs, die man ausfindig gemacht hätte?

Mosca. Ja ja, von den Pflegekindern des alten Petrucci.

Comacchio. Der Alte hat wie es scheint das Geheimniß ausgeschwatzt, man hat bei Hofe Wind davon bekommen, die Emissaire Spaniens und Oestreichs sind aufmerksam geworden...

Mosca. Nun?

Comacchio. Vor einer Stunde ist der junge Mensch erstochen, das Mädchen geraubt und das Alles mit einer unglaublichen Frechheit inmitten einer Volksmenge im Garten Boboli von einer Maske im blauen Domino . . .

Mosca. Die man erkannt hat? . . .

Comacchio. Nein! aber der Verdacht war in diesem Falle leicht zu lenken. Man hat geglaubt, die Stimme des Grafen Olonna zu erkennen, jenes Abenteurers, der sich seit einiger Zeit in Florenz umhertreibt — wie Du weißt, ein Vetter des Cardinal Lando und sein stets bereites Werkzeug. Und in Wessen Interesse kann es denn liegen, die Kinder aus dem Wege zu schaffen, als in Lando's?

Mosca. Das kingt sehr glaublich; aber es ist eine Conjectur.

Comacchio. Gleichviel für uns, wenn es die Menge glaubt, und sie glaubt es desto leichter, als der alte Lapo selbst seinen Bruder des Mordes bezüchtigt.

Mosca. In der That!

Comacchio. Das war der Funken in den Zunder! Was wir mit den schlauesten Intriguen nicht zu Wege bringen konnten, führt uns der Zufall in die Hände. Das Volk ist wüthend und schreit Rache, der alte Lapo ist auf und an seiner Spitze — Du kennst die Macht, die er über das Volk übt mit seiner Stentorstimme — und ich versichre Dich, er ist prachtvoll, ein alter Löwe in seiner Wuth! (Man hört entferntes Geschrei.) Hörst Du! . . . Das ist der Volkstrupp, der die Porta rossa herunter zieht — sie führen Fackeln und Waffen, und diesmal hoff ich, werden sie sie brauchen — Komm! komm! wir müssen sehen und helfen!

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Zimmer im Pallast des Marcantonio Lando.

Gelächter hinter der Scene. Olonna tritt ein mit der Donatella am Arm. Ginni hinter ihnen.

Olonna. Du bist ein Glückskind, Ginni, bei Gott!

Ginni. Ich versichre Ihnen, ich werde eine glänzende Revange nehmen!

Donatella (wirft sich lachend auf einen Sessel.) Hahaha! Ich werde Ihr vortreffliches Gesicht nie vergessen, mein guter Abbate, wie Sie mit der alten Schachtel zur Thür hinausfuhren . . . Weiß Gott, Sie waren zum Entzücken!

Olonna. Du wirst ihr nicht entgehn, Ginni — ich kenne die alte Malaspini darauf. Wenn sie sich einen Cicisbeo auserlesen hat, so sorgt sie dafür, daß dieser Glückliche ihr nicht wieder aus dem Garne fällt.

Ginni. (Den Hut auf den Tisch werfend.) Und ich sage Dir, sie spielte falsch! – ich hab es gesehen, wie sie immer den Buben umschlug!

Olonna. Hahaha! sechshundert Dublonen! — Kannst Du voraussetzen, Ginni, daß diese Gunst mit sechshundert Dublonen zu theuer erkauft ist?

Donatella. Und die süßen Blicke, die sie Ihnen zuwarf!... Jetzt seh ich ein, daß man funfzig Jahr alt werden muß, um die Coquetterie aus dem Grunde zu lernen . . haha!

Olonna. Der arme Ginni, das war ein schwarzer Abend für ihn! Was sollen wir thun, um Dich aufzuheitern? he? — eine Partie Pharo?

Ginni. Ich danke Dir; ich habe so kein Glück mit Dir.

Donatella. Sie sind ein Tropf, Ginni; wie können Sie so die Laune verlieren — Schämen Sie Sich . . .

Ginni (nach seiner Uhr sehend.) Es ist gerade Mitternacht. Wenn wir nach der Pergola gehen, sehen wir noch den letzten Akt der Euridice.

Donatella. Sie haben Recht; ich bin gerade in der Stimmung die Tedoni auszulachen, wenn sie im letzten Akt ihren höchsten Ton singt. (Steht auf und nimmt ihren Mantel.) Kommen Sie!
(Ginni giebt ihr den Mantel um; sie singt eine Roulade.)

Ginni. Bravo! Sie sind bei Stimme, Signora . . .

Donatella. Gehn Sie mit, Olonna?

Olonna (hat sich auf den Sopha gestreckt; gähnend.) Ich danke Ihnen; ich bleibe.

Donatella. So kommen Sie, Ginni! (Geht mit Ginni singend auf die Thür zu. Die Thür öffnet sich; Lando tritt ein; er ist sehr bleich.)

Marcantonio. Ist Graf Olonna hier?

Donatella. He! Olonna! Hier ist ihr Vetter, der Sie sucht!
(Geht ab mit Ginni.)

Olonna (aufstehend; verdrießlich.) Was steht zu Diensten?

Marcantonio. Sie hier — in meinem Hause und in guter Ruh! — Sind Sie wahnsinnig?!

Olonna. Was soll die Frage?

Marcantonio. Unsinniger! ist es möglich, daß Sie Sich für unentdeckt und sicher halten können, während schon die Volksrache nach Ihnen sucht?!

Olonna. Ich verstehe Sie nicht.

Marcantonio. Sie sollen mich bald verstehn. — (Er nimmt ihn bei der Hand und führt ihn ans Fenster, das er öffnet. Man hört ein entferntes Summen.) Hören Sie diese Stimmen durch die Nacht? Diese Stimmen verlangen unsre Köpfe! Sehen Sie diese Feuerbrände über den Arno schimmern? Diese Flammen werden in der nächsten Minute in die Fenster meines Pallastes fliegen! — Und Sie stehen müßig?!

Olonna (sich losreißend.) Ich weiß nicht Was Sie wollen!

Marcantonio. Mensch! Sie sind vor einer Stunde zum Mörder und Ehrenräuber geworden — ich weiß es, Sie waren der blaue Domino im Garten! Wenn dieses Mädchen in meinem Hause gefunden wird — wenn Sie gewagt haben, mich selbst und meinen Orden auf eine so entsetzliche Weise zu compromittiren — so sind Sie ein todter Mann! — Gelingt es Ihnen auch der Rache des Volkes zu entfliehn, Wir werden Sie zu finden wissen!

Olonna (lacht.) pah! ein Blumenmädchen zu rauben, das ist auch der Rede werth.

Marcantonio. Ein Blumenmädchen! — Ich könnte Ihnen mehr von diesem Blumenmädchen erzählen – aber Sie sind hinlänglich gewarnt; es ist auch für mich Zeit einen Ausweg aus Florenz zu suchen. Sehen Sie Was Sie zu thun haben.

(Geht rasch ab.)

Olonna (nach einer Pause.) Ist denn die Welt toll geworden!... Was will der alte Schuft mit seiner Volksrache? — die Volksrache für einen Betteljungen und ein Straßenmädchen! Zum Teufel! ich habe wohl andre Abenteuer ausgefochten und andre Dinge gewagt . . . (geht ans Fenster.) Der Lärm kommt näher; was kann Das sein? (nach der Thür gehend.) Ruspino! he! Scartello!

(schlägt mit dem Degen auf den Tisch.) Wo steckt der verdammte Schuft! He! Ruspino!!

Ruspino und Scartello treten ein mit gesenkten Köpfen.

Olonna. Wo steckst Du Kerl ins Teufels Namen! Wo kommst Du her?!

Ruspino. Ich komme aus der Stadt, Signor . . .

Olonna. Was hast Du in der Stadt zu laufen, wenn es gilt hier zu sein! Was ist das für ein Lärm dort unten?!

Ruspino (sich auf die Lippen beißend.) Signor — wir haben einen dummen Streich gemacht, und ich komme eben Euch einen kleinen Wink zu geben —: (mit einem Gestus.) Verschwinden Sie, wenn es Ihnen gleich ist. Was mich anbetrifft, ich sage Ihnen Valet; mich sehen Sie nicht wieder.

(Will abgehen.)

Olonna. Was soll das! Bleib und sprich!

Scarletto. Signor — wir haben uns geirrt in dem Mädchen. Sie ist nicht die Tochter des alten Petrucci. Ich weiß nicht, welcher Tropf es jetzt ausgeschwatzt hat — jetzt da wir mit ihr in der Patsche stecken — daß das Blut der Medici in ihren Adern fließt . . .

Ruspino. Des Großherzogs uneheliche Tochter, Signor — der Teufel treibt sein Spiel wunderlich – und der Junge, sein Sohn, den Ihr erstochen habt.

Olonna (lacht.) Unsinn! Wer sagt das?

Ruspino. Das ganze Volk sagt es, Signor! mag's nun wahr sein oder nicht, sie glauben's und werden darnach handeln — läuft für uns auf Eins hinaus. Ich sag Euch, ganz Florenz ist

auf den Beinen und sucht Euch . . . jetzt noch unten am Pallast Strozzi; aber ich denke, sie werden bald hier sein mit den Sbirren, um Euch einzufangen . . . (Man hört Geschrei in der Ferne.)

Olonna (geht an das Fenster.) Dort liegt ein rother Schein über den Himmel . . .

Ruspino. Sie werden den Pallast angesteckt haben, Signor...

Olonna (geht im Zimmer auf und ab.) Sollt' es möglich sein... Dieses Mädchen eine Tochter Gastons . . . und ich Narr, der es nicht wußte! (mit dem Fuße stampfend.) Verläßt mich denn meine ganze Erfindungskraft!

Ruspino. Wir empfehlen uns Ihnen, Signor. (Wollen gehn.)

Olonna. Nein nein, bleibt! (geht an einen Secretaire, aus dem er Geld nimmt.) Es giebt noch einen Verdienst für Euch diese Nacht... hier hier! . . . Schafft mir das Mädchen weg, aber rasch! — Man darf sie nicht hier im Hause finden . . .

Ruspino. Das ist leicht gesagt, Signor — wollt Ihr sie laufen lassen?

Olonna. Nicht doch; sie würde meinen Namen nennen, sie würde den Thäter überführen — das darf nicht sein... sie muß zum Schweigen gebracht werden.

Ruspino. Hm! da seh ich nur ein Mittel . . .

(Stärkeres Geschrei in der Entfernung.)

Olonna (Ruspino am Arm ergreifend.) Brauch es, bald und gut! — sechshundert Dublonen, Ruspino! es sind nicht die ersten, die Du verdient hast! (rasch ab.)

Ruspino. Hm! im Grunde hat er Recht; es war Nacht, als er den Burschen erstochen hat, und Niemand hat ihn mit

Sicherheit erkannt in der Maske — Wenn man das Mädchen hier nicht findet, so ist er geborgen und Nichts kann ihm bewiesen werden.

Scartello. Das hübsche Mädchen, Ruspino . . . es will mir doch nicht recht in den Sinn . . .

Ruspino. Hübsches Mädchen! Du Tölpel! — Blut und Fleisch wie das Andre — geht Alles einen Weg — Und wir haben zu bedenken, daß wir mit ihm in derselben Falle stecken.

Scartello (am Fenster.) Horch! sie kommen näher!

Ruspino. Wir haben keine Zeit zu verlieren.

Scartello. Was willst Du thun?

Ruspino (schließt die Thüren ab.) Das Garn ziehen, so lange der Vogel drinnen ist. Dort hinten schläft sie und hier sind die einzigen Ausgänge. — Gieb mir Dein Stilet.

Scartello (zögernd und dann sein Stilet wegwerfend.) Nein! meins geb ich nicht! — Es ist das Blut der Medici und es würde mir Unglück bringen.

Ruspino. Narr! Meinst Du, daß ein tüchtiges Bettkissen nicht auch seine Dienste thut? . . . So komm! es ist Zeit!

(Gehen links in die Seitenthür.)

Dritte Scene.

Nacht. Platz Santa Croce; rechts der Pallast Lando.

Marcantonio in den Mantel gehüllt, den Hut ins Gesicht gedrückt, steigt die Vortreppe seines Hauses herab. Zwei Diener hinter ihm. Uberti kommt eilig von der linken Seite.

Uberti (geht auf Lando zu und legt die Hand auf seine Schulter.)

Lando (leise.) Wer da?

Uberti (ebenso.) Ein Freund.

Lando. Sie sind's, Graf Uberti? Was suchen Sie hier?

Uberti. Ich suche Sie, um Ihnen einen Dienst anzubieten.

Lando (will gehn.) Lassen Sie mich; meine Nähe ist gefährlich.

Uberti. Dort können Sie nicht gehen. Die Menge ist schon nah und dringt durch jene Straßen heran. Wenn man Sie erkennt, fallen Sie als Opfer der Volkswuth . . .

(Man hört Lärm hinter der Scene.)

Ein Diener (kommt.) Herr! ein Volkstrupp zieht von jener Seite herauf. Die Torcicoda ist von ihnen besetzt — wir entkommen nicht mehr!

Uberti. Folgen Sie mir! Meine Barke liegt an der Brücke Delle Grazie; durch dieses Seitengäßchen gelangen wir dorthin!

(Alle ab.)

Gualtieri und Petrucci kommen von links mit einem Volkstrupp.

Petrucci. Hier ist die Stelle! hier müssen wir sie finden! — Meine Fiammetta! Weh mir! sie ist nicht mehr am Leben!

Gualtieri (zu einem aus dem Volke.) Gieb mir die Fackel, Junge, und die Axt! rasch! helft mir diese Thür erbrechen!

Einer aus dem Volke. Herr! wartet die Ankunft des andren Trupps ab und der Sbirren! Wir sind unsrer zu wenig und drinnen ist viel Dienerschaft und Waffen!

Gualtieri. Memme! Und weißt Du, daß des Mädchens Leben vielleicht an diesem Augenblicke hängt! Rasch! sag ich Euch. Werft die Fackeln in die Fenster! legt die Leitern an! . . . Diese Thür ist von Eisen!

(Man wirft die Fackeln in die Fenster und bringt Leitern.)

Sturmläuten in der Entfernung.

Volk. Tod dem Cardinal Lando!

Petrucci. Halt! was ist Das! Ich höre ein Geschrei drinnen!

Einer aus dem Volke. Sie sind von der andren Seite eingedrungen!

Gualtieri. Das ist Lapo! ich höre ihn! Man zieht die Riegel auf!

Volk. Hurrah!!

Petrucci (an der Thür rüttelnd.) Mein Kind! mein Kind! wo ist mein Kind!

Die Thür öffnet sich; plötzliche Stille. Lapo tritt heraus. Fackelbeleuchtung.

Lapo. Kommt mit mir, Wer ein gutes Werk zu thun weiß!! Hier drinnen ruft eine Stimme den Brudermord in meine Seele, und diese Stimme muß wahr sagen, denn sie ist die Stimme einer Todten!!

Volk stürzt theils in das Haus, theils hinter Lapo her, welcher rasch nach rechts abgeht.

Vierte Scene.

An der Brücke S. Trinitá. Blick auf den Arno. Es fängt an zu dämmern. Man hört noch immer Sturmläuten. Einzelne aus dem Volk laufen mit Waffen und Fackeln über die Bühne.

Lapo tritt auf mit Bewaffneten, welche Flinten tragen.

Lapo. Er muß hier vorüber! hier oder dort unten — Haltet Euch bereit!

Bewaffneter. Laßt uns hier hinter den Pfeiler knien, damit sie uns nicht vor der Zeit bemerken und umkehren.

Lapo (über die Brücke sehend.) Dort kommt ein Kahn herab . . .

Bewaffneter. Ich sehe Nichts, Herr; es ist noch zu dunkel.

Lapo. Er kommt auf uns zu — laßt ihn herankommen.

Bewaffneter. Jetzt seh ich ihn auch — eine hohe vermummte Gestalt sitzt am Vordertheil . . .

Lapo. Habt wohl Acht auf die Gestalt.

Zweiter Bewaffneter. Sie rudern leise und rasch. Bald sind sie heran.

Lapo. Macht Euch fertig! — Schießt!!

Sechs Schüsse fallen. Pause. Die Schützen erheben ein Triumphgeschrei und schwenken ihre Hüte in der Luft.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt.

Morgen. Piazza del Granduca. **Petrucci** vor der Loggia sitzend, blaß und versunken. **Lapo** geht vorüber und bleibt stehen, da er ihn sieht.

Lapo. Petrucci! . . . Petrucci!

Petrucci (wie erwachend.) Ah! wer ruft meinen Namen? – Kennt noch Jemand meinen Namen? . . . Ich glaubte, die ihn kennten wären Alle todt und begraben, und ich hätte Niemand mehr um mich meinen Namen zu nennen . . .

Lapo. (Ihn bei der Hand ergreifend.) Ermanne Dich, Alter . . . Kennst Du mich nicht?

Petrucci. Ah! . . . ah! Signor! (seine Hand küssend.) Das ist ja noch eine Hand, die ich kenne, und ein Auge aus alter Zeit, wo ich noch Freunde hatte und liebe Kinder unter den Menschen . . . Ah! Signor! mein Kopf — mein armer Kopf! Ich werd' es nicht ertragen . . .

Lapo. Laß das, Alter, und gieb Acht Was ich Dir sage. Eile Dich aus Florenz zu kommen, eh man aufmerksam auf Dich wird. Du bist wohl ein harmloser alter Tropf, aber auch im weißen Barte noch nicht sicher vor ihrer Rache. Man hat Dich gestern Nacht an der Spitze des Volkes gesehen und man könnte sich dessen erinnern. – Verstehst Du mich?

Petrucci. Ach! Signor — was kümmert's mich... Ich weiß wohl . . . man hat mir gesagt, daß unser Herzog in dieser Nacht verschieden sei, daß die Oestreicher vor der Stadt stehen... Vielerlei, das ich vergessen habe — Was kümmert's mich? Ich will ja nur auf die grüne Erde schauen und meine letzten Thränen weinen . . . es ist ja bald vorüber mit mir.

Lapo. Nun denn! so lebe wohl! (will gehen.)

Petrucci (aufspringend und ihn am Mantel fassend.) Nein nein, Signor! geht nicht Signor! — Mir ist als würd' ich Euch nie wiedersehen, wenn Ihr ginget . . .

Lapo. Das ist wohl möglich.

Petrucci. Und wohin geht Ihr, Signor?

Lapo. Zum Bargello.

Petrucci. Was wollt Ihr an dem finstren Orte? Wißt Ihr nicht, daß man die Verbrecher dorthin schleppt, daß die Riegel dort knarren und die Ketten rasseln?

Lapo. Laß mich, ich muß gehn.

Petrucci. Um aller Heiligen willen! Sie werden Euch nicht wieder fortlassen — Flieht, Signor, flieht!

Lapo (wie für sich.) Ich weiß ein Kämmerchen dort, in dem ich einst als Knabe stand und die bleiche Hand meines sterbenden Vaters an meine Lippen drückte, indem ich gelobte, ein M a n n zu sein zur Rache seiner Leiden und f r e i zu l e b e n wie er g e d a c h t. — Das ist der letzte Ort, der heilig für mich ist auf dieser Erde — vielleicht werden sie mir erlauben, in diesem Kämmerchen zu sterben.

Petrucci. Flieht, Signor, flieht!

Lapo. Laß mich! (will gehn.)

Petrucci. Ah! Signor, wollt Ihr Euch ganz von uns abwenden, denen Ihr ein Freund und Vater wart? Könnt Ihr uns als Waisen hinausstoßen, uns arme Bettler, die wir Euch so geliebt haben? — Bedenkt, Signor — denkt der alten Zeiten, wie Ihr so oft unter uns saßet in der Osterie und den Späßen horchtet, mit denen wir uns den Lebensmuth fristen, wir unseligen Kinder der Armuth; denkt wie Ihr am Arno saßet und den kräftigen Burschen zuschautet, wenn sie die Lasten an den Strand hoben und den Kahn regierten über die Wellen — denkt der Maifeste, wenn wir Euere Schwelle bekränzten und Mailieder sangen vor Euern Fenstern — Ah! Signor, könnt Ihr das Alles vergessen?

Lapo. Sei still, Alter — mach mich nicht weich, wo es nicht sein darf.

Petrucci. Ah! bleibt bei uns, Signor; Ihr müßt uns hören . . .

Man hört Geschrei hinter der Scene: Es lebe Franz Stephan!! Hoch!!

Lapo (sich losreißend.) Ah! das ist der Ruf des ächten Italieners . . . Ich erkenne Dich, mein Volk!

Petrucci. Hört nicht darauf, Signor . . .

Lapo (in die Scene blickend.) Siehst Du den Vitella umherlaufen unter den Gruppen — Vitella und Settimo mit blauen Bändern, die sie unter das Volk austheilen, und Geld! Geld in Menge — Sieh dort, wie sie rennen und raufen!

Geschrei: (Es lebe Franz Stephan!!)

Lapo. Sieh sieh! jetzt stürzen sie dort hinunter — denn

die Oestreicher ziehen ein und es giebt Musik! — Lebwohl! lebwohl! (geht ab.)

Petrucci (hinter ihm her.) Signor! Signor!!

Zweite Scene.

Am Strande des trasimenischen Sees.

Uberti (den Arm in der Binde tragend) und Gualtieri treten auf. Fährmann mit einer Barke im Hintergrunde.

Uberti.

Hier ist der Ort, der unsre Hände trennt —
nicht unsre Seelen. Laß, Gualtieri, mich
noch einmal diesem heißen Wunsch des Freundes
den kurzen schmerzensvollen Ausdruck leihn:
Lebwohl! und möge Deiner Zukunft Sonne
so rein und keusch am blauen Himmel stehn
wie dieses Morgenlicht — nach dieser wüsten Nacht. —

Gualtieri.

Uberti! meines Wesens beßrer Theil,
er scheidet von mir, wenn Du gehst. Wohl mag
Venetia's alter Ruhm mir das Asyl gewähren,
wohl mag die Liebe noch an meinem Lager stehn,
der Geist der Formen und des Lichts das Wirken
des Künstlers segnen — diese Lücke füllt
mir keine Zukunft aus.

Uberti.

Oh! Dir, Gualtieri
Dir gab das Schicksal lebensfrohen Sinn

und aus Trophonios' Höhle magst Du kehren
und singen noch und lieben. Mir verbleibt
nur eine Schattenwelt, in der ich wandle
weit abgekehrt dem Land der Wirklichkeit,
das sich bevölkert mit den kranken Kindern
der Welterfahrung und des Eigennutz.
Mich hat die Zeit gelehrt, wie Seelengröße
ihr rettungslos verfällt. Das Männerpaar,
das einz'ge, dem in Huldigung die Seele
wie bei dem Namen alter Helden schwoll,
ich sah sie untergehn, die sichern Opfern
der großen Leidenschaft in kleiner Zeit.
Nicht der Hellenen göttliches Verderben,
noch der Patrizier selbst geweihter Tod,
des Untergangs Bewußtsein für die Ehre
hat sie entrafft — und doch — laß uns gestehn,
wir stehn beschämt beim Untergang der Männer,
die fielen auf der Höhe ihres Sinns,
als wir im sichern Thal mit Phrasen spielten
mit frommen Wünschen haschten nach der Kraft.
Drum jene Warnung laß uns wohl bedenken,
die Höh der Leidenschaften — stets bedingt
durch Tiefe der Empfindung — nicht zu künsteln
im Schoß des alten Volks, der platten Zeit,
nicht Kraft und Sinn der Gegenwart zu läugnen,
um an dem Heerde der Bequemlichkeit
mit Heroismus Liebelei zu treiben.
Wohl steht im Hintergrund der kleinen Zeit
ein hoher Geist, den Du beschwören möchtest.

Doch unheilschaffend schreitet er einher
mit starrem Hohne, fremd der neuen Welt,
und rasch versinkend wie er kaum erstanden
zieht er hinab zu seinem Schattenreich,
die Geister die ihm nah verwandt, die letzten.
Unheimlich aber liegt der wüste Staat
am neuen Tage da; in kalten Nächten
hat bittre Wahrheit schon die Knospen all
versuchter Schöpfung fröstelnd angekränkelt. —
Vergeblich weckest Du das fremde Licht;
das eigne liegt am Heerde Dir erloschen. —

Das ist ein trübes Scheidewort. — Du fragst,
wohin ich flüchten soll vor solchem Wissen? —
Noch lebt ein großes Wort, ein freies Land:
Italiens Kunst. Die Zufluchtstätte bietet
im fernen Süd Siciliens Inselstrand,
dort wo die Sonnengluth der Bergeshäupter
zum blauen Bad sich majestätisch senkt,
wo um gestürztes Capitäl die Natter
aus wucherndem Gesträuch sich gleißend schlingt,
wo in ihr altes Recht der Erstgeburt
die stille Wüste trat, wo Myrth' und Feige,
die Patriarchen ihres immergrünen Reichs,
den Schlaf der unentweihten Schatten hüten,
die erste Schöpfungsruh, durch die der Traum
des sorgenkranken Menschen nie gezogen. —
Und dort gelehnt am morschen Säulenschaft
blick ich hinaus zum blauen Meereswogen,

die Hoffnung fern erspähend mit dem Geist
wie mit dem Blick des Fischerbootes Segel.
Dort über's Meer hör ich im Abendwind
des alten Ruhms homerische Gesänge
und wenn die Sonne sich in Gluthen senkt,
den Pfad umwandelnd zu entlegnen Zonen,
eil ich hinab zum kühlen Wellenschlag,
den engen Schmerz in Ewigkeit zu tauchen! —

(Sie reichen sich die Hände. Uberti steigt Abschied winkend in den Kahn.)

E n d e.

II.

End' und Anfang.

Personen.

Stilicho, Feldherr und Verweser des weströmischen Reichs, Vandale.
Innocens, Bischof von Rom.
Olympius, Patrizier und Oberhofmeister des Kaisers Honorius, früher Erzieher desselben und des Arcadius.
Alarich, gothischer Herzog in römischen Diensten.
Eusebius, Botschafter vom byzantinischen Hofe.
Charicles, Arzt, dessen Begleiter
Eucharius, Sohn des Stilicho.
Titus, Sohn des Olympius
Marcellinus, Geheimschreiber des Stilicho, Stoiker.
Claudianus.
Libanius, Schauspieler.
Aristoxenes, Sophist und Schmarotzer.
Ataulph, Alarichs Waffenmeister.
Ghisold, Alarichs Knappe.
Serena, Stilicho's Gemahlin.
Eudoxia, Olympius Tochter.
Njal'o, Mohr, Sclave des Olympius.
Flavianus und Martialis, Prätorianerhauptleute.
Spartacus, Lippus und Mullus, Bettler.
Dromo, ein Koch.
Laryx, ein altes Weib.
Ein Centurio, ein Bürger, ein Zauberer, ein Schuster.
Gesandte, Senatoren, Geistliche, Prätorianer, Masken, Gäste, Pilger, Soldaten, Landleute, Sclaven und Sclavinnen, Gothen, Hunnen, Alanen u. s. w.

Erster Akt.

Erste Scene.

Zimmer der Serena, im Hintergrund zwischen Säulen nach einem Altan zu geöffnet.

Serena im Vordergrund sitzend, Claudianus zu ihren Füßen, aus einer Pergamentrolle vorlesend, Marcellinus im Hintergrund, nach der Straße hinausblickend.

Claudianus vorlesend.

„Mehr noch und immer mehr bescheert die Gunst
der Götter uns das Uebermaß der Freuden;
des Sieges Adler überflügeln sich
und wie zur Ernte wuchert uns der Segen.
Noch nicht erstarb im Könighaus der Klang
des Hochzeitliedes, neu schon hallt es wieder
vom Jubel über Gildo's Flucht; der Sieg
flocht seinen Lorbeer in des Festes Kränze.
Dir beugt der Aufruhr sich, Dir sank das Haupt,
das schnöde des entmannten Consuls; sühnend
und siegend kehrst Du, Stilicho, zurück."

(Man hört Geschrei auf der Straße.)

Serena (lächelnd.)

Du stockst? Erlahmt so rasch des Sängers Schwinge?

Claudianus (aufstehend.)

Verzeih mir, hohe Frau — doch dieser Jubelton

schwingt allzumächtig durch des Hörers Seele,
als daß für strenggemeßner Verse Tact
ich sanftres Echo hoffen kann zu wecken.
Ein andres Mal.

Serena.

Du gehst?

Claudianus.

Ich will gestehn
Was schwer ein Künstler birgt. Des Geistes
sorgsam gewählte Laune hält er ein
und ihre Rechte lernt er früh zu achten.
Ist nicht der Abend lau? der Morgen frisch?
taucht nicht in Nectar ihre hellen Schwingen
die flücht'ge Stunde und der Schwalbe gleich
durch blaue Lüfte gaukelt sie zum Himmel? —
ach! unglückkrächzend schwebt sie über Dir.
die nächste schon, ein schwarzer Leichenvogel.
Des Lebens Seele liegt, des Lebens Macht
Dir unbewußt im leichten Farbenhauche,
der zwischen Welt und Menschenauge schwebt.
Drum laß mich gehn; es scheint, mit dieser Stunde
stimmt nicht die Farbe, die der Sänger trägt.

Serena.

Die Laune darf — ich weiß — der Künstler adeln,
doch auch misbrauchen nicht den Adelsrang.

(Neues Geschrei auf der Straße.)

Claudianus.

Oh! hör sie jubeln! Schallt die Siegsdrommete,
schallt lauter ihres heitern Festes Sang? —

Ich steh und zweifle, aus dem Volksgewoge
dem Tone lauschend, der dem Ton sich eint.
Des Lichtes Wiegenfest begehn die Völker,
der eignen Seele heil'ge Neugeburt,
und betend knien sie zu des Kindes Krippe,
wenn Sanct Laurenz die frommen Glocken schwingt.
Doch Freude ist's ja, die der Tag bedeutet,
und Freude bald durch Roma's stolze Gassen
lenkt königlich die gernbeherrschte Schaar.
Zu seinem Sonnentage hebt der Sclav
den freien Blick; im hellen Lichtgewimmel
der Festeskerzen schlingt Clientenzug
sich zum Patron entlang die Säulenhallen,
ein Io! schallt aus froher Masken Munde
und drängt sich fort im buntgeschmückten Chor.
Denn unbesiegbar zwingt die alte Sitte,
proteisch wandelnd, Neues ihrem Dienst:
Saturnus Reich, noch ist es nicht verschollen
und goldner Tage lieblich Sagenfest;
es zieht belebend ein hesperisch Sehnen
durch dieser ernsten Lehre ernsten Tag.

Serena.

Dich selbst, Claudianus, schildert Deine Rede
treu wie das Fest; denn auch in Dir, so scheint's,
aus tiefem Ernst der christlichfrommen Sitte
taucht oft ein heidnisch Weltgelüst hervor.

Claudianus.

Ich läugn' es nicht. Die dichterische Laune,

noch immer betet sie zum Gott Homers,
der seinen Menschen liebt und seiner Welt zu gleichen.
Jedoch Gedanken beugen sich dem Herrscher,
dem Uraniden sich in Staub gebeugt,
antäusgleich nicht wagen sie zu kämpfen,
der Erde Söhne mit dem Himmelssohn.

Serena.

Den heitern Sinn mag nie der Ernst verläugnen;
ich lobe dieses Maß. Dort aber steht ein Mann,
so düstern Sinns in Blick und in Gebärde,
mit der er haftet an des Festes Bild,
daß mir ein rasches Wort des tiefen Schlafes
und bösen Traums heilsamer Störer scheint.

(Lauter in den Hintergrund.)

Was träumst Du, Marcellin?!

Marcellinus.

Du rufst, Serena?

Serena.

Was läßt Dich finster blicken?

Marcellinus.

Was Du weißt.
Ich bin empfindlich für den Spott der Feste,
der mich und diese Zeit zu hart berührt.

(Stärkeres Geschrei draußen.)

Serena (zu einer Sclavin.)

Sieh doch hinaus, was dieser Lärm bedeute.

Marcellinus.

S'ist eine Sänfte, die sich durch die Menge
auf schlanker Syrer Rücken langsam drängt.
Ein blaßer Mann winkt dankend mit den Händen,
wie ihm die Menge jauchzend näher strömt. —
Olympius ist's! —

Serena (aufstehend.)

Olympius! — klingt der Name
doch schreckhaft wie der bösen Ahnung Ruf! —
Olympius hier — mit ihm zugleich erstanden
ein Heer von Uebeln, schwebend um uns her,
still schleichend zu dem nie verlornen Ziele,
ein ew'ges Weben an dem Ränkenetz,
das, stets gefühlt, nie unsre Hände greifen —
oh! böser Tag!

Claudianus.

Das ist dem alten Rom
ein neues Wunder, diese gift'gen Ränke —
die gift'ger noch Verbannungsloos gemacht —
zum alten Spiel zurückgerufen sehn
und neu die Macht des Stilicho umgarnen.
Stand nicht des zähen Höflings Truggestalt
an Theodosius Sterbebett und schwärzte
unsel'ge Spaltung ein in dieses Reich?
Hat er nicht mit des Argwohns Flüsterworten
dem Orient Deines Gatten Schutz geraubt?
nicht unvertilgbar Mistraun in die Seelen
der Fürstenkinder eingepflanzt, zu rasch

vom allzugläub'gen Vater ihm vertraut? —
Der Kindheit Schreckgespenst vergessen nimmer
Arcadius und Honorius — ihnen scheint
die Kraft und Einsicht Stilicho's für immer
verdeckter Hochverrath. Zwei Jahre sind's,
zum wüsten Gyaros schickte ihn Dein Gatte,
die Schuld zu büßen und des Landes Weh,
und jetzt — Was führt ihn heim? — Wer hat verziehen?
und Wer gebüßt?

Serena.

Vergissest Du so ganz
die junge Brut aus diesem Schlangenneste?
vergissest Du Eudoxia's Liebesmacht?
Der Schlange fiel mit ihren dunkeln Augen,
die unergründlich wie die Wollust sind,
ohnmächtig fiel der kaiserliche Knabe
dem Liebeszauber heim, und nah und eng
schon um das Opfer schlug sie ihre Ringe.

Claudianus.

So spricht Gerücht. Des jungen Kaisers Gnade
hat schlau Olympius Tochter überlistet,
da fern in Libyen Stilicho verweilt.

Serena.

Sie rief uns feindlich diesen Feind zurück;
ich bin gefaßt auf neue Kriegeszüge.

Marcellin.

Vor Deinem Hause hält die Sänfte still.
Gieb Acht! er steigt herauf . . .

Serena.

Den alten Höfling
erkenn ich wieder. Fein und wortgewandt
den alten Gruß bringt er dem alten Freunde.
So mildgedacht ist jedes Wort, so glatt
wie Polyclets Gebild ihm jegliche Gebärde,
daß wir mit Herzensgüte oft verwandt
des Herzens Kälte glauben möchten.

Claudianus.

Wahrlich!
der Formen Meister ist's. Ein Epigramm
umzuckt den feinen Mund im ew'gen Spiele;
doch spotten hörte Keiner diesen Mann.

Marcellinus.

In Gyaros, sagte man, am Meeresstrand,
wo kettenklirrend unter frechen Scherzen
hohläug'ge Sünder zu des Schiffes Bau
die Balken tragen und den Anker schmieden,
dort ging er oft gleichgültig für den Hohn
der lasterstolzen Rotte, und nach Wochen
war jener Hohn zur Achtung umgewandt
für diesen kalten Mann, der vornehm blickend
und vornehm redend auch gemeinem Sinn
die Kraft der stolzen Bildung klargemacht.

Claudianus.

Er kommt!

Serena.

Es gilt ein Schauspiel: klatschet Ihr!

(Olympius tritt ein, Rialo hinter ihm.)

Olympius.

Den Gruß Dir, hohe Frau, und mir Verzeihung,
wenn ich die Festweih störend unterbrach.
Ich weiß, Serena's frommer Seele nahen
an solchem Tag nur Andacht und Gebet.

Serena.

Du bist willkommen.

Olympius.

Freudenreiche Botschaft
mag besser mich entschuld'gen als ich selbst.

(Nimmt Njalo Briefschaften ab.

Der Kaiser hat erlaubt, daß dieser Brief,
die neuste Kund' aus Afrika enthaltend,
durch meine Hand zu Dir gelangen möge.
Von Deinem Gatten liefert er Bericht.

(Giebt Briefe an Serena.)

Was seh ich? Du, Claudian und Marcellinus! —
Ich grüß Euch beide.

(Tritt zu ihnen.)

Serena.

Freud'ge Kunde,
fürwahr! Mir landet morgen schon
auf Ostia's Rhede siegbeglückt der Gatte.
Hab Dank, Olympius!

Olympius.

Eins nur kümmert mir
der Nachricht Freude: daß mir nicht verstattet,
des Kaisers Glückwunsch selbst nach Ostia ihm
und wohlverdienten Lorbeerkranz zu bringen.
Manch altes Misverständniß möcht' ich gern,

deß alte Schärfe schon die Zeit gemildert,
in seiner Heimkehr frohem Augenblick
durch offne Worte tilgen und entwurzen.
Denn Das ist Vortheil für den kleinen Mann
dem großen gegenüber, daß den Irrthum
er ohne Scham sich zuzurechnen wagt. —
Gern reist' ich selbst, doch leid ich allzusehr,
und meine Villa noch, Geschäften fremd,
in reiner Landluft muß ich kränkelnd hüten.

(Winkt Njalo heran, dem er die Briefe giebt. Njalo ab.)

Serena.

Ist das der Schwarze nicht, von dem man sprach? . . .
Ihr wißt Claudian: als treuen Pfleger
hat ihn der Ruf gepriesen, als sein Herr
schwer krank daniederlag auf jener Insel . . .

Claudianus.

Der Mann heißt Njalo, dächt ich.

Olympius.

Dieser ist's.
Ich dank ihm viel. — An eines Kranken Bette
sind größre Thaten wohl schon oft gethan
in stiller Nacht beim trüben Lampenschimmer
als manches tageprahl'risch Heldenwerk. —
Ich dank ihm Viel. — Doch, mein Geschäft vollendet,
erlaub mir, daß ich geh. Des Wirthes Pflicht
mahnt mich zur Heimkehr.

Serena.

Hast Du Gäste
auf Deiner Villa?

Olympius.

Jenen kecken Gast,
der schon seit Wochen hier in Rom verweilet
und Stoff der Rede giebt: den Gothen Alarich.
Man kennt es ja, das große Staatsgeheimniß:
er fleht um Land für seiner Krieger Schaar;
er mahnt vielmehr um Was der sel'ge Kaiser
für lange Kriegesfahrt ihm zugelobt.
Doch scheint's der Circus und die Römerinnen
beschäft'gen mehr ihn als Gesandtenpflicht.
Er tummelt Rosse, schmückt mit Pantherfellen
die kräft'gen Glieder, liebt und lebt —
und Roma's müßig Volk halb staunt und lacht es
dem Uebermuth des blonden Königsohns.

Serena (lächelnd.)

Du hast für Wein gesorgt, als Du ihn ludest,
ich hoffe gut.

Claudianus.

Mischkessel liebt er nicht.

Olympius.

Der letzte Herbst war Gott sei Dank ergiebig
für meinen Weinberg.

Claudianus.

Schätze Dir's zum Glück!

Serena.

Die guten Zecher schickt der gute Herbst! —
Viel Freude Dir, Olymp, und Deinen Gästen!

(Geht rechts ab. Die Uebrigen links.)

Zweite Scene.

Auf dem Capitol. Alarich tritt auf, gefolgt von Njalo.

Alarich.

Was hängt das schwarze Thier an meinen Fersen?
Geh! dieses Gaffen duld' ich länger nicht.

Njalo.

Siehst Du die Säulen nicht von Roms Pallästen
des Capitols Trophä' nicht staunend an?
So gönne mir des Gothenkönigs Waffen,
des Gothen blaue Augenzier zu sehn;
ich bin ein armer Sclav, drum will ich gaffen:
der Herren Pracht ist uns der Herren Pflicht.

Alarich.

Wenn Du ein Sclav, so wisse, daß dem Gothen
nichts so verhaßt als eines Sclaven Blick.
Hinweg!

Njalo.

Ich bin der Sclave des Olympius, Gothe,
der Dich zum Mahl entbot auf diese Nacht.
Vergönne, daß als Führer Dich geleite
den Dir der Herr geschickt, der ält'ste Sclav,
der Rom seit Jahren kennt.

Alarich.

Dich schickt Olympius? —
Sehr freundlich ist der Mann — und mehr als gut.
Doch willst Du meinen Fragen rasch genügen,
so komm, Dein Haar ist weiß; Dein Wort

sei reich an Jahren wie dein Haupt — Wie lange
bist Du in Rom?

Njalo.

Ich habe nie gezählt
nach Jahren und Gedanken. Freien ziemt's
den Genius ihres ersten Lichts zu rufen;
nicht mir. Doch lange schon dem Herrn
leg ich gebückt des Panthers Fell zu Füßen,
den meine Heimath jagt . . .

Alarich.

Du bist, fürwahr,
ein finstrer Gast; doch will ich gern Dir folgen,
gehst Du mir gut voran. So zeige denn
Was meinem Blick behagt, die braunen Dirnen
in warmen Nächten und zum Morgen dann,
entwichnem Lustgelag zum besten Ekel
die weißen Gecken. — Zeig mir hier
die Stelle, wo ich Roma's Blick umfasse,
die Zinnen seh, wo Eure Helden stehn,
die alten, denen mich im Kampf zu messen
ein böses Schicksal nicht vergönnt — und zeig
die fernen Berge mir, wo einst die Räuber,
die Gründer dieser Stadt gehaust. — Dann geh!

Njalo.

Du bist zu rasch. Der Schoß der Metropole
birgt manch geheime Kraft, mit der ein Kampf
nicht leichter zu bestehn, als mit den Helden
der alten Zeit, und manchen bessern Reiz

als rothverhängt Suburracellen bieten.
Tritt her! (tritt auf eine Erhöhung.)

Zu diesem Steine keuchet oft
am Tag des Festes Roma's guter Bürger
bedächtig auf, die Stadt zu übersehn,
die ihn zum Weltbeherrscher macht, indessen
er heimlich überlegt ob wohl die Frau
zu Haus den Buttertopf vor Dieben hütet . . .
(Alarich springt hinauf.)
Du bist so rasch hinauf! – Hast Du bedacht,
daß wem Gedanken nicht am Buttertopfe
und nicht am eignen Fette kleben, daß
ein solcher Mann von solcher Höh des Blickes
vielleicht auf sonderbare Phantasien –
auf Träume wohl – vielleicht auf Möglichkeiten –
auf eine Deutung zwischen Zeit und Mensch
verfallen könnte, die ihn so verwandelt,
daß er ein andrer Mensch heruntersteigt
von diesem harmlos stillen Plätzchen
des wohlbeleibten röm'schen Bürgers – Sprich!
siehst Du wohl scharf?

Alarich.

Es sieht kein Adler
die Beute sichrer.

Rialo.

Gut denn! mir gefällt
Dein Gleichniß. – Wohl erinnr' ich mich:
auf einer Klippe stand ich einst am Hang

des blauen Meers, indeß die Morgensonne
mit weißen Nebelstreifen spielte, leicht
sie hebend an des Abgrunds Wänden.
Ich aber stand auf jenem Felsen, jung
und frei noch, meines Volkes tapfrer König
und hielt den Bogen wohlgespannt bereit
für meinen Feind, der unten dort im Kahne
verborgen unter Klippenhängen schlich.
Doch mir verschleiert hielt der weiße Nebel
noch stets das Auge . . . Hei! da flog ein Aar,
ein kühnes Thier, wie sie den Fisch erjagen
im raschen Sturze auf den Wellengrund,
und steigend hielt er in den Klaun den Schollen
goldschillernd in der Sonne, seiner Brut
die leckre Beute. — Hörest Du das Brausen
des Meers dort unten? hälst Du in der Hand
den Pfeil so sicher als der Mohrenkönig
und ist Dein Auge scharf wie Adlerblick? —
so glaube mir, es fehlet nicht an Fischen,
die eines Fanges werth in diesem Meer . . .

Alarich.

Was willst Du sagen?

Njalo.

Höre mich vor Allem.
Du willst die Stadt ja kennen; kenne sie!
Dort liegt das Feld, das, wen'ge Morgen fassend,
der Weltgeschichte reich're Saaten trug,
als unbegränzte Reiche je getragen. —
Und edle Pflüger gingen auf dem Feld

und düngten dieses Feld mit ihrem Blute
und streuten ihre Saat ins weite Land.
Das ist das Forum, sagt man — doch das Forum
ist Dies nicht mehr. Wohl blickt das Marmorbild
des Sylla und des Scipio von den Säulen!
doch an der Säule klebt der Zeiten Schmutz
und an dem Tempel lehnt die Schacherbude.
Hier mit dem schlauen Griechen feilscht der Jud,
der Perser preist des Ostens Seide, Perlen
der Indier an, es regt sich Zung und Hand
ohn' Unterlaß, als gält's zu übertäuben
mit Corybantenlärm den Schicksalsspruch
vor dem die Sonne Roma's sich verfinstert.
Um Rosen handelt dort die Buhlerin
und Todtenkränze wählt die blasse Waise;
der Mann im Purpurmantel schleudert Gold
für seine Laune fort und Bettlersippen zanken
mit hohlen Blicken um ein Maisgericht.
Hier in der offnen Halbcapelle lagert
am Bild des Märtyrers der Kranken Schaar
voll Schwären, krüppelhaft, verhüllten Hauptes,
der Sünde und des Unheils letzte Brut,
und fleht den Bürger an, der schrittgewichtig
mit seinen Sclaven durch die Reihen zieht
und prüft und mustert. Hier ist sein Revier:
rings um das Forum baut dies Völkchen sich,
das immer Staaten macht und nie Geschichte,
das eines Tags, um selbst der Herr zu sein,
die Weltgeschichte an den Pöbel schenkte,

sich nur die Misgunst wahrend und die Furcht. —
Das sind die Schützer Roms vor Gothenwaffen:
so glauben sie. Mir scheint, nur Rom
der Name Rom schützt sie, der wie ein Nebel
dem Adlerauge noch den Fisch verbirgt.

Alarich.

Von welchem Adler sprichst Du?

Njalo.

Höre weiter.

In eine rein're Gegend führ ich Dich,
und nahe Größe kündet Dir dies Schweigen.
Siehst Du am Palatin das Prachtgebäu,
das unter seinem goldnen Dach den Herrscher
der halben Welt beschützt? Quadrigen stehn
und tausend ernste Marmorbilder ragen,
der Staatenlenker lorbeerreiches Haupt,
die Fasces am Gesims, Trophä'n und Kränze
in Blenden und auf Zinnen — Seltner Mann!
dem solches Haus erbaut; Wer ist der Held?
der Halbgott? — Drinnen auf der Decke,
gefächelt von Eunuchen, liegt der Wicht,
ein altersschwacher Knabe, blöd und stumpf
und füttert seine Hennen — wenn der Bote
ihm von dem Kriegessturm der Gothen spricht. —
Doch seine Garden? — Dort am Marmorthore
verdehnt der Prätorianer seine Zeit,
dort lehnt er salbenduftend an der Säule
und wirft dem Mädchen lose Scherze zu,

das von Präneſt zuerſt zur Stadt gekommen
an Mutters Arm die ſcheuen Blicke wirft,
ob nicht im innern Hof die ſchönen Knaben
in Aſiens bunten Trachten ſich ergehn. —
Sind das die Schützer Roms vor Gothenwaffen? —
So glauben ſie; mir ſcheint nur Rom,
der Name Rom ſchützt ſie, der wie ein Nebel
dem Adlerauge noch den Fiſch verbirgt.

Alarich.

Von welchem Adler ſprichſt Du?

Njalo.

Höre weiter. —
Doch halt! dort öffnet ſich das Seitenthor:
ſechs braune Sclaven tragen Deine Sänfte,
oh mächt'ger Held, deß grinſend Angeſicht
blaß und gedunſen durch die Fenſter blinzelt,
verſchnittner Liebling Deines Herrn. Dich führt
die letzte Sünde zum Sermon des Heil'gen,
der aus den Thebaiden pilgernd kam,
zum Lateran. Vielleicht auch zum Pallaſte
des reichen Gracchus eilt der Träger Schritt?
Laß uns ihm folgen! dort ja leben Namen
der alten Zeit in goldnen Lettern fort,
und wachſne Masken in der Marmorhalle,
das Leichenangeſicht des Cicero,
das zungenloſe blickt auf wüſte Schläfer,
des letzten Bacchanales Schlachtgefild.
Und Stille herrſcht; im Winkel putzt der Sclave

des Brutus Dolch, den unter Schmuckgeräth
des grillenhaften Luxus aufgeflochten,
indeß durch Falten Mittagsonnenlicht
sich in die Säle stiehlt und auf dem Teppich
den goldnen Becher streift und welken Kranz.
Doch in des innern Hofes Säulengang
geduldig auf Befehl des Späterwachten
was säumst Du noch, Centurio, heut entsandt
zum Heer, und trommelst an den Fenstern, horchend
eintön'gem Fall des moosumringten Quells?
Oh! kehre heim zu Lydia's warmen Bette,
dem Du entfliehst zu Mösiens Eisgefild!
Ob Dir von welken Senatorenlippen
des Fabius Schlachtenkunst belehrend tönt,
Du rettest nicht den Ruhm der alten Waffen,
Du hälst des Gothen Leiter nicht zurück
von Roma's Wällen, und der Wölfin Brut,
die lange raubend streifte durch die Länder,
in eigner Höhle schützest Du sie nicht. —
Ich kenne sie, die schwächlichen Atlanten
der alten Ruhmeswelt, ob sie geschmückt
das Kleid mit Purpur und die matte Seele
mit feiner Würde. Hassen kann es nicht
noch lieben, dieses Volk, so morsch im Innern
von Wollust und vom Zweifel; ohne Lust
und ohne Willen wandeln sie im Leben,
gleichgültig dem verbrachten Tag und stumpf
dem künft'gen — wohlverträumter Ruhe
ihr letzter Augenblick; dem Weltenuntergang

gehört der nächste. — Morsche Stützen
der Größe, deren Namen Euch vererbt,
Ihr wißt es allzuwohl: der Namen
der ew'gen Roma ist's, der Euch beschützt,
der sich als Nebel über Euch gebreitet
und noch dem Adleraug den Fisch verbirgt.

Alarich.

Von welchem Adler sprichst Du?

Njalo.

Blöder Frager!
Dein Vater war ein Greis, als er Dich zeugte,
und gab Dir stumpfe Sinne . . .

Alarich.

Mir? und wie?

Njalo.

Als ich mit jungen Gliedern noch die Bahnen
der ew'gen Wüste suchte, wo den Weg
nur stinkend Aas und Todtenbeine zeigen,
da strich aus fernstem Horizont der Hauch
vom Schmaus des Schakals meinen Nüstern zu
und jede Leiche wittert' ich auf Meilen . . .

Alarich.

Was soll das mir?

Njalo.

Richst Du so schlecht,
die Riesenleiche Roms vorbeizuspüren,
in deren Bauch Gewürm der bösen Lust

schon lange zehrt und kriecht und wimmelt?
Welch eine Stümperin ist denn Natur,
welch schlechte Wirthin, wenn im Urgebirge
in ihren Wäldern mit dem Auerochs
und mit dem Elch sie nicht die neuen Menschen
für ihrer Bildungsseuche blasse Opfer zeugt!
Bist Du der König nicht der festen Muskeln,
des frischen Blutes, Goth! und kann Dein Sinn
Dein Auge Lüge strafen! . . .

(zurücktretend.)

Doch ich irre —
Du bist so schlau als kühn. Du saugst das Wort
von meinen Lippen — läugn' es nicht. — Den Honig
zeigt ich dem Bären, den er lang umschnoben
voll Lüsternheit . . .

Alarich.

Was schwatzest Du, Du Thor!
Du reibst Dir wohl am Rücken noch die Schläge
vom Riemen, der Dich jüngst getroffen. Jetzt
mag's Dich gelüsten, einen Gothenkönig
zu Deinem Rächer zu erwählen. — Narr!
zum Hausgesinde setze Dich und plärre,
doch mich verschone. Geh! die Weiberzunge,
die Dir das Alter leichtbeweglich schuf,
hat Dich verführt. — So laß uns eilig scheiden:
langweilig wirst Du mir.

(Will gehen.)

Njalo.

Geh nicht zu rasch!!

Alarich (sich umwendend.)

Was willst Du noch?

Njalo.

Jetzt schein ich Dir ein Späher,
und bald ein Freund. — Ich hab es nie gedacht,
daß glatte Lüg' um Wahrheit auszurotten
so kräftig sei, daß wenn sich ein Gefühl,
das jahrelang im tiefsten Herz gebettet,
versteckt gehätschelt wie ein Liebeskind,
das, aufgesogen mit dem Mark des Lebens
zur Summe unsres ganzen Seins erwuchs,
wenn solch Gefühl den Damm der scheuen Hütung
in Allgewalt der Leidenschaft durchbricht —
daß dann es wohlbedächt'ge Männer gäbe,
die sich vor Spähern fürchten. — Höre, Goth!
Ich war wie Du der Herrscher meines Volkes;
doch hier in Rom hat mich der böse Geist
an einen feinen Schurken angekettet,
dem ich mit meiner Treue dienen muß.
Ihm war ich immer nur die schwarze Bestie,
der gute Njalo, knurr'ger Hund, doch treu,
der auf den Treppen schleicht und stillverdrossen
die Schüsseln hütet und den Marmor fegt.
Ich bin ergraut in dieser schweren Rolle:
nie, wenn die Peitsche meinen Rücken traf,
ließ ich die Faust sich ballen, nie das Auge
aufleuchten, wenn beim Mahl die Hand
das Messer reichte, das ich rücklings Allen

ins ausgedörrte Herz zu stoßen zuckte. –
Der alte Njalo — „Laßt die Lampen stehn;
denn Ihr verderbt sie, ungeschickt Gesindel;
rührt nicht die Speisen an! Wär ich der Herr,
Euch Alle würf' ich schleunigst aus dem Hause;
denn nur der alte Njalo hütet's treu!" —
Er glaubt es selbst; und oft zum Dank gelobte
sein Mund mir Freiheit Als das Unglück dann
an seinem Tische niedersaß, Verbannung
mit Wüsten ihn umringte — ich allein
war seiner Nacht und seines Tages Hüter,
und meine Freiheit, oft mir zugesagt
mit heil'gen Schwüren, schien nur karge Löhnung
für solchen Dienst. — Mir aber flieht der Sinn
zur Heimath jede Stunde seit ich altre
und wiederkehrend flüstert er ein Wort,
das mich nicht ruhen läßt. Ich seh im Traume
den Berg mit seinen Palmen; aus dem Hain,
der unsre Göttermäler ernst umschattet,
seh ich den Rauch im Mondenlichte wallen. —
Ich muß zurück: mich rufen meine Götter.
Der große Djuma will nicht, daß der Leib
des Mohrenkönigs fern am Strande faule.
Ich muß zurück. — Er hat es mir gelobt:
er hat den Schwur gebrochen. — Sind doch Worte
nur zur Gelegenheit verdingt; dem Sclav,
der allzunah den bösen Heimlichkeiten
des Herrn gestanden, darf das rasche Wort
der Freiheit . . .

Alarich.

Nun! In welches Murmeln
versinkst Du, Alter?

Njalo (auffahrend.)

Blick noch einmal hin!! —
bis wo der thürmereiche Kranz der Mauern
die Marmorstadt mit ihrer Hut umzieht! —
Wenn mir ein spukhaft Bild der fernen Wüste
einst dieses Chaos hochgethürmten Koths,
verhängt mit Dünsten, die des Tages spotten,
mir dieses Wirrsal trümmerhaften Steins
in Libyens Herz gezaubert — finstre Burgen
der bösen Geister mit dem Dampf geschwärzt
vom Höllenpfuhle hätt' ich sie geachtet
und sie geflohn. Jetzt aber, stolzer König,
jetzt wohnen mir die trauten Freunde dort,
die engversippte Schaar der schmutz'gen Laster,
die schwarze Heerde, die der Hirte Staat
nur mit dem Richtschwert hütet. - Glaube!
Wenn am Capener Thor der Gothen Horn
einst dieser Stadt den Untergang verkündet,
dann wird ein Schrei wie aus der Hölle Grund
ein Schrei satan'scher Wuth die Luft zerreißen —
die Fackeln werden glühen durch die Nacht —
und Euerm Horn die g ü n st' g e Antwort bringen . . .
Du hast genug gehört . . . Man sagt, ein Mensch,
dem schlafend Natterzung' das Ohr beleckte,
erwach' als Seher; jedes Vogels Ruf

ist ihm verständlich und der Winde Stimmen verrathen ihr Geheimniß. — So will ich die schwarze Natter sein, die Deinen Sinnen des Sehers Gaben leiht. Zu ihrem Loch jetzt gleitet sie hinweg; doch künftig immer auf Deinem Pfad sollst Du die Natter sehn.

(Beide ab nach verschiednen Seiten.)

Dritte Scene.

Auf den Carinen. — Ein Festzug mit Lichtern und Masken zieht im Hintergrunde lärmend vorüber.

Ataulph und Ghisold treten auf.

Ghisold. Dort laufen sie hin, die Narren . . . mit ihrem heidnischen Possenspiel! — ein tolles Volk . . .

Ataulph. Ein spitzbübisch Volk sag ich Dir! und ein gottloses Volk! Beim heiligen Laurentius! wir sind frommer und gottseliger in unsrem Lager auf dem Blachfeld, als sie's hier sind wo die lieben Heiligen geblutet haben. — S'ist Keiner unter uns, der den Degen zu ziehen wagte am geweihten Tag — da sei Gott vor — hier aber lassen sie das Schreien und das Fluchen und das Possenspielen und Huren, sie lassen's am Alltag nicht und am Sonntag nicht und sie würden's nicht lassen, wenn unser Herr Christus selbst wieder auferstände und mitten unter sie träte.

Ghisold. Hast Du wohl den Einen gesehen? Er hatte sich einen Strohwisch vor den Leib gebunden, eine Kürbisflasche auf den Kopf und hinten stand ihm ein struppiger Schwanz weg wie ein Besen.

Ataulph. Affenschwanz der! mag wohl wissen, daß er nichts Bessres ist, als ein Strohwisch mit einer Kürbisflasche darauf.

Ghisold. S'ist aber doch spaßhaft zu sehen.

Ataulph. Spaßhaft zu sehen! — Höre Junge, wenn ich Dich dazu erzogen hätte, bei Gebet und Fechtstunde, damit ich Dich eines schönen Abends mit einem Strohwisch und einer Kürbisflasche herumziehen sähe — oder einer schönen Nacht hinter so einem rothen Vorhang erwischte . . . Junge, Junge . . .

Ghisold. Aber hab ich Dir denn nicht tausendmal gesagt, wie ich mich zurücksehne ins Lager. — Ist's doch nicht meine Schuld, daß wir hier immer noch zwischen den Marmorpallästen umherstrolchen.

Ataulph. Hm! Meine ist's auch nicht. Ich hab ihm schon oft ins Gewissen geredet, dem Alarich: Was heißt's und Woran liegt's? Will man uns Land geben — gut; so reisen wir ab und nehmen es in Empfang. Will man uns kein Land geben; so reisen wir auch ab und nehmen es in Empfang. — das heißt — (mit der Hand am Schwert.)

Ghisold. Das ist meine Ansicht auch.

Ataulph. Haben wir uns deßhalb für ihren Kaiser herumgeschlagen jahrelang, haben uns auf Gletscher gebettet und Häcksel gefrühstückt, damit wir jetzt wieder wie die Narren nach Haus geschickt werden? — Land müssen wir haben, Land sag ich!

Ghisold. Und was sagt Alarich?

Ataulph. Heute Dies, morgen Das. Mir scheint's, ihm gefällt das Lungerleben hier. — Bah! wer Das gedacht hätte, daß ein Fürst aus dem Baltenstamme seidne Hosen tragen könnte. —

Pfui! pfui! — Komm, Junge, komm. Ich muß ein Glas Wein auf den Aerger trinken. Dort hinten ist die Bude, wo sie meinen Lieblingswein schenken. Wir wollen uns davor setzen und uns die römische Sonne auf den Rücken scheinen lassen.

Ghisold. Ja, ja, bis wir Rom selbst auf dem Rücken haben.

(Gehen ab.)

Dromo, der Koch, tritt unter den Säulen eines Pallastes hervor und winkt von den Stufen herab einem Bürger zu.

Dromo. Heda! Freund!

Bürger. Eh!

Dromo. Wie viel Buchstaben liesest Du in der Stunde?

Bürger. Was geht's Dich an . . . ich lese den Anschlag.

Dromo. Auf wie lange Zeit also schlägst Du Dein Lesen an?

Bürger. Laß mich in Ruh.

Dromo (gravitätisch seinen Löffel schwingend.) Aber erwäge, oh Trefflichster, daß dies die Stunde ist, wo den Hausarmen der Bassischen Familie Speisung gereicht wird. — Wir brauchen Platz hier.

Bürger. Ich werde Niemanden auf den Kopf treten.

Dromo. Weißt Du gewiß, ob Du nicht dem Hausthier eines kraushaarigen Jungen auf den Kopf treten kannst? weißt Du gewiß, ob Dich nicht der Lieblingsfloh eines ungewaschnen Greises anhüpfen wird, wenn Du hier bleibst?

Bürger (lachend.) Narr, ich werde gehen, wenn sie kommen.

Dromo (herunterkommend.) So sage mir erst Was Du gelesen hast.

Bürger. Schlimme Wahrzeichen für die Zeit . . .

Dromo. Nun?

Bürger. S'ist ein Gesetz des Kaisers Honorius, das den Römern verbietet, gothische Kleidung zu tragen und den Barbaren nachzuäffen.

Dromo (wichtig.) Ein schlimmes Zeichen, das sag ich auch.

Bürger. Beim heiligen Cyprianus! es ist weit gekommen, daß unsre Gecken den schlimmsten Feinden des Landes Tracht und Sitten abborgen, um etwas Bessres zu scheinen als die Andren.

Dromo. Sehr bedenklich! sehr bedenklich!

Bürger. Hast Du die Beiden gesehen, die eben dort hinuntergingen: den Alten mit dem ellenlangen Bart und den jungen Gothen?

Dromo. Sie sind fort in die Schenke gegangen.

Bürger. Diese sind auch von den Abgesandten der gothischen Legionen, die uns Land abverlangen in Illyrien. Sie sagen nämlich, der selige Kaiser hab es ihnen angelobt für ihre Kriegsdienste.

Dromo. Möge die heilige Maria für die Seele des Theodosius beten, daß ihr diese Sünde vergeben sei.

Bürger. Und wenn Du etwa vermeinst, daß solch ein Zugeständniß uns Ruhe schaffen werde, so glaube mir, Freund, Was ich einst in einem tiefsinnigen Buche gelesen: diese Barbaren wollen nicht mit Arbeit kaufen, was sie mit Blut kaufen können.

Dromo. Höchst unverständige Menschen!

Bürger. Das Schlimmste aber ist, daß uns schon längst die Barbaren in allen Staatsämtern sitzen, so uns mehr und mehr dies Volk der rohen Fäuste und der gierigen Blicke in das Land ziehend. Wahrlich! wenn's auf den Stilicho ankommt, so schenkt

er diesen Gothen ganz Illyrien und Noricum und Dalmatien obenein.

Dromo (lachend.) Du solltest meine Armen einmal schimpfen hören auf den Stilicho ... Das ist eine Lust zu hören. Da lob ich mir noch die Patricier, die ächten Römer — sagt der Eine — die gehen doch noch glimpflich mit uns um, und wissen's noch, daß wir Remus Volk sind. — Aber dieser Blutsauger sagt der Andre, der Stilicho — der Geizhals! sagt der Dritte; nicht ein Glas Essigwasser gönnt er uns — Ja, sagt der Vierte, wenn er nur einmal ein paar hundert Einhorne aus Libyen kommen ließe und einen Wettkampf mit Nilpferden veranstaltete ... Nun ich sage Dir, dem klingen die Ohren den ganzen Tag.

Bürger. Es sind schlimme Zeiten, Freund, und ein böses Wetter zieht über diesem Staat herauf. Uns aber, obwohl Manches uns die Seele bekümmert, hat das Glück noch besser beschieden als jene Andren im Ostreiche. Wenn Stilicho uns nur den Rock nimmt, so nehmen Rufin und Eutrop Camisol und Hemd! — Und in Byzanz und in Antiochia und in Athen, überall schreien sie nach dem Stilicho wie nach dem Regen im August. Sie sagen, das Testament des Theodosius sei verfälscht und Stilicho eigentlich zum Verweser über beide Reiche ernannt — es sei nur eine Parthei am Hofe, welche ihn fürchte und ihn heimlich in allen Schritten behindere.

Dromo. Ja ja ... ich habe wohl auch so ein Wort davon aufgeschnappt bei dem Herrn da oben. — Dort sind sie dem Stilicho auch nicht grün; aber sie verbeißen sich's und sehen drein wie Einer, der die Suppe gern heiß äße, aber das Verbrennen fürchtet.

Bürger. Dort kommen Deine Armen, Freund. Ich will nach Haus gehen, damit mich nicht etwa jener Lieblingsfloh verderblich ereile. (Winkt Abschied und geht.)

Spartacus, Mullus und Lippus treten auf an der Spitze eines Haufens von Bettlern.

Spartacus. Ohe! Eier und Raute! Bohnen und Speck! Wenn uns für heute Meister Dromo nicht das Spanferkel mit Trüffeln gemästet hat, so werde ich ihm für zwei Wochen den Klotz ans Bein hängen! — He! wie ist's, Meister Dromo!?

Dromo. Halt's Maul, alter Kahlkopf! Deine schlechten Späße sind höchstens gut für den Alltag, drum laß am Festtag das Schreien, damit man hören kann wenn die Glocken läuten.

Spartacus. Oh! Du gravitätisches Mastschwein! glaubst Du, die Helden des Alterthums kümmern sich um Euer Glockengeklimper? Ich, den sie den großen Spartacus nennen, ich sollte Deinem Alltagswitz huldigen und mich vor Deinem Kochlöffel beugen! — He! wo bleibt das Spanferkel?!

(Speisen werden von Sclaven auf die Stufen gesetzt.)

Dromo. Hör einmal, Lippus, Du Freßwanst: wenn Du nicht aufhörst Deinen Ranzen heimlich vollzustopfen und diesen ungeheuern Löffel mitzubringen, der nur in den Rachen eines Nilpferdes paßt, so werd' ich dem Oberkoch sagen, daß er Dich ausschließt.

Mullus. Schließt ihn aus! schließt ihn aus! Ich sage Euch, Er hat den zinnernen Teller gestohlen am Samstag!

Lippus. Oh! Du erbärmlicher Wicht! Wer meinst Du wohl, wird Dir von tausend Worten das kürzeste glauben? Stehst Du nicht immer an den Kirchthüren und spielst den Wahnsinnigen mit den Armen in der Luft geschwenkt mit borstigem

Bart und struppigen Haaren! Aber wart nur! ich werde mich dabei stellen und den Betrognen sagen, was für ein schlauer alter Schuft es ist, der ihrem Mitleiden ein Almosen ablistet.

Mullus. Schwöre Du einen Eid, Dromo, daß er lüge, und Deine Seele soll gerettet sein! — Aber ich will Dir in der nächsten Nacht die Bude zeigen, wo dieser gedunsene Wicht seine Diebshehlerei treibt. — Er ist reich, sag ich Dir wie ein Krösus und diebisch wie ein Elster — und dann spielt er den Frommen und rutschet jede Woche dreimal die Treppe des Lateran hinauf!

Lippus. Ich aber will Dich in die Septa Julia führen, Dromo, und Du sollst dies sonnverbrannte Gerippe sehen, wie es in die Buden schielt nach den schönen Knaben und mit den Krücken klappert wie ein Storch mit dem Schnabel . . .

Dromo. Oh oh! Mullus, ich werde Dir den Praetor schicken mit dem scantinischen Gesetz.

Mullus (hebt seine Krücke gegen Lippus auf.) Ich werde Dir zeigen, Du Schuft, daß ich meine Krücke besser zu brauchen weiß als zum Klappern.

Lippus (wehrt mit dem Löffel ab.) Untersteh Dich!

Spartacus. Ruhe! sag ich, Ruhe! — Haltet das Maul und freßt Eure Trüffeln. Meidet den Zorn des großen Spartacus, der Euer Herr und Führer ist von Rechtswegen.

Dromo. Kümmert Euch um Euern Bohnenbrei in's Teufels Namen! Was gehn mich Euere Geschichten an!

Spartacus. Heda! he! hier kommt Libanius, der große Libanius!

Alle (schreiend und die Arme in die Luft erhebend.) Heil Libanius! dem großen Libanius!!

Spartacus. Heil dem unübertrefflichen Thraso, dem köstlichen Gnathonides, dem göttlichen Mimen des göttlichen Rom!

Dromo. Laßt ihn zufrieden, Leute; er kommt von des Herrn Tische heruntergetaumelt uud hat seinen Leib gefüllt wie einen Bockschlauch im October.

Libanius kommt taumelnd aus dem bassischen Pallaste.

Libanius (oben auf den Stufen.) Platz da! Platz unter dem Galgen! Es kommt Einer herunter! (taumelt zwischen die Menge hinunter.)

(Geschrei und Gelächter; man umringt ihn.)

Spartacus. Wir lassen Dich nicht durch, Libanius, ehe Du uns nicht ein Märchen erzählt hast, oder eine Kanzelrede gehalten. — Bringt ihn hinauf! Er erzählt am besten wenn ihm der Falerner die Lenden herumschwenkt. — Er soll erzählen!

Geschrei. Er soll erzählen! Ein Märchen! ein milesisches Märchen!

Libanius. (Unter der Menge, abwehrend.) Oh! Nothhelfer Hercules! man erwürgt mich! — Platz da! Ihr grunzenden Ferklein! s'ist keine Futterzeit jetzt! Platz da!

Geschrei. Hinauf mit ihm! hinauf!

Spartacus. Er soll auf die Reichen schimpfen wie neulich Schimpfe denn, oh Libanius, auf die Reichen oder auf die Priester, oder auf Was Dir beliebt; aber schimpfe! denn also ist der süßeste Kitzel Deiner Sinne, wir wissen's wohl. — Uns aber laß Deine honiglichen Worte schlürfen, indeß wir am trocknen Bohnenbrei geduldig würgen.

Geschrei. Ja ja! Er soll schimpfen!

Libanius (obenhinauf gedrängt) Oh! Ihr Satansbraten! Ihr allzusehr von Sittlichkeit und Kleidungsstoffen entblößtes Ottern=

gezücht! bis wohin verirrte sich die Natur in der Schwäche Euerer Mütter, bis wohin der Staat in der Berechtigung Eueres Daseins, bis wohin ich selbst in der Bestimmung Euer Freund und Kanzelredner zu sein! — Verhülle Dich, Libanius, verhülle Dein edles, Dein trauerndes Antlitz, um nicht zu sehen die Rotte der Sündigen, die Dich umgiebt, um nicht zu hören die Forderung schreienden Undanks, die man an Dich stellt. — Wie? auf die Reichen soll ich schimpfen? Wehe mir! hab ich nicht dem Truthahn des Publius Bassus soeben die saftige Keule benagt? — Die Patricier soll ich herunterhunzen? Wehe mir! hab ich nicht soeben am syracusischen Becher des Junius Paulus mit saugender Lippe gehaftet?

Schaudr' oh Seele des Beßren:
also steht am Saume des Lasters
rächender Wahnsinn! —

(Verhüllt sich das Haupt mit tragischer Gebärde. — Gelächter, nach einer Pause läßt er den Mantel fallen mit von Heiterkeit strahlenden Mienen.)

Wobei war ich doch stehn geblieben, meine Freunde? (Gelächter.)

Spartacus. Du nanntest gerade den Publius Bassus einen Hallunken.

Libanius. Ganz recht, mein freundlicher Spartacus. So war es. Und so will ich denn fortfahren in meiner neulichen Erzählung, womit es mir vergönnt sei Euer horchendes Ohr zu berauschen.

(Im Verlauf der Rede treten noch andre Zuhörer von der Straße herzu.)

Libanius (räuspert sich heftig; Gebärdenspiel; Gelächter. Er sieht sich feierlich um.) Ich habe Euch neulich, oh theure Brüder, von meiner Reise erzählt — wie man nämlich in Nephelokokkygia den Wein aus den Brunnen schuckt, wie die Backnudeln an den Bäumen hangen und die Fischbrühe darauf regnet. Ich erzählte, daß der

Nordwind dort von Süden komme, und daß man nur auf Sägemehl zu pissen brauche, damit Alles lebendig daraus hervorhüpfe Was menschliche Wünsche erdacht haben. Wahrlich dort treibt nicht der tyrannische Tag in die Nacht entronnene Sclaven zum Dienste der Sorge zurück, dort giebt es keine Arbeit und kein Mühsal — es sei denn, sich die Zähne verdauungsträumerisch zu stochern und den Bart wachsen zu lassen in Gottes Namen. Glückliches Land! ruf ich aus; glückliches Land würdet Ihr rufen, oh meine Freunde, wenn Ihr seiner Genüsse also theilhaftig wäret wie ich es wünschte. — Aber ich kann es nicht verhehlen, daß auch diesem Lande nicht immer gleiche Seligkeit zu Theil ward. Denn einst gab es übermüthige Tyrannen darin, welche in Unterdrückung ihrer Brüder ihnen den gerechten Antheil des Glückes vorenthielten, welche vor die Sonne traten, wenn sie aufging und ihr geboten, nur *ihre* Trauben zu röthen und nur *ihre* Aecker zu wärmen. — Und beim Zeus! noch immer vielleicht würden diese Fluchwürdigen in Nephelokokkygia herrschen, wenn nicht einst ein wohlwollender Mann sich erhoben und also geredet hätte zur Versammlung der Horchenden:

Oh! Ihr ungeschlachten Böotier — also redete der Mann — Ihr allzu hirnlosen Mondkälber! So wird denn niemals der Gedanke des Mittels in Euch tagen, welches das einzige ist zu dem einzigen Zweck? Wie lange noch werdet Ihr fortfahren Euere schlimmsten Feinde zu sein, Ihr einfältigen Kibitze! Weshalb trägst Du die Lumpen, der Du doch die Purpurtogen siehest in den Podien des Circus? weshalb nagst Du am Knochen, der Du doch die Fleischschüsseln dampfen siehst in den Küchen der Reichen? Und Du, der Du den wucherischen Pachtzins aus dem Acker gräbst mit schwieligen Händen, gebückter Pflüger der cam-

panischen Fluren, warum stampfen Dir nicht die Pferde das eigne Korn auf der Tenne? warum schickt Dich die Frau mit dem Geldsack in die Stadt, wenn der Mond dreimal seine Hörner verlor, damit Du dem trägen Patricier die schüchternen Silberstücke auf vergoldete Tische zählst?

Bleib zu Haus, einfältiger Narr und schärfe Dein Grabscheit für das salbenduftende Haupt des Gebieters, wenn es einst vor dem Thor Deines Gartens aus der Sänfte guckt, um Dir mahnend zuzurufen wegen der rückständigen Zahlung.

Oder ist etwa ein Syrer unter Euch oder ein cappadocischer Riese, der dem gnädigen Herrn die Thür hütet und mit den Händen auf dem Rücken die gigantischen Schultern zur Erde beugt, wenn das winzige Herrlein vorüberschreitet? der aber hintenüber fährt und die Fäuste vorstreckt, wenn ein magrer Klient an das Thor der ärmlichen Sporteln klopft? — Mögest Du nicht vergessen, oh Trefflicher, im Mondschein dieses Abends, wenn das Herrlein trunken vom Cyperwein des Gastfreundes nach Haus taumelt und nur auf die Knaben gestützt den Wanst im Gleichgewicht hält, mögest Du nicht vergessen, ihm die Thür vor der Nase zuzuschließen und, die vollen Amphoren in den Speisesaal hinauftragend, Dich und Deine Mitsclaven kosten zu lassen, wie der Wein der Reichen schmeckt!

Mir aber störet mehr als Jenen der unverdaute Thunfisch und die gemästete Muräne der Jammer für Euch den Schlaf, auf mir lastet bei nächtlicher Weile der Kummer Eueres Daseins, Ihr blöden Dulder der Armuth. Oft auf dem ärmlichen Lager erscheint mir der Traum jenes sauern Vejentanerweins, den Euch das erbarmungslose Schicksal in die Krüge schenkt und zerreißt meine Eingeweide; (Gelächter) oft in Verzweiflung erwachend zer-

reibe ich mir das Haupt an der Kalkwand, während der Kettenhund des Nachbars gegen den Mond heult, und der Nordwind die Lumpen des obdachlosen Plebejers schneidend durchweht. Auch nicht will ich die Thränen verbergen, welche mir häufiger auf das nächtliche Polster fließen, seit ich den Fischschwanz sah, den vom Abhub der Tafel erbettelten, welchen der phrygische Sclav dem römischen Bettler vornehm in die Hand drückt. (Gelächter.)

Wahrlich mir wird der Mann gesegnet sein und ein Bote der Götter der einst mich zu wecken kommt mit leichtem Finger und mir ins Ohr ruft: Komm und folge mir, Libanius, denn der Stamm der Patricier ist erloschen in dieser Nacht, und Deine Gärten nennen Dich wieder ihren Herrn und die Thore Deines Pallastes sind Dir geöffnet. (Sich den Bauch streichelnd.) Frage mich nicht, trauter Libanius, wieviel Hausphilosophen Du futtern würdest, oder wieviel purpurverbrämte Pergamentrollen Deine Truhen verschließen können. Dir verbirgt schon der Epheukranz die blendende Glatze und nicht allzuviel Jahre schenkt Dir Venus zu ihrem Dienst, der Du schon im Hängbauch einherkeuchst. Gebärdenspiel und Gelächter.) Darum, oh Trauter,

„pflücke die Blüthe des Tags, ungläubig
bleibe vertröstendem Hoffen."

(Hinter sich sprechend und patricische Manieren karrikirend.) Folgt mir, Ihr Sclaven, denn ich will auf den Markt gehen und mit dem Händler sprechen, der die gaditanischen Tänzerinnen zu Kauf bietet. — Aber siehe da! steht nicht dieser Ehrenmann dort unter Euch, oh versammelte Quiriten? — In der That! ich erkenne ihn an seiner rothen iberischen Mütze und an seiner schmunzelnden Kennermiene . . . (Gelächter) Tritt näher, Du, den der schattenreiche Tagus tränkt, oh sachverständiger Mann, und schwöre mir beim

großen Hercules, ob Deine Waare Stich hält. Wenn dem so ist, so mögest Du heute wenn ich aus dem Bade komme, an der Pforte meines Pallastes erscheinen um meine Befehle zu empfangen. — Du aber, mit dem ledernen Gurt, hochaufgeschürzter Jäger der umbrischen Wälder, möge Dein Speer mir den borstigen Eber erlegen und das schmächtige Reh, unzählige Häupter des scheuen Gewilds für die Küche des Marcus Libanius Magnificus. Denn bei mir lassen sich die Klienten tagtäglich des Gastmahls trefflich belieben und der phrygische Knabe ermüdet nicht die bekränzten Pokale zu füllen . . . Ihr seid Alle geladen, meine Clienten . . . (Gelächter) Lacht hier Jemand? Wer lacht hier? . . . Hab ich etwa lachen hören? — Oh! Ihr Böotier, weßhalb staunt Ihr denn und lacht, weil Libanius in einer Nacht aus dem schmutzigen Possenreißer, der er war, ein reicher und mächtiger Patricier ward? Kann ich Euch nicht etwa beweisen, daß dieselbe Verwandlung auch mit Euch vorgegangen ist? Soll ich Euch etwa bitten, meine dreirudrige Galeere zu besteigen und mit mir nach Ostia zu fahren, damit wir im Hafen die patrizischen Leichen zählen, welche der Tiber herabflößt. — Besinnt Euch, Ihr Leute und faselt nicht . . .

(plötzlich barsch.) Möge Euch ein Gott die Erkenntniß geben, Ihr verstandesschwachen Paphlagonier; mir aber vergönnet dem Verzweifelnden an Euerer Belehrung, daß ich ein heiliger Mönch werde und für Euere Belohnung bete im jenseitigen Leben, wohin Ihr alle fortfahren möget zu wandeln auf den Wegen der Tugend

„die auf hohen Felsen wohnt.“

(feierlich) Liebet Euern Nächsten, meine Söhne und hasset den

Teufel; kasteiet Euere Leiber in der Furcht des Herrn und vor allem zähmet Euere Zungen; denn

„Zügelloser Zungen
und frechen Unverstandes Ende ist
Verderben!“ —

(Er läßt den Kopf tiefsinnig auf die Brust sinken.)

Spartacus. Du redest wohl, edler Libanius. Aber erinnre Dich, daß wir ein Märchen von Dir hören wollten. — Du bist uns noch ein Märchen schuldig.

Geschrei. Ja ja! ein Märchen! ein Märchen!

Libarius. (Mit über den Bauch gefalteten Händen.) Ein Märchen... hm! ein Märchen der kindlichen Andacht? . . . Gebt mir einen Stuhl, meine Freunde . . . es scheint mir, daß eine sanfte Gewalt . . . (taumelt zur Seite und hält sich an einer Säule; Gelächter) Einen Stuhl! oh Lieblinge meiner Seele . . .

(Man setzt ihm einen Stuhl hin, auf dem er Platz nimmt.)

Ihr müßt wissen, meine Freunde, daß ich am tiburtiner Pfeiler ein ärmliches Coenakel bewohne. Dort am Morgen schallen mir Armen die äsopischen Fabeln herauf, wie sie die Kinderschaar im Hinterhause dem Lehrer nachbuchstabirt, oder der quitschende Ton aus der Kammer des alexandrinischen Glasschleifers schwirrt um meine Ohren. Am Abend aber kehrt die Muse bei meinem Nachbar dem Citharoeden ein, und ich höre ihn jämmerlich die Lesbia ankrähen bis tief in die Nacht. Hartes haben mir die Götter bescheert! — Nur des Nachmittags stiehlt sich die Ruhe und die Wintersonne in mein Gemach und läßt mich ein phäakisches Leben führen. Dann könntet Ihr den schmunzelnden Libanius sehen, wie er sich ein Kohlenbecken zurechtstellt und mit der Seegrasdecke über den Füßen sich gemäch-

lich einbauet im hochlehnigen Sessel. Vor ihm aber steht ein irdner Topf, mit einem Wein, der . . . Doch nein! nicht von dem Wein will ich Euch erzählen, sondern von dem Topfe. Ihn hat zur gesegneten Stunde ein cumanischer Töpfer gedreht und ihn rundherum mit Figuren gekränzt, wie sie Vulcan nicht schöner formte für den Schild des Achilles. — Wahrlich so ist es! — Denn es ist eine Reihe von Satyren und Nymphen, welche rund um die Wölbung den Kettentanz aufführen, welchen die Spartaner den Hormos nennen. Es ist aber mehr ein Taumel als ein Tanz. Der Erste reißt den Zweiten fürbaß mit bachantischer Schwingung der Glieder, die Schleier flattern lose um die wogende Brust der Mädchen und die Bocksbeine stampfen den Boden, daß es eine Lust ist. Ihr müßtet aber die Gesichter sehen, um meine Liebe zu diesen trefflichen Faunen zu begreifen, welche so taumelnd selig hinter ihren Nymphen herstürmen, daß man wahrlich darüber vergißt, daß es aesopische Fabeln und Schulmeister auf der Welt giebt. — So trink ich denn abwechselnd und blicke meinen Satyrn in die grinsenden Augen und drehe den Topf vor mir herum auf dem Tische, um den Gruppen zu folgen, und trinke wieder . . . und drehe und trinke . . . und drehe . . . und . . .

(Macht die Gebärde des Einnickens. Gelächter.)

Ihr irrt aber sehr, wenn Ihr glaubt, daß ich einen glücklichen Traum gehabt habe, weil ich so vergnügt entschlummert war. Weit gefehlt! Ein feierlicher Traum sank auf mich herab und prophezeiete mir Unheil und Tod. Höret an:

Ich sah mich auf einem engen und finstren Hofe, den rings Säulengänge umzäunten und finstre Mauern dahinter bis hoch hinauf. Im Hof aber lag Schnee, und mich fror, denn ich

stand darin bis an die Knie. Auch fand ich, als ich versuchte mich fortzuheben von dieser traurigen Stelle, daß meine Füße daran wie festgewachsen waren und mich zwangen zu bleiben. Da erhob sich plötzlich ein sonderbarer summender Ton um mich her, während es bis dahin todtenstill war in dem Raume, und ich bemerkte nun erst was hier Unheimliches geschah. Es zogen nämlich vermummte Gestalten in den Säulengängen murmelnd umher, eine große und dann eine kleine abwechselnd, die so mit schwarzen und weißen Gewändern bis über Kopf und Füße verhüllt waren, daß ich sie ebenso leicht für Empusen hätte halten mögen als für Menschen, wenn ich nicht ihre Hände gesehen hätte, in welchen sie brennende Lichter hielten. Ich selbst aber stand fester als je, während der kalte Schweiß mir die Stirn feuchtete. So zogen sie um mich her, ich kann kaum sagen wie lange, bis endlich der Vorderste unter ihnen eine Schwenkung in den innern Raum machte, wo nun Alle sich im Kreis um mich reihten und ein schauerliches Todtenlied anstimmten, aus welchem ich nur entnehmen konnte, daß es am Grabe eines gewissen Libanius gesungen wurde, von welchem es darin hieß, daß er ein großer Säufer, ein gottloser Mensch und ein Hurenknecht gewesen sei. Zuletzt tauchten Alle ihre Fackeln in den Schnee und zogen nun singend durch die Säulengänge hinaus. Mich aber zog eine dämonische Gewalt hinter ihnen her, zerknirscht und verzweiflungsvoll mehr todt als lebendig. Sie zogen durch endlose dunkle Gänge rechts und links, hinunter und hinauf, endlich aber stiegen sie einige schmale Stufen steil hinunter in eine Celle, welche so finster und unheimlich war wie eine Todtenkammer. Und jetzt erwartete ich mein letztes Stündlein. Ich fiel auf die Knie nieder, beichtete mit flehender Stimme in der Schnelligkeit alle

Sünden, die mir gerade einfielen und beugte das Haupt unter häufigen Thränen zur Erde. — Plötzlich klopfte mich Jemand auf die Schulter, und indem ich mich erschreckt umsah erblicke ich ein ganz bekanntes Gesicht . . . beim Hercules! das Gesicht des einen Satyrs, der mir an meinem Weintopfe vorzugsweise gefallen hatte. Er wollte mich anreden. Ich aber schämte mich in so religiöser Gesellschaft dieses leichtfertigen Umgangs und blickte wieder zur Erde „Ei Du Tropf!" sagte nun der Faun, indem er mich aus meiner knienden Stellung in die Höh zog und schallendes Gelächter um mich ertönte „kennst Du Deine Freunde nicht wieder, alter Zechbruder?" (Gelächter.)

Man hört einen Ruf in der Entfernung, darauf das Läuten einer Capellenglocke. Pause.

Libanius. Was ist das für ein unheilvoller Ruf?

Spartacus. Es ist der blinde Eremit vom Soracte, der seinen Umzug hält.

Ein Zug schwarz vermummter Pilger zieht über die Bühne, halblaut singend. Die Capellenglocke läutet fort. Volk zieht hinterher; die Zuhörer des Libanius schließen sich an.

Libanius, der Schuster und der Zauberer bleiben allein zurück. Pause.

Libanius (aufstehend.) Narrenvolk das!! da zieht es hin, dem die glückliche Einfalt über den Kopf geschnürt ist wie ein Kohlensack. Glück auf den Weg! und möget Ihr der Mutter Natur die Lenden geißeln, bis sie in sich geht und Todtengerippe gebiert statt Menschen! Möget Ihr Euch hohlleibig fasten wie eine winterliche Spinne, Euch den Bauch mit Reibeisen bearbeiten und auf einer Flachshechel zu Tisch sitzen — weshalb? — damit der erstaunte Bartscheerer an der Ecke Wunder von Euch berichte, und des Nachbars Muhme Euerer Heiligkeit die Hände küsse; möget Ihr . . . (schreiend) Oho! mir ist Vieles bewußt was über

des Pöbels Einfalt Thukydides treffend gedacht hat . . . . . (mit gedämpfter Stimme) Dieses aber verschweig' ich, theils aus Verachtung, theils . . . (er erblickt die beiden Zurückgebliebenen) Packt Euch fort, Ihr Dummköpfe! was wollt Ihr noch!?

Schuster (mit quäkender Stimme.) Wir wünschen Dich ausreden zu hören, großer Libanius. Ich wahrlich gehe nicht mit Diesen da, die einem Ketzer fast göttliche Verehrung erweisen. Hab ich ihn doch reden hören, den Eremiten. Ich habe ihn reden hören, auf dem Soracte am Johannistag — Ketzereien, sag ich Dir, ich hab ihn reden hören in Rom und in Capua — Ketzereien! nichts als Ketzereien! arianische Irrlehren, grobe Verstöße gegen die Satzungen des nikäischen Concils! Und ich, bei meiner Seele! wenn ich der heilige Innocens wäre, ich hätt' ihn längst mit Kirchenbann belegt und ausgestoßen aus meiner Heerde! ich hätte . . .

Libanius (beugt sich mit den Händen auf den Knien zu ihm hinunter.) Halt's Maul!! Du bissiges kleines Ungethüm! Du safrangelber Kobold! Du Verstoß gegen die Satzungen der Natur — glaubst Du etwa, daß wenn der Löwe Libanius brüllt in der römischen Wüste, daß er einen so räudigen kleinen Spitz wie Dich zur musicalischen Begleitung brauche? — Erfahre oh Trefflichster, daß weder Du zu mir ferner reden wirst, noch ich zu Dir, und daß ich Dich mit Auszeichnung verachten werde!

(Der Schuster geht verdutzt ab.)

Libanius (zum Zauberer) Wer ist dies? wer ist dies? wer ist dieser kläffende Spitz?

Zauberer. Es ist der Schuster der viminalischen Straße, oh Libanius, der sich der Dreieinigkeit wegen die Gelbsucht er=

stritten hat. Jetzt aber, während ihm das Leder auf der Dachkammer verschimmelt, versucht er täglich mich und alle seine Nachbaren zu bekehren — wozu freilich? dies ist ihm selbst und uns allen niemals klar geworden.

Libanius (hinter dem Schuster herrufend.) Heda! he! — wohin läufst Du, oh Liebling meiner Träume! sanfter Alexis! — oh! ... (setzt sich wieder auf den Stuhl hinter sich und zieht eine Schreibtafel, in die er etwas notirt.) Gelbsucht ... Dreieinigkeit ... verschimmeltes Leder ... wahrlich! ich will nicht der große Roscius heißen, wenn nicht in der nächsten Woche der Schuster der viminalischen Straße das römische Zwergfell bühnenmäßig erschüttert — (streckt die Beine aus und legt den Kopf zurück; mit einschmeichelnder Stimme:) Du aber, hochbeiniger Brachmane, tritt näher; auch für Dich fühl ich künstlerisches Wohlwollen ... (winkend) tritt näher! wenn mich mein Auge nicht täuscht, wirst Du ein seltenes Stück sein in meiner Sammlung — reich mir die Hand! (schüttelt ihm die Hände und streichelt ihm das Kinn.) Wie geht das Geschäft, Freund? und kochst Du fleißig die Brühe für das mit Recht bedenkliche Mägdlein?

Zauberer. Du spottest übel, Libanius, über einen Mann, dem schlechte Zeiten die Wangen höhlen. Du weißt allzuwohl, daß unsre Zunft Hunger leidet, während die fetten Mönche gedeihen, und die Dummköpfe für Wunderthäter gelten, wie jener Eremit vom Soracte. Ich kenne den Mann. Was würden die Narren thun, die hinter ihm herlaufen, wenn sie ihn kennten wie ich, wenn sie die fröhlichen Nächte kennten, die ich mit ihm verbracht habe in Roms Schenken und Buhlhäusern. Denn damals war er gierig und wüst in seiner Leidenschaft wie ein Tiger, wollüstig und hochfahrend, und es ließ ihm keine Ruh bei Tag und Nacht. — Plötzlich fragen mich die Römer: Basilius

ist fort? wo ist Basilius hin? — Und nach zwei Monaten fand man ihn wieder auf dem Soracte, halb verhungert und blind — die Leute sagen, er habe sich selbst geblendet zur Buße seiner Sünden. Seitdem kriecht er umher wie ein Thier und geißelt sich und lebt von ärmlichen Spenden, in seinen Augenhöhlen aber sagt er, glühe der Brand Roms, den er über das Land leuchten sehe jede Nacht vom Soracte herab. Und dann läßt er sich herführen in die Stadt und heult Verwünschungen und böse Prophetensprüche über uns, indem er Asche streuet auf der Via sacra oder am Capitol, die ihm der Nachtwind zugeweht auf den Bergesgipfel. Denn auch dies behauptet er, diene ihm zur höhern Offenbarung über den baldigen Untergang der Stadt. Feuer und Schwefelregen aber prophezeiet er jeden Tag als ein andrer Johannes eines andren Messias, der, Vernichtung zürnend, daherkommen werde und die Erde als eine weite Brandwüste zurücklassen. — Beim Zeus und der alten Nacht! Vieles giebt es unter dem Himmel was das Kopfschütteln des Verständigen erregt, aber nichts mehr als die Großmannssucht der Dummen!

Libanius. Wohlbemerkt! Trefflicher; wohlbemerkt! und Das nur tadle ich an Dir, daß Du noch über irgend Etwas kopfschütteln magst, der Du ein Verständiger zu sein vorgiebst. Ich will Dich vor eine Bude führen, die an der Ecke meiner Straße ein näselnder Egyptier hält, und will Dir zeigen, Freund, wie es aussieht im Gehirn dieser Zeit. Dort auf dem Ladentisch liegen der Zeitgötzen zahllose Bruchstücke, wie sie dem Käufer behagen von Marmor oder von Erz für hundert Talente oder für eine Handvoll lumpichter Unzen. Dort steht der memphische Ibis neben dem Mithras, dort steht ein Apoll des Polyclet —

denn so schwört es der schurkische Kaufmann — dort steht der thönerne Gott des Ethiopiers neben dem Affen der Egypter und der Spiegel der Lais und der goldne Schenkel des Pythagoras und ein Stück vom Kreuze des jüdischen Magus, und wenn etwa ein Märtyrer am Bratspieße gedreht ist, oder Alcibiades sich die Haare mit einer Zange gerupft hat. Dorthin auch gehen die kichernden Mädchen, um den Gott Priap anzuschielen im Winkel, während sie um die bronzene Lampe feilschen, dorthin die Patricier um ihre Marmorwände mit cimbrischen Waffen zu schmücken. Dort liegt Cicero's Philosophie vergilbt unter dem Tische und des Origenes goldumsäumte Handschrift bietet der Krämer zu Kauf. Und wie der näselnde Egypter den Kehricht der Zeiten sorgsam zusammenfegt, so magst Du lernen, oh Freund, daß die Frucht der Jahrhunderte eine Curiosität sei, und der Nachlaß der Völker eine Polterkammer. Denn dieser Bude, beim Hercules, ähnelt der Kopf meiner frommen Mitbürger, und der Kopf jener Narren, die dem Eremit vom Soracte die Füße küßen, und der Deinige, Du Tölpel — und wenn ich von dem meinigen etwas Besseres behaupte, so sollst Du wissen, daß Democritos nicht reich wurde durch Spott und Gelächter. — Fahre wohl! fahr wohl! Du pathetischer Hungerleider. — Ich will schlafen.

Schlaf ist des Thoren Weisheit
und des Armen Schatz . . .

fahr wohl!

(Gehn nach beiden Seiten ab.)

Vierte Scene.

In Olympius Hause. Eine Säulenhalle, im Hintergrund mit Vorhängen geschlossen.

Titus, Eucherius, Aristoxenes, Alarich und mehrere andere Gäste treten auf.

Titus. Ich muß Euch um Verzeihung bitten, meine Gäste; denn dieser Tanz war erbärmlich schlecht.

Aristoxenes. Ich tadle nur die Kleidung, denn die Tänzerinnen waren schön und gewandt.

Eucherius. Es ist der Eigensinn dieser Mädchen stets in den Trachten ihres Landes auftreten zu wollen, statt in dem zierlichen Gewand von Zindeltaffent, welches der römische Geschmack erdacht hat.

Titus. Aber das ist nicht das Aergste. Denn auf welchem Trödelmarkt sie die Rosen für ihr Haar gekauft hatten, kann ich nicht errathen. Ich erkannte auf den ersten Blick, daß jener zarte Purpurschimmer darauf fehlte, der den Rosen von Paestum eigenthümlich ist. Noch einmal bitte ich zu verzeihen, Ihr Herrn, und mich zu beklagen, den dieser Tanz bis zu den nächsten Iden in üble Laune versetzt. (Wendet sich um zu gehen.)

Aristoxenes. Willst Du nicht an dieser Säule anhalten, Titus? und Dich erinnern, daß hier das kostbarste Stück Deines Hausgeräthes hängt?

Eucherius. Gewiß! Dein gothischer Gast wird Dich den beneidenswerthen Erben einer solchen Kostbarkeit nennen.

Titus. Reich mir jenes Schwert herunter, Davus.

(Ein Schwert wird von der Säule genommen und ihm gebracht.)

Du bist ja Kenner der Waffenstücke, Alarich; so steh denn hier das merkwürdigste Schwert des römischen Alterthums, das Schwert nämlich des Erobrers von Gallien, Germanien und Britannien. Julius Caesar trug es an diesem Gehäng, als er über den Rubico ging um Rom zu erobern und ließ wie man sagt damals die Worte darauf ätzen: domitor Romae. — Du siehst, man kann trotz des Rostes die Buchstaben noch zusammenfinden:

Aristoxenes. Du mußt wissen, Alarich, daß die Familie der Olympier ein Seitenzweig der julischen Familie ist; und daß auf diese Weise das Schwert als Erbstück auf den Titus gekommen ist.

Alarich (das Schwert ergreifend.) Gebt mir das Schwert!

Titus (lachend.) Seht nur, Freunde, wie eine rostige Waffe unsern Gast in Leidenschaft versetzt; und doch ist das Schwert des Caesar nicht halb so lang, als Euere gothischen Haudegen, die kaum mit beiden Händen zu regieren sind.

Eucherius (zu einem Gast, leise.) Wahrlich! seine Augen leuchten und er ist bleich geworden, obwohl eben noch der Wein ihm die Stirn röthete. — Welch sonderbare Wilde sind diese Gothen.

Aristoxenes. Geh geh, Alarich, diese Waffe kann keinen Werth für Dich haben . . .

Titus. Laßt das, Freunde. — Wir gehen jetzt zur Abendtafel. Ich hoffe im Eßsaal einigermaßen Das wieder gut zu machen, was im Tanzsaal den Ruf dieses Hauses verunglimpft hat. Kommt, Ihr Herrn. (Gehen ab.)

Erster Sclav. Sag mir Davus, wer war der Kriegsmann mit den blonden Haaren, die er so struppig und dicht trägt wie ein dalmatinisches Pferd Mähnen?

Zweiter. Welchen meinst Du?

Erster. Den kleinen gedrungenen Gothen, der so begierig nach dem Schwert des Caesar griff.

Zweiter. Ei! kennst Du den kleinen prahlerischen Gothenfürsten nicht, der gewappnet über drei Pferde wegspringt, der auf dem Forum die tyrischen Läden auskauft um den Platz mit Purpur zu bedecken und dann mit seinen Reitern darauf herum zu galoppiren? der für heute Nacht zwanzig Sclavinnen in Seide kleiden läßt und in der nächsten mit seinem Schild und seinen Wolfshunden unter Scipio's Standbild auf dem Marktplatz schläft?

Dritter. Ein Narr, sag ich!

Erster. Ah! ich habe ihn heute Abend schon mehr Wein austrinken sehen, als ein Schenkwirth der appischen Straße in einer Woche ausschenkt.

Zweiter. Er war berauscht, das ist klar. — Aber ich muß hinein; gieb mir die Schüssel . . .

Dritter. Was ist das für ein Lärm drinnen? — es scheint die Gäste stehen auf . . .

Vierter kommt heraus, lachend.

Vierter. Denkt nur, Leute, was drinnen vorgeht! — es ist eine Verwirrung im Saal . . . Niemand denkt mehr an seine Schüssel.

Zweiter. Was ist denn vorgegangen?

Vierter. Kaum hatten die Gäste Platz genommen, so ließ sich's Aristoxenes angelegen sein, dem Gothen das Schwert wieder abzuschwatzen, das er um seine Schulter gehängt. Der Grie-

che ist immer vorweg mit dem Munde, wie Ihr wißt, und mochte den Fürsten durch ein vorwitziges Wort gereitzt haben. Denn dieser stieß ihn zurück und, indem er seinen Becher auf die Erde schleuderte, daß er in tausend Stücken zerbarst, schwur er mit flammenden Augen, das Schwert gehöre ihm zu und Niemand solle es ihm entreißen. Dann plötzlich stürzte er wie ein gefällter Stier zu Boden, daß Alle erschrocken auffuhren und sich um ihn sammelten um ihm aufzuhelfen. Er selbst aber lag da mit starren Augen und krampfhaft geballten Fäusten, so daß Einige sagten, er läge im Rausch, Andre aber, im Starrkrampf. Jetzt eben haben ihn die Sclaven erhoben und auf Polster gelegt.

Erster. Horcht nur! Titus ruft drinnen!

Dritter. Ich meine, er wird das Abendessen in den grünen Saal hinübertragen lassen.

Zweiter. Kommt kommt; wir müssen drinnen bei der Hand sein. (Gehn ab.)

Nach einer Weile werden die Vorhänge in der Mitte zurückgezogen. Man sieht Alarich auf Polstern liegen, das Schwert in der Hand. Njalo, über ihn hingebogen, betrachtet ihn aufmerksam.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Eudoxia's Vorgemach. Vor der Thür des Seitenzimmers lieg Njalo auf einem Teppich ausgestreckt. Alarich tritt heraus

Alarich (Njalo mit dem Fuß anstoßend). Welch wilde Bestie packt mich an! hinweg!

Njalo (wie erwachend). Welch zahmes Hausthier tritt auf meinen Leib!

Alarich. Fort! sag ich. (Giebt ihm einen Fußtritt.)

Njalo (sich umrollend und dann auf den Knien). Verzeihe mir, Herr ... ein eben Erwachter ist seiner Sinne nicht mächtig; ich erkannte Dich nicht, da ich glaubte im Traum fortzuleben ...

Alarich. Was hast Du geträumt?

Njalo. Es schien mir, ein Löwe strecke sich unter dunkelm Gestrüpp und sein heißer Athem wehe durch den Urwald — dann aber bogen die Zweige sich auseinander und blasse kalte Strahlen fielen über den Acker und ein Pflüger zog keuchend einher. Ich hörte die Heerden schreien und die Menschlein jubeln — die freigelassnen Sclaven der Natur — und ihre Herrin verhöhnen. Denn sie wußten nicht, wie der Menschengeist kurze Herrschaft mit langer Entartung zahlt. — Und plötzlich glaubte ich selbst der Löwe zu

sein, krank und alt, und das Hausthier zog langsam und ungeschlacht über die gelichtete Waldung und meinen wunden Leib hinweg . . .

Alarich. Mein guter Njalo, Du bist im Schlaf ein Narr wie im Wachen. — Mag es Dich freuen Deinen schwarzen Groll an jede Wand zu malen und mit dem Bratenmesser danach zu stechen. Verlange nicht, daß ich dasselbe thue mit meinem guten Schwert.

(Er zieht einen Vorhang im Hintergrunde zurück.)

Wie schön ist der Morgen, der über den Bergen Latiums heraufzieht, der über die Windungen des Tiber daherleuchtet, um das stolze Dach des Lateran zu vergolden, um perlenden Thau zu trinken in den Gärten der Caesaren! Prachtvolle Stadt! noch athmen Tausende unter dem wallenden Morgennebel, der Deine Palläste deckt; nur ernste Heldengestalten ragen hinaus in das reine Frühlicht — auf der Spitze ihrer Marmorsäulen die Einsiedler des Ruhms. Der Sieger Daciens dort lenkt die Adlerblicke über die Ebne zum blauen Meer, der heilige Petrus streckt segnend seine Hände aus über den Enkeln seiner Mörder; die heilige Maria betet für die Weltbeherrscherin. Prachtvolle Stadt! Dein Ruhm ist der Kitt dieser Marmorblöcke — nicht ich neide den Ruhm, sie zu Schutt zu zerreißen.

(Lehnt sich mit der Hand an eine Säule.)

Wohl! ich möchte nicht das Hifthorn meines Vaters an diese glatten Säulen hängen, ich möchte nicht beim Citherklang auf diesen Polstern entschlummern; denn ich würde den Wolf heulen hören im Traum, und die feindlichen Hörner erklingen. Möchten friedliche Ströme zwischen uns fließen, oh Stadt der Caesaren, und ich am heimischen Heerd Deiner Pracht, Deiner

Sünde vergessen . . . (plötzlich zurücktretend und die Säule anblickend) Dieser Marmor ist alt und trug Jahrhunderte schon den korinthischen Knauf und das schmuckreiche Gebälk . . . Vielleicht lehnte Caesar einst sinnend an dieser Säule und sah die Sonne im Tiber blitzen und sah — „daß die Republik nichts war als ein hohler Namen.“ —

(Rasch umhergehend.)

Ich will zurück! hinaus aus diesen Mauern! rasch! heute noch! in dieser Stunde. — Weshalb zögert diese Entscheidung? wozu der Aufschub? das leere Geschwätz, die endlose Ueberlegung, wo es nichts Andres gilt, als ein einfach gegebnes Wort einfach zu lösen!? — (vor Njalo stehen bleibend.) Was zerrst Du die Lippen, alter Dämon? sprich!

Njalo. Ich schweige, weil Du es forderst.

Alarich. Sclav! Was hab ich von Dir zu fordern! und Was Du zu verweigern! — Bring mir einen Becher Weins; ich will trinken . . . trinken auf das Wohl dieser Stadt, auf das Wohl meines edlen Wirthes, auf das Wohl der schönsten Jungfrau Italiens . . . (läßt sich einen Becher geben, trinkt und wirft sich auf ein Lager.) Wo ist Olympius?

Njalo. Verreist.

Alarich (heftig). Verreist? und wohin?

Njalo. Nach seiner Villa am Albaner See.

Alarich. Weshalb ist er fort? und heut gerade fort? ist nicht dies der Tag, an dem er des Kaisers endliche Gewährung mir zusagte? Warum ist er fort, da es am meisten gilt für unser Recht zu reden, zu wirken?

Njalo (lacht).

Alarich. Was lachst Du, Schurke?

Njalo. Ich freue mich, Gothe, Deines kindlichen Glaubens.

Alarich. Narr! Wer hat Dich zu meinem Schulmeister gesetzt?

Njalo. Du hast mich gefragt, warum Olympius verreist ist. Soll ich Dir antworten?

Alarich. Antworte!

Njalo. Du hast gefragt, Wer mich zu Deinem Schulmeister setzt. Auch darauf will ich Dir antworten. Es ist das Elend hoher Jahre, Sclaverei im Dienst der Erfahrnen, die Zeit, die ich kenne und trage. Höre mich an. Länger als dreißig Jahr diene ich dem Olympius. Ich kannte ihn als Jüngling, da er um Theodosius Gunst geschmeidig warb am Hof und im Lager. Er warnte ihn vor den Barbaren, deren gemiethete Banden, Rom vertheidigend, Rom erobern würden. „Gieb ihnen Führer" sagte er „auf welche Rom zählen kann, weil sie Römer sind, und laß unsre Hauptleute an der Spitze der Gothen gehen, wenn sie das Reich des Augustus beschützen." Vielfacher Uebermuth der gothischen Herzöge bekräftigte seine Warnung, und hieß den Kaiser thun, wie er gerathen. – Aber die Gothen waren unwillig dem römischen Feldruf zu gehorchen und meuterten gegen verzärtelte Römlinge, die sie verachteten. Stilicho führte die Empörung. Ein heißblütiger Jüngling, der mit blutigem Schwert über die Alpen floh, der Mörder eines vandalischen Fürsten, der ihn beleidigt. Sein Muth — tollkühn und glücklich — zeichnete ihn aus, seine Truppen vergötterten ihn, der Kaiser fürchtete seinen Ehrgeiz. Das erkannte Olympius zu wenig. Zwar wußte er des Aufruhrs Herr zu werden und Stilicho ward sein Gefan-

gener. Aber der Kaiser begnadigte die Meuterer – und bald nachher — als Olympius um Serena warb, warb er, der früher Begünstigte, der heimlich Vorgezogene vergeblich; denn auch Stilicho warb um diese Hand, und Theodosius fand es rathsam, den gefährlichen Mann an sich zu fesseln. — Verstehst Du mich ganz? — Seit jener Zeit hat jeder Augenblick den wetteifernden Haß dieser Männer gesteigert. Stilicho blieb allgewaltig im Heer; aber Theodosius liebte die glatten Formen des Patriciers, seine beredten Worte, sein Wissen und seinen Kunstsinn. Arcadius und Honorius wurden seiner Erziehung anvertraut. Seinem Rathe gemäß theilte der sterbende Kaiser mistrauensvoll die Macht des Reichsverwesers zwischen Stilicho und Rufin; Olympius, eng verbunden mit dem griechischem Hofe, bewacht und behindert jeden Schritt des übermüthigen und herrschsüchtigen Vandalen. Denn es gilt das Rom der Kaiser oder das Rom der Barbaren. Die alte Welt ward träg und schlaff. Sie mag nicht mehr kämpfen um die Ehren, kaum um die Genüsse des Lebens und erschreckt vor der frischen Kraft der eindringenden Völker. Die gemeine Masse fürchtet für das Besitzthum, wenige Höherdenkende für den Ruhm des Staates, der unter Leitung barbarischer Männer, sicherer weil auf friedlichem Wege, die Beute der ehrsüchtigen Ausländer wird. Gothen befehlen im Heer, Alanen verwalten die Provinzen, Franken und Vandalen die Einkünfte des Reichs. Denn Stilicho nennt die Römer und Griechen „philosophisch geschulte Taschendiebe" und sagt „man dürfe wohl einen Wolf und ein Lamm zusammen einsperren, aber nicht einen Senator und eine Staatskasse." Er verachtet tief diese Menschen „die ihr gutes Gewissen nur als Tauschmittel für des Kaisers Münze besitzen, die mit demselben Griffel eine Lobrede auf die Tugend

schreiben und eine Rechnung fälschen, die trägen Wollüstlinge, deren höchste Anstrengung ist, im warmen Bade den Hahn aufzuschrauben," und was er ferner mit knarrender Stimme für Reden führt, Verachtung und Hohn häufend auf die Mishandlung.

Dieses ist der Kampf unverträglicher Elemente, in welchen Du eintrittst, bedenkliche Forderungen stützend auf ein rasches Gelöbniß des Theodos. Und wahrlich! von allen Römern war solch Gelöbniß zu achten nur der Eine geneigt, den Du im raschen Stolz gekränkt hast, weil er, der vandalische Abenteurer sich höher hinaufschwang als das gothische Fürstenkind. Rechne nicht mehr auf den Stilicho. Von den Andern aber wisse, daß ihnen die Treue längst ein verschollner Klang ist und die Ehre eine gutgespielte Rolle. Du hast Dich mit Deinem Begehr von Byzanz nach Rom schicken lassen; man wird Dich von Rom nach Byzanz mit leeren Händen noch heute zurückschicken. — Du hast mich gefragt, warum Olympius verreist sei. Hier ist meine Antwort. —

Alarich (hat zuletzt nachdenkend vor sich hingestarrt; heftig aufspringend.) Wenn Du wahr sprächest, Schurke! wenn sie es wagten . . .! (mit dem Fuße aufstampfend.) Dann bei Gott! möchte diese Stadt einst eine unruhige Nacht verleben! dann . . . (wendet sich zu gehen.) Ich will zum Kaiser!

Njalo (ihm nachrufend). Sei getrost! Du wirst ihn uicht finden!

Alarich (kommt zurück, langsam). Dein Wort ist gut. — wozu auch der Kaiser? (an sein Schwert fassend.) Fehlt es mir etwa am Bürgen für mein Recht?

Njalo. Laß Deinem Knaben schmieden, oh Vater ein krummes Schwert,
damit die Saat im Süden zu sicheln er gelehrt...

Alarich. Wer hat Dir den Spruch gesagt?

Njalo. Bah! das ist eine römische Stadtgeschichte. Jedermann weiß hier was Dir die nordische Zauberin an der Wiege prophetisch gesungen:

Web, Mutter, Deinem Knaben ein flammenrothes Kleid,
er wird die Flamme tragen durch Land und Länder weit.
Laß, Volk, dem Prinzen zäumen ein schwarzes Schlachtenroß,
das nicht mag scheun und bäumen vor blut'gem Leichentroß.
Es fliegen wohl drei Raben nach Süd zum Leichenschmaus;
das schwarze Roß soll traben bis vor des Kaisers Haus.

(Gehen nach verschiednen Seiten ab.)

Zweite Scene.

Vor der Villa des Stilicho am Golf von Bajae. Abend.

Claudian und Marcellin treten auf.

Claudian.

Zu mir beschwingt, oh nimmermüde Tänzer,
die Ihr im Reigen eine Welt umsäumt,
zu meinem Ohr beschwingt, oh rasche Wellen,
den ewig wechselvoll und ewig gleich
gemeßnen Tonfall Eueres Wettgesangs
Du aber, ernster Freund, mit Deinen Sorgen
wirf Griffel fort und staub'ges Pergament;
es bringt der Abend ein halkyonisch Tagen

und süßes Rasten bringt die bittre Müh.
Wohl treibt es uns, zum stillen Reich der Schatten
hinabzusteigen an Gedankenhand:
doch auch beseligt magst Du stehn und lauschen
wie Abendwind mit Well' und Epheu spielt.
Oh! siehe! schon von stolzen Marmorvillen
steigt Bajae's bunte Schaar zum Meer hinab;
auf überglänztem Spiegel ihres Golfes
wiegt müder sie des Abends Rudertact. —

(Kommt herab.)

Wie durch der Nereïden blaue Schleier
der späte Schimmer seine Funken webt!
Nein! das ist nicht Neptuns gewölbte Brust,
des tückevollen Herzens rauhe Decke,
nicht jener Schreckenstimme dunkle Gruft,
die Kampf und Aufruhr brüllt ins Reich der Wellen,
lärmblasendem Tritonenheer gebeut
und ihres Sturmes schwarze Vögel sendet. —
So wogt der Liebesstunde weiße Brust,
der süße Pfül, der athmend Dir entgegnet,
nachbebend wie in Ohnmacht dem Genuß
und die Erinn'rung träumend seiner Freuden.

Marcellin.

Du wählst das rechte Bild. Denn ihren Thron
hat Wollust hier für alle Zeit errichtet:
in Wollust taucht noch immer ein Properz
elegisch weichen Vers, wenn hier zum Bade
die lockre Cynthia ihre Glieder taucht.

Claudian.

Oh! spotte nicht. Ob Dir es besser dünke,
das Schiff zu steuern um den Klippenhang
im fernen Pontus an der Widderstirn;
ich lobe Bajae's wonnevoll Gelände
und seine Reben mir und seinen Myrthenhain.
Des Dichters Seele wie im klaren Spiegel
in dieser Ruhe findet sie sich selbst:
ich kann mich nicht dem süßen Reiz versagen,
dem sein Geschick den Reiz der Kraft versagt. —
Oh! Marcellin, nicht weichlich schilt und feige
den Mann, den Schwäche zur Entsagung treibt.
Ich fühl's, dem Drucke bin ich nicht gewachsen,
den diese Zeit auf meine Schulter legt;
zu reizbar und gebrechlich sinkt der Körper
zu Boden diesem Sturm, der um uns tobt.
Ich beuge mich vor diesem finstern Trotze,
den Ihr dem Schicksalspruch entgegenhebt,
der Stoa ernste Männer. Tiefverhüllt
in rauhe Mäntel wandelt Ihr in Nacht,
wenn uns Kometenschweif im weiten Bogen
der Weltenherrschaft nahes Ende zeigt,
und tauscht der strengen Weisheit Worte,
gleichmüthig wie dem Leben, so dem Tod.
Ich aber liebe noch dies arme Leben,
mehr noch im Schmerze lieb ich's, als in Lust:
wie jener Kaiser — meiner Welten müde —
den kleinen Acker möcht ich emsig baun,
dort an des Berges Hang, gekühlt vom Hauche

des blauen Meers, ein stiller Arbeitsmann
gelehnt am Spaten stehn — in kurzem Rasten
den Muschelsammler schaun, der fern
am sand'gen Ufer seine Beute sucht.

Marcellin.

Nicht mich beneide. Denn im Reich des Schönen
der Zeit enthoben blüht die ew'ge Kraft.
Du stehst im Zauberkreis. Ich aber altre
gedankengrollend in der Alltagswelt,
zurückgedrängt auf eines Lebens Spanne,
das nur Verachtung zu dem Nichts vererbt.
Ein allzukarges Maß ist ihm gemessen,
der nur der Pflichten strengem Dienste lebt
in tiefversunknen Zeiten. — Ich bekenne:
am Ende meiner Fassung steht die Welt.
Zusammenfloß zum widerlichen Spülicht
des Bürgerkrieges Abhub: Gut und Schlecht
und Schwarz und Weiß zu Grau und Aecht zum Falschen,
und Tugend ward die Schminke der Partei
und Laster Menschenrecht. Im breiten Strom
floß Alles, was ein geistig Eigenthum,
ein schmutzig Allerlei durch Städt' und Staaten:
der Seele letzte Kraft ist Seelenhohn. —
Oh! sprich mir nicht von jenem Ruhmesmorgen,
der einst der alten Tugend Drang geweckt,
auch von der Achtung nicht der abgezwungnen
vor Sitt' und Meinung, die am Abend schon
im Land, ein Schatten alter Thaten weilet.
Nacht ist es hier! Jedwedem gilt es gleich

Was Andre frevlen, Was er selbst begangen;
denn längst erloschen ist der Augenstrahl,
mit dem der Biedermann die scheue Sünde
in alter Zeit verachtungsvoll gestraft.
Dir danken wir's, fluchwürd'ge Schwätzergilde,
der Antonine schoßgehegte Brut,
die aus Athenä's schmutz'gen Weisheitquellen
den Phrasenstrom geleitet in das Land —
Euch, die seit Jahren im Besitz des Rechtes
uns zu vergiften sind: dem Rhetor und Sophist.
Hat Dir die Gattin mit gesundem Geiste
und derbem Gliederbau das Kind gebracht,
oh! säume nicht, noch eh um seine Schulter
die zierliche Präterta hängt, es ganz
bis auf die Fers' in jenen Styx zu tauchen,
den man die Kunst der Dialektik nennt.
Zum Rhetor schick ihn; denn er macht ihn reicher
als Cicero an Tropen — eitler selbst —
er macht ihn unverwundlich jedem Scrupel,
mit dem Gewissen oft zu übertölpeln
und der Vernunft zu widerstreben wagt.
Zum Philosophen schick ihn: Du wirst staunen,
wie Dir der Junge in den Himmel wächst,
bald an der Gottheit Marmorpostamente
verächtlich sich die Füße kratzt und bald
mit Achselzucken nur vom Scipio spricht.
Verlange Was Du willst, er wird es können;
nur Eines nicht: daß er ein Römer sei.
So hat der Formeln Wust das inn're Wesen,

den Kern der wahren Männlichkeit erdrückt,
daß dieser Mensch nur ein Decoct von Phrasen
nur eines Auditorium's Echo scheint.
Gilt es zu handeln — oh! dann zeigt sich klarer
als Heliadenthränen sind: Ideen
die Du nicht selbst gedacht, die in Gemeinschaft
mit Perser und Vandal, mit jedem Schuft,
als kleine Münze des Gesprächs im Beutel
Du bei Dir führst, oh! sie magst Du getrost
zum Scherbenberge tragen; leere Töpfe
und leere Hülsen sind's, zu weit und tief,
um Deines Lebens Halt darin zu finden
und allzueng für ein gesundes Herz.
In Sinnlichkeit laß dieses Fleisch verwelken,
laß diesen Geist im müß'gen Wörterspiel
gleichgültig frech Gedankenfälschung üben,
wie längst Parteienkampf zur Regel hob,
und so, selbstmörderisch dem eignen Wesen
ein Leichnam wandeln in der Welt des Trugs —
dann hast Du diese Zeit zur Form erschaffen,
Du hast sie ganz, Du hast sie treu gesehn. —
Das aber kannst Du nicht. Des Dichters Auge,
im eignen Feuer läutert es die Welt,
und schon im Aufblick adelt es die Formen.

Claudian.

Du legst an Menschenkraft ein kühnes Maß
und allzukühn für meinen eignen Glauben. —
Kennst Du die Zeit, wo jeder Reiz des Lebens
nur eines Taschenspielers matter Schwank,

wo aller Künste Reiz nur ekle Mühe
der tausendfält'gen Wiederholung scheint?
In schlichte Toga hüllten sich Gedanken
von Alters her; wir kennen sie zu lang
in dieser Tracht, drum auf die abgeschabte
müht sich das Volk sein Flitterwerk zu nähn.
Genug! hat längst Geschmack und Lust gerufen
und Langeweile heischt: noch immer mehr! —
Dann ist das Tagewerk der Kunst vollendet
und ausgeschöpft des Volkstalentes Maß.
Es hat der Genius aus der rauhen Hülle
zum Großen sich — zum Schönen durchgeformt,
geistreich gehascht und sclavisch nachgebildet
und fällt dem Tod, verwesend schon anheim.
Vergeblich sonnte sich in bessern Tagen
der Geist im Licht der eignen Ewigkeit,
er sieht verzagend diese Sonne neigen
und tauchen in der Zeiten Meer zurück.

Marcellin.

Es bleibt das eigne Werk dem eignen Tage:
auch in Verzweiflung wohnt die Dichterkraft.
Kannst Du das Pfund verleihn, das Dir beschieden,
zu wuchern wüßt' ich mit dem seltnen Gut,
ein Seher zu erstehn im Reich der Sünde
den dünkelhaften Söhnen des Verfalls
und aufzuwinken mit dem Dichterstabe
des Untergangs prophetisches Gesicht! —
So wie ein edler Sinn das Wort gewogen,
so fällt die Wage für die ferne Zeit,

und, der verklungen seinem Mitgeschlechte,
der **letzte** Richter ist des Dichters Geist.

Claudian.

Auch im Verderben lieb ich noch die Bildung
und hasse rohe Kraft. — Sieh dort den Berg,
den Riesenaltar jenes finstren Gottes,
der an der Schöpfung Marken grollend steht,
und sieh die Flamme steigen und versinken,
die seiner Ehre lodert durch die Nacht.
Cyclopenhämmer hörst Du emsig pochen
und unten tief den Feuerheerd geschürt.
Ich aber fern von Stabiae's Aschenöden,
den Blick gewandt zur knospengrünen Welt,
nicht schreckt es mich, den Rebenstock zu pflanzen,
wo schon Verderben seine Opfer sucht. —
Soll ich das Alter meines Volkes höhnen?
soll ich's verhüllen mit der Dichtung Trug? —
Wo ist der Dichter, dem das Herz versagte,
wenn seines Volkes Elend zu ihm spricht,
der auf das Grab der götterreichen Völker
ein Spottgedicht mit kühlem Lächeln schrieb?

Marcellin.

Bist Du der Täuschung fähig ohne Hoffen?

Claudian.

Ich hoffe noch.

Marcellin.

Wo liegt Dein Rettungsboot?

Claudian
(nach der Villa hinaufzeigend.)

Es ist das Boot, das dieser Ferge lenket.

Marcellin.

Ein einz'ger Mann — und eines Schicksals Fluch! —

Claudian.

Ein Mann! und eben deshalb lern ich hoffen;
denn an das Ende fesselloser Uebel
stellt die Geschichte rettend einen Mann.
Ein Mann! und alle höchsten Zauberkräfte
vereinen sich um dieses kleine Wort,
das kurze Wort, das so gemein und bräuchlich
wie schlechtes Thongeschirr dem Bettler ist;
doch köstlicher als Murrhavas' und Onyx
ist uns der Held, der dieses Wort erfüllt.

Marcellin.

Er kommt herab. — Noch heute führt die Flotte
zum fernen Gallien ihn. Schon weht im Hafen
des Schiffes Wimpel und die Segel blähn
im Hauch des Auster.

Claudian.

Glücklich kehr' er heim!

Stilicho tritt auf; Eucherius, Gesandte und Bewaffnete hinter ihm.

Stilicho.

Mein Boot ist noch nicht da? Was soll das heißen?
Der Abendwind hat südlich eingesetzt;
wir müssen's nutzen. (Winkt einem Bewaffneten, welcher abgeht.)
(Zu den Gesandten.)

Euch, Ihr wackre Männer,
die mir Illyriens Klagen überbracht,
sei Dies zum Trost gesagt: Illyriens Gränze
wird binnen Monatsfrist gesäubert sein;
und wo das Gothenvolk erpreßt und plündert,
werd ich's zu ahnden wissen. Hat Byzanz
uns dieses Volk von frechen Hungerleidern
nach Rom geschickt, so schicken gleich gewitzt
wir's ihm zurück. Dann wird sich zeigen,
wer seines Feinds am besten sich erwehrt.

(Gesandte ab.)

Heda! Claudian! — Du gehst nach Rom — so liefre
den Brief hier an den Kaiser, diesen Bursch
an seine Mutter. Laß ihn wohl behütet
und streng gemeistert sein; es thut ihm Noth.

(Claudian mit Eucherius ab.)

(Stilicho winkt einem Diener, der ihm Mantel und Waffenstücke bringt.)

Marcellin.

Du bist sehr hart mit Deinem Sohn; mir scheint,
nur leichter Sinn nicht Bosheit ist in ihm.

Stilicho (lachend, indem er seine Waffen anlegt.)

Nein! Bosheit ist der Gecken Laster nicht:
die bösen Menschen nenn' ich seltne Vögel. —
Ich wünschte wohl, es gäb ein Dutzend mehr,
die diesen Namen zu verdienen wüßten —
ich lebte ihretwegen gut und gern
ein Jährchen länger. Aber dies Geschlecht —
laß Dir's gesagt sein, mein gelehrter Freund,
nichtsnutzig ist es wohl und preisgegeben

im Thun und Denken jedem schlechtsten Reiz.
Doch Platz für seine Leidenschaft zu machen
der Zeit zum Trotz — was man so Bosheit nennt —
das hat es längst verlernt in seinen Städten,
wo man die Leidenschaft, die schleicht und kriecht,
human benennt. — Genug! — Mir fehlt die Zeit,
um Misanthrop zu sein.
Gebt mir die Briefe her!

(Es werden ihm Briefe in einem Tuche gebracht, die er einzeln herausnimmt und an Marcellin giebt.)

Die Kornzufuhr aus Afrika . . . Das überschick
dem römischen Aedil — und neue Zänkereien
der Secten in Carthago . . . laß das ruhn
bis ich zurück! — Ist Nachricht eingetroffen
von Volaterra?

Marcellin.

Vor drei Tagen schon
sind dort die Truppen angelangt! in Rom
erwartet man sie für den nächsten Morgen.

Stilicho (lesend.)

Sie werden nöthig sein.

Marcellin.

Das fürcht ich sehr. Du hast dem Prätorianer
das alte Recht des Donativs entzogen,
und hast zugleich dem trägen Pöbelhaufen
der öffentlichen Spenden Maß verkürzt.
Das ist mit einem Schlage mehr entschieden
als seit Jahrhunderten ein Kaiser wagt. —

Seit Misbrauch sich plebejisch umgewandelt,
ward er empfindlich . . .

Stilicho (lacht.)

Bleibt der Nerv nur treu
dem Arzt; dem Kranken mag er zucken.
Ich steh auf anderm Boden, als auf dem Tiber
sich als Genossen seines Pöbels fühlte,
und will die Stellung nutzen . . . Hier ist noch
die Antwort für den Gothenfürsten.

Marcellin.

Stilicho!
Du hast ein inhaltschweres Wort gesprochen,
wenn Du dem Fürsten Nein gesagt. Weshalb
dies Nein, das mit dem Ja des Theodos
so wenig stimmt, noch durch Beleid'gung schärfen?

Stilicho.

Nicht mein Versprechen war's.

Marcellin.

Das sagt Byzanz
mit gleichem Recht.

Stilicho.

Wir wollen sehn,
ob auch mit gleichem Nachdruck.

Marcellin.

Schätzest Du
den Alarich so klein, daß er nicht Rache suchen
und blutig üben wird?

Stilicho.

Des Westens Gränze
werd ich zu schützen wissen. Mag der Ost
die Mauern seiner Städte bessern. Dort
und nicht im Cabinet des Stilicho
herrscht dieser Glaube, daß Barbarenfürsten
sich wie die Narrn am Seile führen lassen.
Ich kenne diesen Menschen wohl. Er trägt
zum Wüstling und zum Helden Stoff genug
in einem Kopf. Sie werden's traurig merken.

Marcellin.

Kannst Du gelassen dieses Unheil sehn
sich über Hellas reiche Fluren wälzen?

Stilicho.

Vielleicht. Erst müssen sie die Noth erkennen;
dann kennen sie den Retter in der Noth.

Bewaffneter (kommt.)

Das Boot erwartet Dich.

Stilicho (zu Marcellin.)

Gehab Dich wohl.
Der dritte Tag muß uns nach Gallien führen,
der nächste Mond zurück. Rasch läuft die Zeit,
und unsre Rosse brauchen scharfe Sporen
und guten Wind das Schiff auf ihrer Spur.

(Geht ab mit den Bewaffneten. Marcellin in die Villa zurück.)

Dritte Scene.

Ein Lupanar in Rom. Schmutzige Stube. Polster an den Wänden. Laryx sucht mit einer Lampe am Boden umher. Njalo tritt ein.

Njalo. Was machst Du da, Alte? (nach einer Pause, lauter.) Hörst Du nicht? ich frage was Du treibst?

Laryx (sich aufrichtend und hustend.) Du bist es Njalo! ... ach! hilf mir suchen.

Njalo. Was willst Du finden?

Laryx. Hör ihn nur schnaufen dort hinter dem Vorhang... den betrunknen Stier ....

Njalo (sieht hinter einen Vorhang.) Das ist Sauros, der Dalmatiner.

Laryx. Der Gladiator, ja!... als er den zwölften Becher Falerner geleert hatte, hat er die Mädchen mishandelt wie ein Satan ... Der Glykere riß er das Schnupftuch entzwei, worin sie den Gewinn von acht Tagen eingeknotet trug, daß die silbernen Münzen in alle Ecken rollten ... Ich suche seit zwei Stunden danach.

Njalo. So hör jetzt auf damit und steck mir die Ampel an!

Laryx. Nein nein; ich muß erst den Ring wiederfinden... es war ein Ring von mir dabei ... ein Talisman ...

Njalo. Steck die Ampel an, sag ich — alte Giftmischerin!

(Laryx steckt eine Ampel an.)

Ist Libanius hier?

Laryx. Versteht sich.

Njalo. Ruf ihn mir heraus. (Laryx will gehn.) Nein, bleib! ich gehe selbst. Suche Du mir den Trunkenbold dort zu wecken: ich muß ihn sprechen.

(Will abgehn. Eucherius und Aristoxenes treten ein.)

Aristoxenes. Heda! Njalo! — wie kommst Du ins Lupanar alter Menschenhasser? steh Rede über Deine Keuschheit.

Eucherius. Ja ja, vertheidige die Bettfeder in Deinem Haar und die Falte in Deinem Camisol — wie kommst Du hierher?

Njalo. Herr, ich komme den Giton abzuholen, der seit vier Wochen im Haus des Olympius dient. Seine Mitsclaven haben den Unbärtigen hierher gelockt zur Schande für ihn und sich selbst. Ich will ihn nach Haus holen und die Andern zur Rede stellen.

Eucherius (lachend.) Ein löblicher Vorsatz, fürwahr! und ich rathe Dir viel moralisches Wasser anzufahren, vorausgesetzt, daß des Teufels Pechfackel das Haus schon bis auf den Grund niedergebrannt hat.

Aristoxenes. Ich will Dir beweisen, Njalo, daß die Unkeuschheit eine höhere und göttliche Eigenschaft ist, welcher wir nachstreben müssen zu unsrer Vollkommenheit. Denn Pythagoras sagt, daß die Keuschheit der Ekel des Geistes sei, sich im Geschlechtsleben zu erniedrigen, worin sich selbst das Thier erniedrige. Wenn die Unkeuschheit nun Etwas wäre, was unter dem Thier liegt, so müßte ja auch der Mensch, der das Produkt der Unkeuschheit ist, unter dem Thier stehen. Dies ist aber nicht der Fall. Sondern die Unkeuschheit muß entweder im Menschen liegen oder über ihm. In ihm kann sie nicht liegen, denn der Mensch kann keinen Widerwillen vor Etwas empfinden was er

selbst ist. Sie muß also über ihm liegen, folglich bei den Göttern und eine Eigenschaft der Götter sein, der wir wie allen göttlichen Eigenschaften eifrig nachzustreben haben? — Siehst Du Das ein?

Eucherius (lacht.) Das ist eine Predigt, für die sein Kopf zu jung ist und seine Schenkel zu alt.

Njalo. Ich verstehe Dich nicht, Herr. Aber erlaub, daß ich hineingehe; denn die Nacht wird spät und gefährlich.

Aristoxenes. Du hast Recht. Es ist unruhig auf den Straßen, auf denen man die Stichworte des Aufruhrs flüstern hört. Man sagt Pöbel und Prätorianer würden gemeinschaftlich aufstehen gegen den Kaiser. — Das verdanken wir wiederum jenen weisen Verordnungen Deines Vaters, Eucherius!

Eucherius (lachend.) Ah! es ist die Liebhaberei meines Vaters „die alten Leute von Latium mitunter etwas aufzurütteln;" denn er behauptet, daß Rom durch nichts Anderes mehr leben könne, als durch den Schrecken vor dem Tode. — Aber geh hinein, Njalo, und ruf uns den Libanius heraus, den ich dort lärmen höre. — Siehe! dort kommt er selbst!

Libanius kommt singend:

Sing mir, Phryne, singe die Lust der Liebe! . . .

Oho! Ihr Herrn, kommt Ihr etwa, um meine neueste Ode zu hören, den schönsten Gedanken, welcher dem göttlichen Libanius jemals auf dem lampenhellen Polster des Mägdleins über die Seele flatterte? — Horcht auf, Ihr Abderiten — also singt die Muse:

Satyrknaben schaukelte einst Glykere
auf den Knien. „Was läßt Du die Böcklein tanzen

und nicht Amor lieber, den Gott der Lust und
lieblicher Nächte?"
Drauf Glykere: „Amor ist Christ geworden
und die Flügel lieh er dem Cherub Gottes;
doch Priap ist immer der alten Lehre
treu und gewärtig."

Eucherius. Heil dem großen Libanius!

Aristoxenes. Dem süßen Horaz der Cloake!

Eucherius. Dem geschwänzten Apollo!

Aristoxenes. Das Lied wollen wir über die Thür des Hauses schreiben . . .

Eucherius. Nein, er soll es auf dem Forum singen und die Pauke dazu auf seinem eignen Bauche schlagen.

Libanius. Wie so? wie so? — Sprecht mir von den Hüften des Kriegsgottes; aber nicht von Bauch . . .

Aristoxenes. Er kann es auch dem Bischof von Rom widmen. Der heilige Innocenz ist klug genug, um den christlichen Weihrauch darin herauszuwittern.

Libanius. Welch eine erbärmlich falsche Auslegung mir dies spitznäsige Griechlein heraustüftelt. — Ich sollte etwa dem Schwächling Amor eine Schmeichelei sagen wollen? Das traust Du mir zu, Du höchst ärmlicher Wicht? — (über die Schulter sprechend.) Beim Hercules! ich wollte lieber mein ganzes Leben in einem Pißwinkel zubringen, als im Vorzimmer der Kritik zu warten mit den Werken des Genius! als . . . Glaubst Du etwa, daß wir nichts Besseres zu thun haben, als Deinem Selbstbewußtsein zu lobsingen, Du Menschlein vom achten Schöpfungstage, der Du im

Paradies lustwandelnd Eva's Wade misrathen fandest? ... Schaut mich an! rief der Darm, als der Koch ihn vollgestopft hatte, schaut mich an, wie fett ich bin! — Oh ihr Söhne des Jammers? Ihr . . .

Aristoxenes. So schweig doch, Du Schreihals; wir werden Dir gleich beweisen, daß wir mehr verstehen; als zu kritisiren.

Eucherius. Eben deshalb siehst Du uns hier, löblicher Libanius, wo wir am sichersten waren, Dich zu treffen. Denn Du sollst noch heute Nacht den rasenden Ajax tanzen im Hause des Quintus Paulus.

Libanius. Ich! um Mitternacht tanzen? Bist Du toll?

Eucherius. Höre nur Was uns begegnet ist. Auch Du hast ja sicher gehört, wie der Gothe neulich das Schwert des Juliers dem Titus entriß, uns Allen zum Gelächter zugleich und zum Aerger. Denn er wird es nun sicher in die norischen Berge zurücktragen, während dem Titus die Wand leer hängt, nach der früher seine Freunde mit Neid und Ehrfurcht blickten. Für Alles dies nun hatte Aristoxenes beschlossen, mit attischem Witz an gothischer Unverschämtheit Rache zu nehmen . . .

Libanius (sanftredend mit komischer Bescheidenheit.) Solltest Du etwa erwarten, Eucharius, daß ich den Gothen zum Zweikampf fordre, so erfahre, oh Trefflicher, daß Du Dich einer Täuschung hingiebst und lenke Deine Wünsche nach einem andern Ziele . . . Lebewohl, Eucharius; lebe glücklich . . . (will gehen.)

Aristoxenes. So bleibe doch! was läufst Du!

Libanius. Ich kann Dir nicht verhehlen, oh! weisester Zögling der Poekile, daß mir diese Sache kitzlich zu sein scheint.

Aristoxenes. Oh! Du hasenherzigster aller Sterblichen! laß ihn doch enden, ehe Du fortläufst.

Libanius. Auch muß ich Euch sagen, Ihr Herrn, daß der Gothenfürst der theuerste Freund meines Herzens ist und ein Biedermann, der mir für jeden meiner Späße ein Goldstück in den Schoß wirft, der mich zu allen seinen Trinkgelagen bittet, mit hoher Achtung von mir spricht und mit der feinsten Urbanität um meine Freundschaft wirbt . . .

Eucherius. Das heißt, er nennt Dich seinen dickbäuchigen Affen und wirft Dich mitunter die Treppe hinunter, wenn Du ihm lästig scheinst. (Gelächter.)

Libanius (räuspert sich.) Seine Liebkosungen sind mitunter ungestüm zu nennen.

Eucherius. Du bist ein Narr. Laß mich nur ausreden. Vier Gothen von Alarichs Begleitung hatten wir eben jetzt zum Abendessen im Hause des Quintus Paulus. Dort haben wir eine Posse spielen sehen, welche Aristoxenes erfunden hat und aufführen lassen uns allen zum Ergötzen. Der Geist des Achilles nämlich erscheint im Anfang und giebt den versammelten Griechen auf, den Würdigsten unter ihnen zum Erben seines Schwertes zu machen. Wir Alle aber wußten wohl, daß das Schwert des Caesar gemeint war, und verstanden das ganze Stück in diesem Sinn: den Wettstreit des gewandten und klugen Ulysses, der die Römerwelt und ihren Sinn vertrat, mit dem rohen und ungeschlachten Ajax, welcher die Rolle der Barbarenwelt mit Flüchen und Faustschlägen durchführte. Dies Alles hat Aristoxenes trefflich parodirt aus dem Sophocles, so daß wir unmäßig lachten und jubelten, während die gothischen Tröpfe mitten unter uns

saßen, ohne zu ahnen, daß sie des Stückes Witz so trefflich geißele; denn die Verse, wo sie allzu deutlicher Beziehung waren, wurden von den Schauspielern griechisch gesprochen.

Libanius. Nun so muß ich Euch sagen, daß Ihr sehr muthige Leute seid, um mit einer spitzen Feder gegen eine Löwentatze zu kämpfen, und daß ich diese Art von Jagd nicht liebe. Uebrigens sei es Dir eröffnet, süßer Athenienser, der Du so treffliche Epigramme schreibst, daß Alarich Griechisch versteht wie ein Alexandriner, und . . .

Aristoxenes. Alarich war nicht dabei. — Aber Was wir nicht vermuthet hatten, irgend Einen dieser Wildenhäuptlinge mußte ein schwacher Schimmer von Einsicht erleuchtet haben. Denn plötzlich warf er seinen Stuhl um, stieß die Umsitzenden zur Seite, und indem er wie ein Tiger auf die Bühne sprang, verscheuchte er im Augenblick einen Theil der Schauspieler und fing an, den Einen, den er gepackt hatte, zu mishandeln. Wir Andern nun ergriffen die Stühle, um dem Schlachtopfer zu Hülfe zu kommen. Und Dies gab das Zeichen zu einem Handgemenge, gegen welches das der Lapithen und Centauren nur ein Unterhaltungsspiel zu nennen ist.

Libanius (hat ihn starr angesehen). Hahaha!! Und Du trägst die Beulen davon, hoff ich.

Aristoxenes. Nicht wir. Aber einige von den Schauspielern tragen sie, und den Claudius Sabinus hat jener alte Langbart verletzt, der Alarichs Waffenmeister ist, wenn ich nicht irre. Der alte Riese hatte bis dahin ganz friedlich geschnarcht in der Ecke, aber als ihn der Lärm aufweckte, schien er es ganz ord-

nungsmäßig zu finden, daß geprügelt werde, und entwickelte sofort eine erstaunliche Thätigkeit in diesem Fach.

Eucharius. In der That! mir ist wahrscheinlich geworden, daß diese Männer an jedem Abend sich einer ähnlichen Muskelthätigkeit hingeben, um ihre Nerven für den Schlaf zu beruhigen, und daß nur wir in Unwissenheit dieser Sitte lebten.

Libanius. Und Ihr wollt mich etwa abholen, damit ich an dieser lieblichen Unterhaltung theilnehme?

Aristoxenes. Die Gothen sind fort. Quintus Paulus aber schickt mich her, weil er weiß, daß Du hier zu finden bist um diese Zeit. Wir bitten Dich hinüber zu kommen und den rasenden Ajax zu tanzen oder uns sonst zu belustigen wie es Dir gefällt, damit die Misstimmung über dies Ereigniß durch Deine Anwesenheit gehoben werde.

Libanius. Oh! ungeheures Ansinnen! Wie? ich soll auf einem Schlachtfelde tanzen? — Oh! hört mich Ihr Grazien, die Ihr um das Grübchen der Mädchenwange spielt und um den Nabel des Silen, hört' mich und begreift den Schauder meiner Seele!

Eucherius. Komm komm, Du sollst uns die Rolle des dicken Sclavenhändlers tanzen, der seinen Sclavinnen Tanzunterricht giebt — (faßt ihn bei der Hand).

Libanius (sich losreißend). Bleibt mir vom Leibe! — Wahrlich! wie fern müßt ich der edlen Menschlichkeit stehen, wenn ich nicht unüberwindliche Scheu trüge vor geritztem Fleisch . . . Blut klebt dort an den Wänden! ich seh es von hier:

Aegisthos liegt am blutgetränkten Boden —
hinweg! Ihr Furien!

Aristoxenes. Erwäge, oh Libanius, daß Dir Paulus morgen früh zwei Talente in Dein Haus schicken wird.

Libanius. Möge er sie schicken, ohne Bedenken:
Der Edle wägt des Wohlthuns Gründe nicht.

Eucherius. Nun wahrlich! Aristoxenes, wir können unsre Zeit besser anwenden, als diesem Hasenfuß Muth einzureden. — Komm mit hinein; diese Worte sind vergeblich geredet.

Aristoxenes. Ich beklage Dich, Libanius; denn Deine Feigherzigkeit hat Dir den Beifall des feinsten Geschmacks und ein hübsches Sümmchen geraubt in dieser Nacht.

(Eucherius und Aristoxenes ab.)

Libanius (steht ihnen eine Zeitlang nach, tritt dann an den Vorhang, durch welchen sie abgegangen sind, und spricht hindurch; zärtlich:) Willst Du nicht vielleicht das Mondlicht auspusten, ehe Du schlafen gehst, Aristoxenes? Und bitte, schütte Deinen Nachttopf mit Vorsicht aus dem Fenster, Aristoxenes, damit nicht etwa eine neue Milchstraße sich über das Firmament ergieße, Aristoxenes! Leg auch Deine Verse unter das Kopfkissen, Aristoxenes, damit nicht der Adler des Zeus sie Dir nächtlich raube, Aristoxenes, zur Unterhaltung der staunenden Götter und Halbgötter. Wahrlich! Aristoxenes, wie misbräuchlich ward doch Unsterblichkeit erschlichen vom Homer und Sophocles, denen wir künftig kaum ein Gnadengehalt der Bewunderung unwillig zahlen werden, seit wir Dich die Backen blähend sahen, Aristoxenes, im Saal des Bassus und des Paulus, Aristoxenes! —

(grimmig.) Oh! Du selbstgefälliger Schuft, Du unsägliches Bewußtsein der Unsäglichkeit! Du zudringlicher Tellerlecker! Du mit der Kußhand nach vorn und dem Fußtritt nach hinten! Beim

Hercules, wo ist des Reichen Mannes Koch, der eine Brühe zu rühren vermag, in welche Du nicht hineingezüngelt? wo ist ein schlüfrichtriechend Geheimniß, das Du nicht beschnüffelt? wo kracht ein Bettpfosten, oder wo rülpst ein Sclav, daß Du nicht die Ohren spitzest? wo hängt die goldne Kapsel um Schultern, die Du nicht mit Deiner Zärtlichkeit schimpflich besudelt? wo ist das Wort, das Du nicht für seinen Gegensatz gebraucht? wo ist die Falte in Deinem Gesicht, die sich selbst zu trauen wagt wenn sie lächelt oder weint? Wo ist der Gedanke in Deinem Kopf, der nicht als Lüge zur Welt kommt und als Verbrechen hinausgeht? wo ist der feste Begriff in Rom, den Du nicht mit der Fluth Deiner Phrasen umspült, bis er in den gelben Tiber unrettbar hinabfloß? — Wahrlich! wenn ich die sterbende Tugend wäre, ich würde Dich bitten meine Grabrede zu halten, denn Du bist ein vollendeter Mann, Aristoxenes — beim Zeus! Nichts ist seltner auf Erden als ein unpartheiischer Mann . . .!

Njalo (legt die Hand auf Libanius Schulter). Libanius!

Libanius (erschreckt zurückspringend). He! was ist los . . .! Wer ist das!? . . . Hierher oh Freunde!

Njalo. Ich muß Deinen Redestrom hemmen, Libanius, denn Dir bleibt mehr zu thun, als einen erbärmlichen Sophisten mit Schimpfworten zu tödten.

Libanius. Du bist's Njalo? . . . oh unvorsichtiger Mann, weshalb trachtest Du durch misfällige Ueberraschungen nach meinem Leben?

Njalo. Laß Deine Scherze, Libanius, und horche Was ich Dir sage.

Libanius. Was willst Du?

Njalo. Weißt Du nicht, daß diese Nacht einen Aufruhr brütet? Und Du bist h i e r — der Liebling des Römervolkes! —

Libanius. Was kümmert's mich?

Njalo. Hörst Du nicht die alten Würfel klappern, die so oft zwischen Heut und Morgen fielen aus dem Becher der Volksherrschaft? — Man suchte Dich in Deinem Hause Libanius . . .

Libanius. Wer sucht mich?

Njalo. Deine Freunde; sie kommen Dich in Triumph nach dem Palatin zu tragen. Du sollst ihr Sprecher sein beim Kaiser, ihr Führer, ihr . . . ei nun! wer kann sagen, wie viel Punkte der fallende Würfel zeigt? . . .

Libanius. Meine Freunde . . . hm! leichtsinnige Menschen, allzu leichtsinnig, um ihnen das Wohl eines unersetzlichen Mannes zu vertraun. — Ich werde n i c h t nach Haus gehen . . .

(Geht nach der Thür.)

Njalo (lacht).

Libanius (kehrt um, und tritt an Njalo heran, dem er etwas ins Ohr flüstert; dann laut:) He! Du Schuft! Du willst auf meine Schwäche speculiren? auf die einzige arme Täuschung, die das Schicksal mir Verwaistem beließ? . . . (vorgehend in nachdenklicher Stellung.)

Ich habe schon oft gedacht, weshalb der Beifall, der nach Knoblauch riecht, so unwiderstehlich ist! — wahrlich! ich verzeihe Dir, Gracchus und Dir, Licinius, Was Ihr etwa für den schwitzigen Handdruck Eueres Schusters gethan habt . . . denn, wenn jede Leidenschaft ihrer selbst überdrüssig wurde wie einer welken Buhldirne, dann mag es die letzte Leidenschaft des irdischen Thons sein auf den Schultern der Straßenfeger durch die Stadt zu reiten und mit hochtönenden Worten die Macht des

Elends zu erproben. Man sagt, daß dem Gott der Christen die Englein lobsingen aus reingestimmten Kehlen; und möge dann solch unbeneidete Lust dem Himmel verbleiben; denn ich rühme mich des feineren Geschmacks wenn ich das Geheul des berauschten Pöbels mit gierigen Ohren schlürfe. (seufzt). So komm denn mit mir, Versucher, und führe mich.

Njalo. Laß uns den Gladiator Sauros mitnehmen, der dort betrunken im Zimmer liegt. Das Volk kennt ihn und seine Riesenkraft. Wir können ihn gebrauchen.

Libanius. Wie willst Du ihn gebrauchen wenn er betrunken ist?

Njalo. Dann eben ist er am tüchtigsten. Komm komm! — Ein toller Raufbold und ein frecher Schwätzer — was braucht es mehr um einen Staat über den Haufen zu werfen?

Libanius (lachend) Du kennst die Welt, alter Bursch. Laß uns zusammengehn.

(Gehen ab.)

Vierte Scene.

Zimmer im Palatin. Drei Prätorianerhauptleute treten auf

Erster (geht an die Seitenthür rechts, die er öffnet und hineinblickt). Es ist Licht in der Hofcapelle.

Zweiter. Wie ich Dir sagte: der Kaiser ist drinnen.

Dritter. Laß mich sehen.

Zweiter. Du mußt leise die Glasthür öffnen, die zu den Kirchenplätzen der Hofdiener führt. Von dort kannst Du in das Schiff hinabsehen.

Dritter. Auch hinuntersteigen?

Zweiter. Auch das. Willst Du mit ihm reden?

Dritter. Laßt mich allein gehen; den blöden Knaben einzuschüchtern wird mir Blick und Rede wohl ausreichen.

Erster. Sage ihm, daß wir auf dem Punkt sind abzuziehen, ihn selbst aber und den Pallast dem aufrührerischen Pöbel preiszugeben. Eine vollständige Zurückerstattung der prätorianischen Rechte möge schlimmeres Unheil von Staat und Kaiser fern halten.

Zweiter. Geh! und bring uns rasch Antwort!

(Dritter geht rechts ab.)

Erster. Das Eine macht mich nachdenklich, Cajus, weshalb der schlaue Vandale gerade jetzt fast absichtlich aufreizend diese Neuerungen gewagt hat? denn gerade jetzt ist Rom und der Kaiser ganz in unsrer Hand . . .

Zweiter (wirft sich auf ein Bett gähnend). Ah! — sie haben auf früheres Eintreffen der Legion gerechnet, welche aus Britannien zurückkehrt.

Erster. Dann haben sie wahrlich sehr schlecht gerechnet. Die Legion kann erst gestern in Mediolanum eingetroffen sein.

Zweiter. Das ist Alles schön und gut. Aber wie wird das Ende sein, wenn Stilicho zurückkehrt?

Erster. Das wird die Zukunft bringen. Wir aber haben den Augenblick zu nutzen. Ist es nicht eine Schande, daß wir von solcher Höhe der Macht zu solcher Schwäche herabsanken, seit die plumpen Hyperboräer unter römischen Feldzeichen kämpfen? Welcher von uns scheint sich noch der von Prätorianern gewähl-

ten und entthronten Kaiser zu erinnern? Wer des Didius Julianus? und Wer des Maximin? — Dies ist wahrlich eine späte Sühne für den frühen Undank der Machthaber . . .

Zweiter (nimmt ein Trinkhorn herunter, das über ihm an der Wand hängt). Du bist ein beneidenswerther Mensch, Publius, daß Du die alten Kaiser auswendig weißt wie die Hausnummern der Tänzerinnen — aber wenn Du mir sagen wolltest, was Dies für ein mythisches Hausgeräth ist? —

Erster. Das ist ein gothisches Trinkhorn.

Zweiter. Ich vermuthe, daß es ein Kopfputz für vandalische Matronen ist.

Erster. Narr! weißt Du nicht, daß der Gothe Alarich mit seinem Gefolge diese Zimmer des Palatin bewohnt?

Zweiter. Hier wohnt der Mann? — nun denn: hoffentlich nicht mehr lange.

(Steht auf und stellt sich an eine Säule, an welche er schreibt.)

Erster. Heute ist der abschlägliche Bescheid an ihn ergangen. — Mich wundert nur wo er steckt . . .

Zweiter (schreibend). Bei den Mädchen wie gewöhnlich . . .

Erster. Hier steht auch der Jagdspieß des alten Langbart . . . welch ein Ungethüm von Waffe ist dies! Sicher haben sie auf die Jagd der Eber und Bären gehofft, in den kaiserlichen Gärten . . . Was schreibst Du da? — (liest, lachend) Das ist ja das Epigramm des Aristoxenes . . . ein guter Spruch für den Heimweg!

Zweiter. Wo nur der Tullus bleibt!

Erster. Es thut Noth, daß der Kaiser sich entscheide.

Schon hat der Pöbel das Schloß eng umringt, so daß wir den Andringenden kaum zurückhalten.

Zweiter (geht an ein Fenster, das er öffnet.) Es wird arg hergehen in Rom, wenn wir hinausziehen. Ich habe den Libanius gesehen, den tollen Menschen, wie er das Volk aufhetzte; sie hatten ihn auf einen Esel gesetzt und ihn und den Esel mit Lorbeer gekrönt. Einige riefen, Libanius solle Kaiser sein, Andere verlangten Alarich solle den Thron besteigen: er sei tapfer und großmüthig und werde Roms edles Volk nicht verhungern lassen . . . (aus dem Fenster sehend). Es ist ein entsetzlicher Tumult draußen . . .

Erster. Ist Dies ein Geschrei des Volkes?

Zweiter. Es ist ein Gewitter, das heraufzieht.

Erster. Hier kommt Tullus. (Dritter kommt zurück.)

Zweiter. Nun, wie ist's?

Dritter. Abschlägliche Antwort!

Erster. Das ist kaum glaublich.

Dritter. Gott weiß, woher er den Muth nimmt. Er ist allein in der Kirche mit zwei Mönchen und einem Sclaven. Die Capelle ist fast dunkel, während er bei einer einzigen Lampe am Altar kniet und halblaut betet — Als ich zu ihm trat, sah er sehr bleich aus; aber er blieb dabei, daß eine so wichtige Maßregel die Rückkehr des Stilicho erwarten müsse.

Zweiter. Nun, so werden wir die Rückkehr des Stilicho nicht erwarten.

Erster. Das ist gewiß.

Dritter. Es muß jetzt auf's Aeußerste kommen; und sollten wir das ganze Reich in dieser Nacht auf den Kopf stellen!

Erster. Kommt kommt: es soll nicht lange dauern, bis die erste Fackel auf das Dach des Palatin fliegt. Er wird schon zahm werden.

(Sie begegnen sich im Abgehen mit dem eintretenden Ataulph. Man hört entfernten Donner.)

Ataulph (ihnen nachblickend). Was haben die Laffen hier zu suchen um Mitternacht!? . . . Eine Mordwirthschaft in dem Rom diese Nacht! . . . (wirft sein Wehrgehänge ab.) Erst die Schlägerei bei dem Narrenspiel dort — und hier am Pallast ein Geschrei! ein Menschengedräng, daß kaum durchzukommen ist. — Mag der Teufel wissen, was das Alles zu bedeuten hat. In den Gängen ist es todtenstill, und unten im Schloßhof stehen die Prätorianer auf einen Haufen gedrängt und stecken die Köpfe zusammen. (Geht in die Ecke und nimmt einen Becher.) Nun, meinen Schlaftrunk haben sie zum Glück nicht vergessen. (trinkt.) Da! — (zieht seinen Degen aus der Scheide und wirft ihn auf das Bett.) Wenn's an uns kommt, halten wir zusammen . . . (legt sich auf das Bett und schläft ein. Donner.)

Alarich und Njalo kommen von links; Njalo hält einen Brief in der Hand.

Njalo. Ich habe Dich seit Mittag erwartet.

Alarich. Gieb, gieb! der Brief kommt spät genug auch ohne meine Säumniß. (öffnet den Brief und liest.) Nein! — ein verächtliches höhnisches Nein! ein gebrochnes Wort! eine verlorne Ehre! — und ein glattes Pergament — damit weisen sie den Sohn des Baltenfürsten über die Gränzen! — (den Arm erhebend.) Auf Wiedersehen, Ihr Herren! (geht an die Thür im Mittelgrund.) Heda! Ghisold! Ataulph!! — Wir brechen auf, noch heute Nacht!

(Er geht an das Bett Ataulph's, den er rüttelt. Donner.)

Njalo (höhnisch). Willst Du nicht abwarten, Goth, ob Dir die Krone Roms zufalle bis Sonnenaufgang? Hast Du das Volk

des Remus Dir nicht jauchzen hören, als Du durch seine Reihen schrittest?

(Man hört Geschrei draußen.)

Alarich. Wie die Meute heult, die der Jäger vom Riemen gelöst! — Glück auf! Bestie! und nutze Deine Freiheit! (er rüttelt Ataulph) Wach auf, Alter! wach auf! wir reisen!

Njalo. So nimm noch ein Gastgeschenk auf den Weg: eine Xenie nennen es unsre Luculle ... (tritt an die Säule.)

Alarich. Meine Waffen! rasch! meine Waffen! (reißt einen Kranz vom Kopf und den Purpurmantel von der Schulter). Sei verflucht, Du weibische Zier! und Ihr, bunte Lappen, an denen der Pesthauch dieser Krankenstube haftet! Hinweg mit Euch! — Meinen Helm Ataulph! mein Wolfsfell! (läßt sich von Ataulph waffnen.)

Njalo. Willst Du nicht meine Xenie hören, Goth? — Wenn die Römer keine Waffen haben, dem Angriffe zu wehren, so haben sie doch Witz, ihn herauszufordern. Höre denn die Xenie der Römer: ein Lied, das den Römern so wohl behagt, daß die Knaben es singen auf den Straßen. (liest von der Säule ab.)

Laß weben Deinem Knaben, oh Mutter ein Gängelband;
solch Band das wird er tragen bis an des Grabes Rand
Und schmied aus zinnernem Topfe den Degen nicht allzuschwer:
er paßt zu seinem Kopfe wohl besser als Caesar's Wehr.
Laß zäumen zu seinen Siegen dem Prinzen ein Schaukelpferd,
drauf sind ihn einzuwiegen die Römer wohlgelehrt.
Es fliegen wohl drei Raben nach Süd zum Leichenschmaus;
doch Land soll er nicht haben: er kehrt genarrt zu Haus!

Lebewohl, Alarich! gedenke des Gastgeschenkes der Römer!

(Geht ab.)

Alarich (nimmt einen Griffel, geht an die Säule und spricht schreibend:)

Und geht er ohne Sühne und geht genarrt zu Haus —
als Sieger im Palatine löscht er die Zeilen aus!

(schreibend.) Alarich! — — Das ist ein Wort, an das Ihr mich mahnen mögt zu jedem Tag und zu jeder Stunde! das ist ein Schriftzug, der mehr wiegt als tausend Eide vor Roms Tribunalen und Altären! Das ist die Ehre eines Barbarenfürsten: ein seltsam Ding — jetzt das Gelächter Euerer Buben — und bald — die Klage Euerer Weiber! — (Donner.)

(Wirft sein Schild auf die Erde und stellt den Fuß darauf). Du aber höre mich, beleidigter Geist meines Volks, der Du im Grollen dieses Donners über mir schwebst und den Rächer aufrufst des gebrochenen Wortes! Höre mich, Du Kraft der Mannesehre, die die Völker wäget und richtet, Dir will ich ein Denkmal setzen an dieser Stätte, wo Du am tiefsten entwürdet, Dir will ich opfern — ein Priester der Vernichtung!

Du aber, entartetes Volk, zum Thier verfeinerte Menschenbrut, die Du ein schimpfliches Alter dahinschleppst in Selbstsucht und Sinnenlust, zittre vor dem Rächer des Treubruchs, zittre vor dem raschen Verderben! Du hast keine Väter mehr, ein fleckenloses Schwert auf Dich zu vererben! Du hast keine Mütter mehr, die reine Sitte in ihrem Abendsegen zu lernen! Du hast keinen Gott mehr, das brechende Auge vom Erdenkoth zu erheben! — Zittre!! Du bist verloren!! (Geht auf die Thür zu. Ghisold begegnet ihm.) Was ist Das? was für ein Lärm im Hof? — Das ist Waffengeklirr! (zieht das Schwert.)

Ataulph (vom Fenster zurückkommend.) Hat nichts zu sagen — es ist schon vorüber.

Ghisold. Die Legion ist angekommen von Volaterra zum

Entsatze der Burg. Die Prätorianer fliehen durch die Seitenausgänge. Der Pöbel am Thor flog auseinander wie Spreu vor dem Winde.

Alarich. Die Feiglinge!

Ghisold. Es sind wackre Truppen diese Ankömmlinge. Sie drangen vor wie ein eiserner Keil; ich hörte ihren Waffenschritt über den Platz dröhnen, daß sich mir das Herz hob in der Brust!

Ataulph (tritt ans Fenster). Hier kannst Du sie sehen, Alarich; sie stehen jetzt unten im Hof.

(Sie beugen sich aus dem Fenster.)

Gesang

(zwischen entferntem Donner.)

Lieder der Heere
rauschen die Wälder,
drohende Speere
leuchtet die Alp.

Ataulph. Das ist unser Schlachtgesang, Alarich: es sind Stilicho's Gothen!

Gesang.

Fern von den Bergen
steigen die Helden;
an ihre Füße
rauschet das Meer.
Aber vom Meere
rufet die Geister
heim in die Berge
Skaldengesang!

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Villa des Olympius bei Rom. Eudoxia auf purpurnen Polstern am Rand eines Marmorbeckens ruhend. Frauen mit Badegeräthschaft um sie her; ein junges Mädchen gießt, neben ihrer Herrin knieend wohlriechende Wasser aus einer Vase. Bildsäulen umher. Vorhänge sind zeltartig an Pinien und immergrünen Eichen aufgehängt.

Eudoxia.

Laß dieses Zelt sich öffnen, Chariclea;
des Abends sanfter Athem weht herauf
und ladet ein zum seligen Ermatten.
Ich lobe meinen Quell und seine Nymphe
die sich zum Schatten jener Grotte neigt:
sie hat mir wohlgethan. Jetzt will ich rasten
im Blick auf jene fernumsäumte Flur,
vor der die Pinie ragt im Abendgolde
und die Cypresse dunkle Wipfel hebt.

(Die Vorhänge werden auseinander gezogen, man sieht über den Garten der Villa hinaus in die Landschaft.)

Ich bin Euch gnädig heute, meine Mädchen,
und möcht' Euch froher sehn. Tritt her,

Leukippe, fürchte nicht die Laune
des heißen Blutes. Siehst Du diesen Schmuck,
den gestern mir der Künstler eingereiht
in Gold und Perlen? — Heut misfällt er mir . . .
(reißt den Schmuck entzwei.)
ich schenk ihn Euch; hier! fangt die Perlen auf
und tragt sie in des besten Käufers Bude,
auch — wenn's Euch lieber — nestelt sie ins Haar,
wenn Ihr den Davus abendlich erwartet . . .
Nein! danket nicht — geht heim in Euere Stuben.
Dort seh ich meinen Vater langsam wandeln,
wie er oft sinnend einzuhalten pflegt,
und mit geschloßnem Aug', verschränkten Armen
an einem Baumstamm oder Marmor lehnt.
Ruft mir ihn her.
(Sclavinnen ab. Olympius tritt auf.)
Du bist noch hier, mein Vater?
ich glaubte Dich zur Stadt . . .

Olympius.

Dort würd' ich sein
ohn' einen Boten, den ich lang erwarte.
Die Sänftenträger plaudern mir am Thor,
indeß ich ungeduldig steh und harre . . .
Die Säumniß kümmert mich.

Eudoxia.

Du gehst nach Rom,
um mit dem alten Schlaukopf Rath zu pflegen,
der von Byzanz geheime Botschaft bringt.

Olympius.

Wie weißt Du Das?

Eudoxia.

Du thust geheim?

Du machst mich lachen. Glaub mir, guter Vater,

ich bin von Spionen gut bedient: Byzanz

hat nicht vergeblich mein Talent erzogen,

die Schule hoher Politik . . .

Olympius.

Das Loos

der hohen Politik, so hoch zu steigen,

erscheint mir hart.

Eudoxia (lachend)

Glaubst Du die Kunst

des Aristoteles entweiht durch Herrschaft

der Weiber und Eunuchen?

Olympius.

Nein. — Byzanz

hat Nichts zu schaffen mit dem Stagiriten.

Ein glühend Eisen und ein Fläschgen Gift

sind dort die Mittel, um den Staat zu halten,

und Trug und Schwäche löst sich traurig ab.

Ich hoffe wenig Gutes von der Botschaft,

die uns der alte Ränkeschmied gebracht.

Eudoxia.

Eusebius?

Olympius.

Dieser Botschaft beigegeben

ist auch des Kaisers Arzt . . .

Eudoxia.

So wird Honor
des Griechen Rath für diese Krankheit nutzen?

Olympius.

Ich hoffe nicht.

Eudoxia.

Doch ist die Krankheit schwer —
die Krisis nah — Heut kehrt der Feind des Staates
als Sieger heim und Roma's Lorberreis
umschlingt noch einmal narbenvolle Schläfen.
Pollentia! schreit das Volk — und Stilicho
blickt von des Triumphators Ehrengipfel
mit kaltem Hohne ins Gewühl hinab.
Thessaliens Pässe, des Tanarus Wellen
bezeugen neu des alten Meisters Kunst:
er rettete Byzanz! so ruft der Osten,
und Rettung dankt der Westen seinem Sieg;
erschöpft sind alle Ränke der Eunuchen,
und Alarich irrt flüchtig durch die Alp! —
Wo liegt noch Rettung vor dem Eisengriffe,
der enger sich mit jedem Tage schließt?

Olympius.

Nicht Wer verzweifeln kann wird Staaten lenken.
Politisch Hirn soll unerschöpflich sein
gleichwie die Zeit — nur eine Grenze kennend:
den Unterschied der Ehre von der Schmach.
Mir ist das letzte kaum was diesen Griechen
das erste Mittel ist.

Eudoxia.

Drum bist Du schwach,
weil Du den Feind nicht hassest.

Olympius.

Wen ich achte,
Den kann ich nutzen; nur verächtlich Volk
dient seinem Meister haltlos zum Verderben.

Eudoxia.

Wer nutzen will soll überlegen sein.

Olympius.

Ich habe jeden Nachtheil wohl erwogen,
den meine Stellung bringt, in trüber Zeit
die engen Schranken meiner Kraft gezogen.
Drum eben ließ ich gern die fremde Kraft
bis an die Grenzen meiner Zwecke walten,
sie nur behindernd wo sie weiter greift.
Daß unsres Heeres Disciplin erstarke,
des Misbrauchs zähe Macht gebrochen sei,
Wer dankt es nicht dem überlegnen Manne,
der uns zugleich vernichtet und erhält?
Ich bin der Neuling nicht im Menschenleben,
den Platz zu neiden einer fremden Kraft,
und gern vor allem gönn ich ihn der einen,
die mir des eignen Geistes Lücken füllt. —
Wer kränkelt nicht von uns an diesem Uebel
der ganzen Zeit? Und Er, der Tag und Nacht
mit dieser Contagion verkehrt, ihm kümmert
die Weltzerrüttung nicht das derbe Mahl;

sein Fleisch gedeiht, ihm blüht die grüne Laune,
die mit Soldatenwitz sich plump bewehrt;
und Was genügt der Zeiterfahrung Erben,
uns zu zerrütten auf der Seele Grund —
dies überwachte Mühn am Todtenbette
des alten Staates — ihn bewegt es kaum,
daß er mit brauner Hand des Schweißes Perlen
sich trocknet von der Stirn. Im grauen Haar,
das zierlos flatternd ihm die Schläfe kränzt,
siehst Du des Dacierkrieges Rheumatismen,
doch Seelenkummer nicht. Ich fühl es wohl,
Was diesem Stilicho vorausgegeben
vor seiner Zeit und seinen Feinden ist.

Eudoxia.

Der schonungslose Willen ist's vor Allem —
der Dir gebricht. Sie irren sehr fürwahr,
die Dich den Feind des Stilicho benennen;
Du duldest nur, Du handelst nicht im Haß.

Olympius.

Was kann der Haß in meiner Rechnung zählen?
Der Staat bedarf nicht meiner Leidenschaft.
Was ich vermag, Das ist den Kampf zu schüren,
in dem sich Feind und Feind vernichten soll:
ob Alarich ob Stilicho erliege —
der Barbarei gilt meines Hasses Waffe,
nicht diesen Männern.

Eudoxia.

Die am nächsten droht,

die Wolke ist des Schiffers Augenmerk.
Der junge Gothenfürst, das Kind der Laune,
ist leicht gekirrt mit Roma's Zauberkunst.

Olympius.

Ich baue wenig auf die Macht der Laune.

Eudoxia.

So bau auf mich.

Olympius (lächelnd.)

Und bist Du gleich gewiß,
den jungen Brausekopf zu unterjochen,
wie Deinen alten Vater?

Eudoxia.

Heut, fürwahr,
bist Du dem Joch ein widerspänst'ger Träger;
ich geb es auf zu streiten.

Olympius.

Gehst Du fort?

Eudoxia.

Zum Cirkus. (Winkt den Sclavinnen.)
Gute Nachricht laß mich hoffen
aus Euerm Rath. Lebwohl, Olympius.
(ab.)

Olympius (allein.)

So gilt denn mir der Ruf, du Geist des ew'gen Namens,
als letzter Kämpfer für Dich aufzustehn;
mich ruft der Klang, der zur Entscheidungsstunde,
zu ihrem Schicksalstag die Welt erweckt —

des Sieges Tuba — sei's das Ende kündend,
des Leichenfestes tiefer Hörnerklang. —
Wie lebt der Heldengröße bestes Werk
nur einen Sonnenmorgen, hoch erstanden
im blut'gen Wettgebot in Rath und That!
Wohl stehst Du mahnend auf am Todtenbette
und deckst des Helden brechend Augenlicht,
und unter Deiner Hand, oh Geist des Ruhmes,
kehrt Licht zurück zur schattenvollen Stirn,
die alten Thaten dämmern in den Zügen,
und stolz befriedet sinkt das Haupt zurück.
Doch blicke nicht zurück vom styg'schen Ufer,
der Größe, die Du schufst, Bestand zu sehn,
das Volk zu sehn der tiefgemeinen Wichte,
die sich erheben an des Staates Fall.
Zu lösen stark Was alte Kraft gebunden
und zu erschüttern was geheiligt stand,
im eignen Sieg der Ohnmacht preisgegeben
erschufen sie ein Chaos ohne Gott,
wo jedes Höchste sich zum Spott entwerthet,
als Kraft das fessellose Laster prunkt;
und schufen Noth, das letzte feige Haften
am ausgeschöpften Leben — ärmsten Drang
des platten Augenblicks — und schufen Laune,
die über Meuterer des Willens herrscht. —

Und er erstand in dieser Seelenwüste,
der Götze Mensch auf einem Kaiserthron:
zur Ketzerei ward Tugend seiner Sclaven,

an seinem Altar dient der Späher Schaar,
die Priesterbinde schlingt, die blutigrothe
Gewalt und Raub und Mord sich um das Haupt. —
Oh! zieht vorüber die des Elends Gipfel
Ihr auf dem Herrscherstuhl der Welt erstiegt;
ich kenn' Euch wohl und Eure hohlen Blicke,
zermalmte Träger dieser Unheilslast:
das Schmerzensaug', das sich ins Leere heftet,
wo nur des Lasters Wahnsinn schrecklich haust,
die Heldenstirnen, die vergeblich Ringen
mit eigner Uebermacht zum Grab gebeugt.
Oh! zieh vorüber, ernstes Grabgefolge
des Staates, den der Bürgerkrieg erschlug —
ich seh in Ehrfurcht Deinen Führer schreiten
und ahnungsvoll den Letzten dieses Zugs.
Das ist der Ehre Geist, den ich gerufen,
gigantisch zieht er und verhüllt einher,
zu Stein seh ich sein Angesicht erkalten
wie einer kinderlosen Niobe.
Oh! blicke nicht zurück vom styg'schen Ufer,
der Größe, die Du schufst, Bestand zu sehn,
das Volk zu sehn der tiefgemeinen Wichte,
die sich erheben an des Staates Fall!
Denn mühsam suchest Du den seltnen Mann,
der im entlegnen Laubengang der Villa
des Helden ernstes Marmorhaupt umkränzt,
am schattenstillen Murmeln seiner Quelle
des Ruhms gedenkend einer edlen Zeit.
Doch auf dem Forum — sorge nicht — Du findest

in tausend treuen Formen nachgeprägt
wohlfeilen Ruhm des Bürgerkriegs. Der Gracchen
gedächtnißreiche Schüler üben fort
sich überliefernd ihres Hasses Treue
uralte Lehren ihrer alten Macht.
Metellus liegt und Fabius vergessen
im Haine der Camoenen: Du nur lebst
Empörer im verfälschten Blut des Staates
im Sterben Deines Volkes lebst Du fort.

(Njalo kommt, einen Brief bringend.)

Njalo.

Der Brief des Stilicho.

Olympius.

Du hast ihn? — Gieb. —
Ein wicht'ger Brief. Dir soll der Lohn nicht fehlen
für diesen Dienst.

(erbricht den Brief, und wirft einen Blick hinein.)

Ruf' mir die Sänfte her.

(Njalo ab.)

Olympius (ihm nachblickend.)

Er dient mir gut. Und dennoch kocht die Lave
noch glühend eines tief verhehlten Grolls,
und wird gefährlich einst zu Tage brechen. —
Es schläft ein tiefer Haß in diesem Geist,
wie er im Urwald brütet, in den Höhlen
des Sturmes haust, um Menschengeist und Werk,
die Despotie des sechsten Schöpfungtages
zu brechen in der Fäulniß ihrer Kunst . . .
Er zählt im Pöbel sonderbare Freunde . . . .
Je nun! Seit Oben sich und Unten

nur über Ströme blutiger Erinn'rung
die Hände reichen, sind wir ja gewöhnt
an täglichen Verkehr mit unsern Mördern.
Es gilt gefaßt zu sein an Etna's Saum.

(ab.)

Zweite Scene.

In der lateranischen Kirche. Orgelmusik. Gesang des Volkes und der Soldaten, welche in Gruppen knieend oder um die Pfeiler gedrängt, das erleuchtete Schiff ausfüllen. Im Hintergrund Innocens und dienende Geistlichkeit am Altar.

(Landleute treten ein.)

Erster Bauer. Pst! Tritt hierher Flava; hier werden die Feldherrn bei uns vorbei kommen, wenn sie zum Altar gehen.

Erste Bäuerin. Ich möchte aber weiter hinaufgehen, um unsern würdigen Bischof zu sehen, wenn er das Sacrament austheilt.

Zweite. Ja wenn er das siegreiche Heer segnet.

Erster. Du sollst ihn nachher sehen; jetzt bleibe hier.

Bäuerin. Daß wir's aber nicht versäumen, hörst Du .... Ich möchte nicht nach Haus gehen, ohne die Stola des heiligen Mannes geküßt zu haben und seinen Segen für den Lockenkopf da . . .

Erster. Das sollst Du auch. Sieh! jetzt kniet er am Altar — ein gottseliger Mann!

Alter Bauer. Ein Gottgesandter für uns Alle! ein Hort

der Bedrängten! — Wahrlich, wir sollten eher von Haus und Hof lassen als von unsern Bischöfen, die unsre Volkstribunen sind in der argen Zeit . . .

Erster. Still! die Feldherrn kommen!

(Stilicho und Kriegshauptleute gehen vorüber und in den Hintergrund des Schiffes.)

Bäuerin. Schmucke Leute! meiner Treu! und wie ihre Waffen blinken!

Erster. Sieh Dir den Vordersten an — das ist der Stilicho!

Bäuerin. Der alte Graukopf? mit dem abgetragnen Mantel?

Zweite. Wie er noch fest und grade schreitet! horch nur, wie Waff' und Fußtritt klirrt durch die Kirche!

Alter Bauer. Das will ich meinen. Dafür trägt er auch den ehernen Fuß.

Bäuerin. Ein eherner Fuß? heilige Maria! ist Das eine Möglichkeit!

Alter Bauer. Freilich: so sagen's alle Leute. — Er hat den Fuß im africanischen Krieg verloren durch einen vergifteten Pfeil. Und nun hat er sich einen andern gießen lassen von Erz, daß, wenn er damit auftritt im Zorn, so erklirren die Waffen im ganzen Lager.

Bäuerin. Gerechter Gott! das muß ja ein Wüthrich sein!

Zweite. Wer ist nur der mit dem Pardelfell und den schwarzen Locken an der Schläfe, wie ein Mädchen?

Erster. Das ist Einer von den prätorianischen Häuptlingen aus Rom, die sich besser dünken als die Andern und schlecht stehen mit den ausländischen Legionen. Jetzt ist er ein Jahr in

Afrika auf die Jagd gegangen und möcht' es den Leuten gern zeigen, was für ein Held er ist.

Zweite. Und die beiden blonden Riesen dort, die die Streitärte über den Rücken tragen?

Erster. Es sind gothische Fürstensöhne, die im Heer dienen, Zwillinge, von denen man nie den Einen sieht ohne den Andern. Man sagt, sie hätten sich geschworen, am gleichen Tage zu sterben, wie sie am gleichen Tag geboren wurden.

Alter Bauer. Heiliger Laurentius! Wer hätte gedacht, daß die Cimbern und Teutonen noch für die römischen Feldzeichen kämpfen würden!

Bäuerin. Komm komm! wir müssen uns jetzt durchdrängen zum Altar.

Alter Bauer. Laßt uns doch hinüber in das Seitenschiff gehen; ich sehe dort unsern Abt stehn vom Kloster bei Benevent. Wir müssen doch dem heiligen Mann unsre Ehrfurcht bezeigen.

(gehn rechts hinüber, wo eine Gruppe von Geistlichen zusammensteht.)

(Während Stilicho am Altar die Hostie empfängt, wird der ambrosianische Lobgesang angestimmt. Alles kniet nieder. Nach beendeter Feierlichkeit leert sich die Kirche. Stilicho und Innocens, allein zurückgeblieben, kommen in den Vordergrund.

Stilicho.

Du hast begehrt mit mir zu reden, Bischof,
nach diesem Hochamt?

Innocens.

Schuld'ge mich nicht an,
oh Feldherr, wenn ich Zeit zu rauben scheine;
Ersatz wohl leist' ich diesmal für die Zeit.

Stilicho.

Was willst Du sagen?

Innocens.

Schon seit Wochen
hält mich ein kränkelnd Alter scheu zu Haus;
doch heute — Dir die Hostie *selbst* zu reichen,
hab ich mich aufgerafft.

Stilicho (den Kopf aufwerfend.)

Oho!

Innocens.

Du weißt,
es haßt der Arzt des Kranken Eigenwillen —
deshalb wahrscheinlich rieth der griech'sche Arzt,
der den Eusebius, wie Du weißt, begleitet,
mir unbefragt so sehr vom Ausgehn ab.
Doch zog ich's vor des Amtes selbst zu walten
an diesem Feiertage. Mein Vicar
ist nicht so zuverlässig als ich wünschte . . . .

Stilicho.

Ein guter Rath! ich werd' ihn nicht vergessen.
(will gehen und dreht wieder um.)
Ich bin nicht grad gewöhnt, den Freundesdienst
von Menschen zu empfangen und zu hoffen.
Doch sei versichert, daß Gedächtnißkraft
für seltenen Dienst mir ungeschwächt verblieben.

Innocens.

Ich habe meine Pflicht gethan.

Stilicho.

Nicht doch.
Ich glaube gern, daß Du noch mehr gethan. —
Als wir am Hochaltar zusammenstanden,
Du mit dem Hirtenstab ich mit dem Schwert,
und tausend Häupter durch die Säulenhallen
der Schicksalsmacht sich in den Staub gebeugt —
da schien's als träfen unsre Blicke
sich voll Bedeutung und im Einverstand.
Was Du bedacht, als Du die Hostie reichtest,
Das war vielleicht der Zwilling meines Sinns.
Ich weiß, so war es. — Innocens — der Degen
der Degen und das Kreuz — so will's die Zeit.
Sichtbare Götter braucht das Volk; und dieses —
braucht uns; uns beiden. Ist es meine Schuld,
daß wir nicht fester uns die Hände reichen,
als wir gethan?

Innocens.

Die meine reich ich Jedem,
der mir im frommen Sinn die seine beut.

Stilicho.

Du weichst mir aus. Daß mich die Mönche schimpfen,
begreif ich wohl. Denn dies Verdienst der Trägheit
hab ich mich stets geweigert zu erkennen.
Dir aber dächt' ich wäre wen'ger noch
als mir gemeine Sache mit dem Mönch —
mit jeder heil'gen Krankheit, deren Aerzte
die Zeit im Voraus in den Bann gethan.

Innocens.

Dein Zeugniß ruf' ich auf . . . .

Stilicho.

Nicht Dich beschuld' ich.
Ich weiß, die Stola trägt in dieser Zeit
der wahre Staatsmann. Ich — mit allen Künsten
und allem Grübeln dieses alten Kopfs —
ich kann nur halb sein Was Ihr zu ergänzen
und zu beleben erst berufen seid.
Mir scheint der Vortheil, ganz so wie die Pflicht,
führt uns zusammen.

Innocens.

Nicht um Erdengüter
hab ich zu feilschen. — Doch Du sprichst von Pflicht,
von schöpferischer Kraft. In diesen Worten
liegt Alles was uns scheidet.

Stilicho.

Rede klar.

Innocens.

Uns ist nicht unbekannt auf Was Du sinnest.
Du willst zusammenschmieden Was die Hand
des ew'gen Gottes schonungslos zerreißt.
Du willst uns nutzen zu dem hast'gen Bau
Handlangern gleich; Du glaubst — ein Greis —
Dir Zeit genug, um jenes Werk zu enden,
an dem Jahrhunderte zu mühn bestimmt.
Du willst uns n u t z e n. — Stellst du mein Verständniß

der Glaubensmacht so tief, daß ich dem Platz,
den Du mir anweist, mich bequemen solle?
An diesen Säulen blick hinauf, und sprich,
ob sie die Träger Deines Hauses seien?
Du willst mechanisch neuem Menschenalter
das abgestorbene einen? Nimmermehr!
Den Ruhepunkt verlangt die Zeitenseele,
um Kraft zu schöpfen aus des Glaubens Schoß,
den Funken neu zu holen vom Altare,
nicht aus der Asche einer alten Welt.
Die ihres Geistes ganzen Kreis vollendet,
es kehrt die Welt zu ihrem Gott zurück:
vergeblich an des Staates todte Formen
knüpfst Du das Leben mit der Menschenhand.

Stilicho.

Die großen Worte liebt der kleine Sinn.
Ich will die Kräfte sehn, nicht reden hören.
Mir scheint, ein tüchtig Ringen mit der Zeit,
mit ihrer Noth zugleich und ihrem Willen,
ein fester Griff und ein entschiedner Kampf —
das Alles scheint mir besser, als bequem
zu speculiren auf der Zukunft Schwächen.
Du schuldigst meine Pläne an? — So wisse,
das Was für Euch des Hirnverrückten Sprung
aus seinem schlecht verwahrten Fenster ist,
Das ist für mich der einz'ge sich're Schritt,
der einz'ge Sinn von meinem ganzen Leben.
Es kann nicht weiter gehn so wie es geht!
Durch dreißig Jahr um dies zerriss'ne Land

hab ich gewürfelt mit den falschen Spielern.
Im ew'gen Zwiespalt, müß'gem Spiel der Ränke
in Eifersucht und toller Schadenfreude
verzehrt sich unser Leben. Brach gelegt
ist jede beste Kraft. Dem Abenteurer
zeigt jetzt der Osten seinen Weg zum West,
der West zum Osten. Dort erblüht dein Glück!
Dort strahlt das Gold! Dort wuchern Dir die Saaten!
nach Westen! ruft Arcadius, führ die Schaar!
nach Osten! ruft Honor. Empörer stehn,
gehetzt vom schurkischen Rufin, mit Gold
bestochen vom armenischen Castraten,
Provinzen auf Provinzen stehn sie auf,
damit nur Stilicho nicht Zeit gewinne,
im Schloß von Hebdomon das Spinngeweb
mit seinem guten Besen auszukehren.
Es kann nicht weiter gehn so wie es geht.
So oder so! Es drängt sich zum Entscheiden;
und müßig nicht ist Stilicho gewohnt,
Entscheidung abzuwarten.

Innocens.

Was Du redest
ist Dir geredet. Handle für die Noth
so wie Du kannst; ich handle für das Heil.
Auf diesem Wege gehn wir nicht zusammen.

(Geht in das Innere der Kirche zurück. Stilicho links ab.)

Dritte Scene.

Im Palatin. Vorzimmer des Kaisers. Nacht.

(Eucherius, auf einem Lager ausgestreckt, eine kleine Tigerkatze neben sich.)

(Titus geht im Zimmer auf und ab.)

Titus (vor dem Eucherius stehen bleibend.) Schläfst Du, Euchar?

Eucharius. Ich versuch es zu thun. — Das Thier stört mich; es ist seit einer Stunde fortwährend unruhig.

Titus. So wirf es weg!

Eucharius. Nein — ich kann nicht einschlafen, als wenn ich das Schnurren meiner Tigerkatze höre.

(Titus geht wieder auf und ab, bleibt dann vor einem Vorhang stehn und fängt an zu lachen.)

Eucharius. Ueber Was lachst Du?

Titus. Hörst Du nicht den Schnarcher drinnen .... (den Vorhang lüftend.) Mir fiel eben bei, daß es Dir gerade geht, wie dem Kaiser, der auch nicht einschlafen kann, wenn er nicht das Schnarchen seines Beichtvaters hört.

Eucharius (lacht.) — Weißt Du nicht, daß der Kaiser noch auf ist?

Titus. Ist Jemand bei ihm?

Eucharius. Die beiden Griechen. (Pause.) Weshalb verstummst Du, guter Titus?

Titus. Was soll ich Dir sagen?

Eucharius. Glaubst Du mich so unwissend, oder so ängstlich, daß Du bedächtig schweigst über diesen Punkt? — Ich weiß so gut als mein Vater, Titus, wie freundlich ihm die Menschen

gesonnen sind, welche drinnen mit dem Monarchen byzantinische Ränke spinnen. — (Gähnend.) Bah! eine traurige Arbeit die Politik .... ich kümmer mich nicht darum ....

Titus. Du thust sehr recht.

Eucharius. Uebrigens sind es sonderbare Leute, diese Griechen. Hast Du sie gesehen?

Titus. Nein.

Eucharius. Der Eine ist ein kugelrunder kleiner Eunuch von unausstehlich süßem Wohlwollen, schwatzhaft und komisch wie ein Papagei. — Er hat mir eine Einladung nach Byzanz überbracht und verspricht mir tausend Ergötzlichkeiten, wenn ich sie annehme.

Titus. Ist nicht des Kaisers Leibarzt in seiner Begleitung?

Eucharius. Das ist ein schöner, sanfter, junger Mann, dem reiche schwarze Locken das blasse Gesicht kunstvoll umschließen, wie einer Büste. Er ist schweigsam und regungslos, nur daß ein unheimliches Lächeln mitunter um seine Mundwinkel spielt.

Titus. Willst Du die Einladung annehmen?

Eucharius. Warum nicht? wenn Du mitgehest?

Titus. Ich bin gewiß, es ist eben so langweilig am byzantinischen Hof als hier.

Eucharius. Nicht doch. Hier ist es der Geiz meines Vaters, der uns einschränkt; Byzanz aber ist der Sitz orientalischer Pracht.

Titus. Einer sehr nüchternen Pracht, glaube mir. — Es ist vorbei mit dem glänzenden Hofleben, seit die leidige Frömmigkeit über uns gekommen ist. — Wie öd' und still ist es im

Palatin seit funfzig Jahren! und in Rom, das aus sich auszuwandern scheint in die Städte der Provinzen! — Ah! wie überdrüssig bin ich dieses Lebens, das ohne Aufregung ist und ohne Ruh!

Eucharius. So geh in die Provinz; wenn Du Dich hier langweilst.

Titus. In die Provinz! warum nicht gar! — Ich sage Dir, Euchar, wir hätten zur Zeit des Caligula leben sollen: seit dem Cajus hat es keinen großen Mann mehr in Italien gegeben. Er konnte die Macht des Weltreichs zusammenpressen in eine Laune, spielen mit allen Reizungen, mit allen tollsten Gegensätzen des Lebens, er konnte die alte Sphinx spornen über Stock und Block, die uns seit Jahrhunderten mit ihrem Räthsel gelangweilt — ein Held sein im Weiberrock und rasen als der geistvollste der Menschen! — Wir — wir können nichts als das Leben verachten — arme Kunst! ob sie der welke Einsiedler übe, wenn er am Kreuze, ein erschöpfter Selbstpeiniger zusammenbricht, oder der Lebemann Roms. Für Beide sind es dieselben Rudimente derselben Wissenschaft. — Ah! wann wird man aufhören Kinder zu zeugen, damit sie qualvoll lernen Was wir mit Ekel wissen!

Eucharius (aufstehend.) Du wirst mir zu tiefsinnig, Titus. Ich gehe.

Titus. Wo gehst Du hin?

Eucharius. Ich gehe hinein; der Kaiser könnte Befehle für mich haben.

Titus. Aber die Griechen sind noch bei ihm.

Eucharius. Ich höre sie durch den Gang kommen.

(Geht durch eine Tapetenthür im Hintergrund ab.)

(Eusebius und Charikles treten links auf; Olympius von rechts.)

Eusebius.

Du bist für uns ein später Gast, Olymp!
zwar Sprichwort sagt; des klugen Mannes Mutter
hat nie zu spät und nie zu früh geboren;
doch diesmal hast Du Deine Zeit versäumt.

Olympius.

Kann ich den Kaiser nicht mehr sprechen?

Eusebius.

Nein!
er will zur Ruhe gehn.

Olympius.

So bitt' ich Euch, Ihr Herrn,
mir einen Augenblick Gehör zu schenken.
Wenn ich gesäumt, so glaub' ich des Verzuges
vollgültige Entschuld'gung mitzubringen.

Eusebius.

Wir stehen zu Befehl.

(Setzen sich im Vordergrund.)

Olympius.

Wir hatten längst errathen —
geahnt mehr als gewußt, daß unser Feind,
gewohnt vor keinem Aeußersten zu schrecken,
auf Wiedereinigung des Römerstaats
in seiner Hand und kühne Mittel sinne,
um ihn auf neuen Fundamenten neu —
ein Meisterstück des Zwangs — erstehn zu lassen.

Des Pelias Schicksal ist uns zugedacht;
Medea blättert in dem Zauberbuche
und kocht uns frische Jugendsäfte zu
aus eignem Tode. — Das Recept ist dies.
(Giebt einen Brief an Eusebius.)

Eusebius.

Ein Brief des Stilicho!

Olympius.

Auf diesen Spuren
sucht' ich schon lang; und endlich hat mein Sclav,
ein schwarzes Thier von allerfeinster Wittrung
mich auf das Lager dieses Wilds gebracht.
Der Brief ist lang. Erlaubt, daß ich in Kürze
Was er enthält zusammenfassen darf. —
Euch ist bekannt, wie Stilicho im Osten
schon lange heimlich seiner Herrschaft wirbt,
Was Theodosius' Schwäche ihm verheißen,
Verweserschaft der beiden Reiche heischt:
mit Lockung jetzt der unzufriednen Geister
und bald mit allen Schrecken seiner Macht.
Das aber ist des Buches Eingangsrede,
nichts Andres. Was nun weiter folgt,
Capitel auf Capitel, ist wohl fähig
den Vielbelesensten, dem längst das Leben
in Pergamenten aufgewickelt liegt,
durch seines Planes Neuheit aufzuschrecken. —
Was ist es denn, das diesem Reiche droht?
so fragt der Autor — sind's Carthago's Schiffe?

ist's Hannibal, der einem großen Volk
ein großer Mann zum Schlachtentag gebietet,
deß Abend Einer nur wird leuchten sehn?
Ist Dies ein Ringen zwischen Nebenbuhlern,
die, beid' erwachsen, um den ersten Preis,
der Weltgeschichte Herrscherthron zu werben
sich endlich treffen auf dem heißen Sand,
sich lange messen mit den finstern Blicken
und sicher, daß Vernichtung nur ihn schließt
den Kampf beginnen, Glied an Glieder pressend
und sich umklammernd mit des Hasses Wuth? —

Nicht also. Dieses alten Reiches Feinde
sind Feinde mehr aus Noth als eigner Wahl.
Ein Völkersturm, aus fernem Osten brausend,
treibt wilde Schaaren rastlos vor sich her,
die Nichts begehren, als im Kampf zu fristen
was als des Kampfes einz'ger Lohn erscheint,
ein mühsam Leben. Diesem alten Namen,
dem Geist der Bildung, der im Süden thront,
der Ordnung, die sie schmerzlich selbst vermissen,
sehn wir die Führer willig noch gebeugt.
Die Truppen wollen Sold und wollen Beute
wo ihnen Sold gebricht; jedwedem Herrn
sind sie bereit mit ihrem Arm zu dienen,
der ihnen Ruhm und Geld und Feinde giebt.
Was also fehlt? — das Geld? ich werd' es schaffen!
Der Feind? ich werd' ihn finden! Und der Ruhm?
ihm bürgt mein Name! — so spricht Stilicho.

Nicht diese Gothen sind des Reiches Feinde,
ein bildungsfähig Volk, ein junges Reis,
das sich zum alten Stamm dem Gärtner bietet;
die Zwietracht ist's in unsrem eignen Schoß,
des Alters Schwäche, die uns eingegeben,
daß wir vertheid'gen müssen wo den Staat
die Wahl des Angriffs nur erretten kann.
Der Gothen Feinde sind nicht wir; die Hunnen,
ein östlich Volk, dem Deutschen tiefverhaßt
und unversöhnlich in des Lebens Tiefen
ist Was ihn drängt. Wer ein geordnet Heer
aus dieser Gothenschaar zu schließen weiß,
Wer mit Barbaren = Kraft und Roms Gedanken
zugleich sie eint und lenkt — und Wer versteht
den Keil in dieses Weltgeschickes Händen
zurückzuwenden zu des Nordens Ziel —
Der ist der Herr der Welt: die alte rettend
die neue zu erschaffen.

Eusebius.

Was hier wahr,
was unwahr ist, will ich nicht näher prüfen.
Ich glaube willig an die Möglichkeit,
daß irgend ein schnauzbärt'ger Eisenfresser
ein Heer von Gothen uns zusammenrafft,
von wilden Menschen, wie sie völkerweise
jetzt auf die Jagd der fernen Länder ziehn,
daß er sie hastig einschirrt in dem Joche
der Disciplin und dann nach Norden führt,
so gut sie jetzt nach Süden weiter drängen.

Was aber ist damit gewonnen? — Nichts. —
Wohl einen tücht'gen Degen mögt Ihr finden
zu Euerm Zug; wo aber bleibt der Mann,
der Staatsmann, um in Wahrheit zu erobern
Was solch ein Abenteur nur rauben kann?

Olympius.

Auch hierauf wird der Brief uns Antwort geben.
Wir wissen schon wie sicher Stilicho
auf die Talente seiner Gothen rechnet.
Sie sind nicht tapfer nur für ihren Feind,
sie sind auch fromm — Wo Frömmigkeit sich einet
mit Manneskraft, da liegt auch Bildungssinn.
Und wenn die Völkerschlacht im fernen Norden
Europa freigekämpft von Asiens Joch,
dann wird der Greis noch diese Brücke schlagen,
die Süd und Norden friedlich einen soll,
zum neuen Bett den Strom der Bildung leitend —
die Zeit versöhnend mit der Schicksalsmacht.
Ein Riesenbau, der alten Zeiten würdig
vereint des Ister abgewandte Fluth
dem Rhein, und von Lugdun herab zur Stadt
des Constantin pulsirt die große Ader
der neuen Bildung. Moguntiacum
Augusta, Regia und Nicopolis
erstehen neu in Kirchen und Pallästen;
hier gürten sich des Südens Colonien
in neue Mauern, mit Legionen streitet,
mit Priestern und der Bildung letzter Kraft
noch einmal wider Barbarei die Welt.

Dann aus der Laterans geweihten Hallen
des heil'gen Petrus Schlüssel trägt er fort,
im fernen Gothenland das Haus zu gründen
in Vindobon der Kirche Strahlenpunkt,
den Patriarchensitz des Christenthums, zu dem
in Ehrfurcht sich des Nordens Völker neigen. –
Mit diesem Griff trägt er den Mittelpunkt
des Reichs dorthin, wo es verloren schien
für alle Zeit. Und jetzt von hier jen Osten
schiebt er die Reihe seiner Burgen vor
dem Wandertrieb des Hordenvolks entgegen.
Soldatencolonien rücken vor
erst bis zum Albis, dann zum Viadrus hin
und wie sich Wald und Sumpf zum Acker lichtet
so rückt des Südens alte Bildung nach. –
So weit der Hauptinhalt des Briefs. – Es folgt
ein Feldzugsplan, umständliche Beschreibung
der Oertlichkeit und jeder Völkerschaft –
Entwicklung einer Kenntniß dieses Stoffes
wie sie im Reich nur ihm gegeben ist.
Ich bitte nimm den Brief mit Dir. Es ist
aus dieser Kenntniß auch für uns zu lernen.

Eusebius (achselzuckend.)

Nennst Du Dich gläubig für die Wunderpredigt,
so wünsch ich Glück: Du bist ein reicher Mann;
ich bin zu arm im Kreis der Wirklichkeiten
für solchen Aufwand einer Glaubenskraft.

Olympius.

Ich finde diesen Plan sehr folgerichtig;

und wenn er dennoch nur ein Irrthum ist,
so muß ich Dir gestehn, ich würde lieber
in solchem Irrthum irrend untergehn,
als in Erkenntniß unsrer Wahrheit leben.
Daß dieser Stilicho, gewohnt allein
und Alles selbst zu sein im Reich der Thaten,
daß er nicht seine Kraft vergeuden mag
an eine neue Frist der Altersschwäche,
daß er begreift, nur ein Titanenwerk
der neuen Schöpfung kann die alte retten,
und daß er handeln muß wie er begriff —
das Alles leuchtet mir so völlig ein,
daß ich den Muth des Lächelns nicht gewinne.

Eusebius.

Ich kann nur staunen, daß ein Mann wie Du,
so unumwölkten Blickes im Erkennen,
den schwindelnd kühnen Plan vertheid'gen mag,
der mir der Rausch nur eines Bacchuszuges
und Mythos mehr als Zeitgeschichte scheint.

Olympius.

Nicht weil ich lernte fremde Stellung leihen
verlernt ich in der eignen festzustehn.
Wie dieser Plan im rücksichtlosen Walten
die Ehre dieses Reichs mit Füßen tritt,
wie Unnatur des Mischens und des Fügens
das Hohe schändet und das Niedre hebt
und Was Geschichte adelt zu dem Joche
gemeiner Noth despotisch niederbeugt —

Das brauch ich Dir — und mir nicht zu umschreiben
Was dann zu wollen und zu meiden ist.

Eusebius.

Was aber räthst Du jetzt?

Olympius.

Was ich gerathen
so lange man nach diesem Rath verlangt:
nicht Stilicho, nicht Alarich vertrauen
und ihren Kampf zu nähren uns zum Heil.

Eusebius.

Ich muß gestehn, ich liebe stärkre Mittel;
die Kunst der Schaukelei gefällt mir schlecht.

Olympius.

Ich protestire gegen diese Mittel,
die Ihr die stärkern nennt. Was soll der Tod
des einen Stilicho dem Reiche nutzen,
wo seine Creaturen überall
die ersten Stellen jeder Macht besitzen?
Seit Decius unheilvolle Politik
der Barbarei zuerst das Thor eröffnet,
sind wir umlagert nicht im eignen Haus?
Soll Noth den Mord berecht'gen, nicht das eine,
unzähl'ge Opfer fordert diese Noth. —
Und wenn sie alle fielen, welchen Gegner
stellt Ihr dem übermächt'gen Gothenfürst?

Eusebius (lachend.)

Ein schönes Weib, des Hofes besten Titel,
des Kaisers Gold.

Olympius.

Oh traut nicht Euerm Gold!
Im Gothenohr klingt stärker als die Münze
am Marmortisch, das Schwert an seiner Wand.

Eusebius.

Ich traue stets dem Schwachen. Alarich
ist fast vernichtet.

Olympius.

Bald ersteht er neu.
Wie rasch ein Führer von bewährtem Ruhme
sich frische Truppen wirbt aus jener Schaar,
die zahllos schwärmt vor jedem Alpenthore,
Das dächt' ich hätten wir zu oft erprobt.
Versehe ihn neu mit Gold; in wenig Wochen
ist er der Führer eines neuen Heers.

Eusebius (aufstehend.)

Ich muß versuchen, ob der Zeiten Folge
die Meinung wandle, die am Hofe herrscht;
Byzanz, das mich als Boten abgesendet,
ist solchem Plan entschieden abgeneigt.
Jedoch vergönne mir, daß ich berichte
Was ich gehört vom Kaiser wie von Dir.
Bis dahin muß ich dem System des Wartens,
das Ihr beliebt, mich fügen. — Lebewohl.
Der Morgen graut schon, da wir scheiden
und mahnt zur letzten Frist des Schlafs,
dem wir sein Recht in dieser Nacht betrogen.
Schlafwohl!

(Geht ab mit Charicles und Titus.)

Olympius allein.

Es ist als ob ein leiser Schauer
den kranken Staat durchzuckend ihn gewarnt
dem Arzt sich zu entziehn, der seiner Schwäche
die allzukühne Heilung zugedacht.
Nein, Stilicho, nicht Deinem stolzen Wahne
und nicht Claudianus Heldensang zulieb,
der schon den Griffel wetzt und emsig sinnend
die Epithete sucht — drei Worten mehr,
die Dir die Chronik weiht sind wir zu opfern
Was nie ein Staat geopfert hat, bereit. —
Die Sterne sind benannt an unsrem Himmel:
ein Erdensohn belieb' es Dir zu sein!

(ab.)

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Hochebne Illyriens; wilde Gebirgsgegend im Hintergrund. Lager des Alarich. Krieger in verschiednen Trachten der barbarischen Stämme in Gruppen umher. Die Hunnen im Hintergrund mit ihren Pferden beschäftigt. Rechts im Vordergrund Gothen um ein Feuer gelagert. Links Ataulph Waffen putzend.

Gesang der Hunnen.

Die Wolken im Winde,
Die Reiter im Feld!
das Roß ist geschwinde
und weit ist die Welt!
Hussah!!

Ghisold (kommt von links.) Ist schon einer von Euch unten am Wasserfall gewesen?

Ataulph. Wasserfall? pah! — haben wir nicht etwa die ganze Nacht unter einem Wasserfall gelegen? Beim heiligen Cyprian! in des Satans Geburtstunde kann's das Unwetter nicht ärger getrieben haben.

Ghisold (tritt ans Feuer.) Ich meine nur . . . s' ist ein seltsames Land hier. Gestern stürzte der Bergstrom zu beiden Seiten

der Klippenfirste herunter und glitt unten langsam weiter über das bleiche Gestein. Heut früh ist der Felsen in das Thal hinunter geschleudert und das Wasser stürzt tobend in einen Schlund, der sich vor ihm aufgethan Gott weiß wie und verschwindet in der Erde Gott weiß wohin.

Ataulph (lacht.) Kurioses Land das, das uns der Kaiser nicht schenken will! Ich rathe Euch, Jungens, wenn Ihr erst Herrn von Grund und Boden seid, so bindet Euch Euere Felsen des Nachts ans Bein damit sie nicht abhanden kommen.

Ghisold (einen Span ins Feuer werfend.) S' sind auch ein paar Dutzend von unsern Leuten mit hinuntergerutscht, die auf dem Felsen übernachteten. Gestern in der Dämmerung sah ich sie hinaufklettern.

Erster Hunne (lachend.) Glück auf die Reise!

Erster Goth. Was habt Ihr zu lachen dabei?

Hunne. Was gehst Dich an?

Zweiter Goth. Damit Ihr's alle wißt! Die gelben Spitzbuben sind allein daran Schuld, wenn unsere Cameraden zerschmettert im Thal liegen.

Ataulph. Was soll das heißen?

Zweiter Goth. Es waren die sieben Baldunger Brüder, die auf den Felsen übernachteten mit ihren Knappen. Bei Pola waren sie von den Hunnen nächtlich überfallen wegen eines Zanks über die Beute und vierzehn Leute dabei geblieben. Seitdem lagerten sie immer abseits, wo sie sich sicher glaubten vor diesen heimtückischen Schuften.

Erster Hunne (zieht den Säbel.) Das Wort sollst Du uns büßen.

Gothe. Komm nur an, Du Lump!

Die andern Hunnen (ziehen die Säbel.) Wir sind mit Dir, Dhirsa!! mit Dir!!

(Gothen und Hunnen dringen auf einander ein.)

Ataulph (tritt mit gezogenem Degen zwischen sie.) Ruhe!! sag ich! Ruhe!! in's drei Teufels Namen!! Soll denn die Rauferei bei Tag und Nacht nicht aufhören!? — Kerls verfluchte! Ihr wollt des Kaisers Reich erobern und schlagt Euch an der Gränze todt für einen Lausedreck! . . . . Mordhöllenelement! wenn Ihr Euere Plämpen nicht in der Scheide halten könnt, so schmiert Vogelleim daran und fangt Spatzen damit — aber dann gebt's in Gottesnamen auf, römische Adler damit zu jagen. — Steckt die Schwerter ein, sag ich!

(Die Gothen stecken die Schwerter ein.)

Zweiter Hunne. Dein Wort ist ein Hauch auf unsrer Klinge, Goth; Du hast uns nicht zu befehlen.

Ataulph. Nicht zu befehlen Du Narr? — Ich habe wohl manchem Eber die Fänge ausgebrochen; werd' ich doch so einem gelben Knirps wohl das Schwert aus der Hand winden! Nichts zu befehlen? — zum Teufel! Ihr solltet Euerm Gott auf den Knieen danken, daß sich noch ein ordentlicher Kerl herbeiläßt Euch zu befehlen. Was wärt Ihr denn etwa, als in alle Wälder verbummelte Jagdhunde, wenn nicht irgend ein gothischer Herzog Euch an die Leine nimmt, und auf die Spur führt?!

Erster Hunne. Haha! Laß den Jäger festhalten, Goth, fest, daß der Hund bei ihm bleibt! Beim Säbel und beim Wind! Du sollst wissen, daß wir nur dem Unächten dienen bis uns der Aechte geboren ward. Es zieht eine alte Sage mit uns, daß ein

schwarzäugiger Reiterfürst uns über die Gewässer führen wird um die Länder zu schauen bis an den heiligen Feuerstrom. Und er wird seinen Säbel in den Feuerstrom tauchen, daß er aufleuchtet über die Erde hinaus und ihm alles unterthan wird, wo das Schiff an den Anker gekettet ist und das Land an die Berge.

Gothen (lachen.)

Zweiter Hunne. Oh! Ihr mögt lachen in unsre Augen hinein; wir werden lachen in die Höhlen Euerer Schädel!

Erster Hunne. Der Tag des gothischen Reiches streift über den Schnee und verschwindet. Aber die Sonne des Hunnen steht hoch über der blühenden Haide und ihre Strahlen leuchten bis an die Meere.

Zweiter Hunne. Komm Dhirsa, laß sie am Küchenfeuer stehen, die rothhaarigen Fresser. — Wir wollen unsre Pferde weiden.

(Hunnen ab.)

Ghisold. Verteufelte Kerls die! . . . . Wenn sie nur das Maul voll Redensarten haben, ob sie Leder fressen oder Fleisch das gilt ihnen gleichviel.

Erster Goth. Die feigen Spitzbuben!

Ghisold. Je nun . . . das ist leicht gesagt, feig. S'ist wohl wahr, der Einzelne von uns ist mir lieber als der einzelne Hunne. Aber ich hab doch manchen wackern Recken gesehen, dem's durch die Seele schauerte, wenn ihr Reitersturm über die Ebne braust, wenn ihre schwarzen Haare fliegen und ihre Hörner und ihr Geheul durch die Luft schrillen.

Ataulph. Und ich sag Euch, s' ist doch ein feiges Volk weil's ein gottloses Volk ist. Drum wenn's nicht mit dem ersten

Stoß geht, so hatten sie den Muth wohl vor sich aber nicht hinter sich und laufen davon wie die gepeitschten Hunde. — Meiner Treu! wenn ich nicht gestern dazu kam, so hätten so ein paar wüste Gesellen den frommen Einsiedler erschlagen oben im Gebirg . . . .

Ghisold (zu einem Gothen.) Siehst Du, Totila, das muß die Glocke sein, die wir gestern hörten, als wir dem Hirsch nachstrichen dort am Berge, den die Anwohner den Nanos nennen.

Ataulph. Freilich wohnt er am Nanos. Ihr könnt die Stelle sehen von hier, wo seine Höhle liegt, seit er bekehrt ist zum gottseligen Wandel. Er lebte lang in Tergeste als ein reicher Kaufmann in Wohlleben und irdischen Gedanken. Aber plötzlich ward er verstört. Denn über Nacht erscholl ein Ruf durch seine Kammer und ein Strahl zuckte durch sein Auge, daß er nicht schlafen konnte und ward sehr schwach und irre an sich selbst und an Gott. Denn er glaubte sich's vom leibhaften Satan angethan, der Nachts mit Blitz und Gepolter durch seinen Schlummer fahre. Und eines Nachts hörte er wiederum den Donner dahinrollen über ein dunkles Feld, auf dem ein riesiger Todtenschädel lag und hinübergrinste. Auf dem Schädel aber saß der Satan in einem Lichtkreis und um ihn her die schwarzen Teufel, die Posaune des Weltgerichts blasend, so daß es vernehmlich zu ihm herabtönte. „Komm hinaus, Hortensius, auf das Schädelfeld; denn die Stunde der Vernichtung hat geschlagen!“ — Das erzählte mir der heilige Mann voll innern Entsetzens und viel schrecklicher als ich's Euch wiedersagen kann. „Als ich mich nun aufraffte,“ sprach er „dröhnte noch immer der Donner in meinem Ohr und der Blitz zuckte durch mein Gehirn, so daß ich

faſt ſinnlos aus der Stadt hinausſtürzte mitten in der Nacht nach dem Gebirg zu.“

Und nun ward ihm Gottes Wunderbotſchaft ſo recht klar in der Seele. Denn jemehr er hinauswanderte in die Wildniß, ſo ſchien's ihm, als höre er zwar noch denſelbigen Ton und ſähe daſſelbige Licht; aber es klang und leuchtete ganz anders und viel freundlicher um ihn her. Endlich fing es an zu dämmern in Oſten und er ſtand am Fuße des Nanos. Dort ſtieg er ſinnend unter den Eichen hinauf und plötzlich an einer Felswand ſtand er ſtill, wo ein Vogel ſein Morgenlied ſang und der erſte Sonnenſtrahl durch das Laub fiel — und ſiehe! — er erkannte denſelbigen Ton und daſſelbige Licht, das ihn aufgeſchreckt in der Nacht, und mußte auf die Knie ſinken und beten. Und als ſich ſein Auge wiederum hob, gewahrte es eine Höhle, in die der Sonnenſtrahl leuchtete, die Behauſung eines Einſiedlers, der ſchlummernd auf dem Boden lag. Der Einſiedler aber war todt, und der Sonnenſtrahl ſchimmerte auf ſeiner letzten Locke und der Vogel draußen ſang ſein Grablied. Auch der Todtenſchädel lag auf der Bank; aber das Kreuz ſtand über ihm und an der Wand las er die Worte: Komm hinaus, Hortenſius, in die Einſamkeit; denn die Stunde der Bekehrung hat geſchlagen!

Und ſeitdem hat er die Höhle bewohnt in Gebet und Betrachtung. Er heilt die Kranken und tröſtet die Unglücklichen, und weither wallfahrten die Frommen zu ihm, um ſeine Hand auf ihrem Haupt zu fühlen und ſein mildes Auge zu ſehn. —

Ghiſold. Dort kommt Alarich.

Erſter Goth. Er ſieht finſter und verſtört.

Zweiter. Geſtern Abend ſah ich ihn dort auf der Höh

unter der herbstlichen Eiche. Er saß versunken und blickte in die Waldgründe hinab bis in die Nacht, und ihm zu Häupten hielten die Vögel Rath über ihre Meerwanderung.

Ghisold. Ich komme ihm nicht gern zu nah, wenn er so blickt.

Ataulph. Geh doch ins Zelt Junge und ruf den Schwarzen, der mit Botschaft wartet.

Ghisold. Ja, ja! — S'ist eine Heimlichkeit hier hinüber und herüber! Boten und Boten und Briefe über Briefe! — und dabei kommen wir seit zwei Wochen nicht vom Fleck. Woran's nur liegen soll? Ueberläufer vom Stilicho haben wir jeden Tag in Haufen; aber vom Land Italien haben wir noch nicht den ersten Zipfel gepackt.

Ataulph. Was geht's Dich an! hol den Boten!

(Alle ab.)

(Alarich kommt den Felsen herunter; gleich darauf Njalo aus einem Zelt im Hintergrund.)

Alarich.

Wo Felsen schlüpfricht sind — der Sommer glühend,
und hoch der Schnee — kann wohl der eis'ge Ball,
kann die Lavine ruhn und sprechen: nein!
ich will nicht fallen? — Zeigt mir doch den Knaben,
der von des strengen Vaters Wall und Thor
dem Reiter nachgeblickt zur Bucht des Thales,
und frei zu sein gewünscht als Herr der Welt —
zeigt mir den Buben . . . . Blöder Träumer!
die Sclaverei des Schicksals träumst du nicht,
die Sclaverei aus erster Hand, die Herrschaft,
die kalte höhnende der Herrschernoth,

die Dich verstößt zum Letzten aller Knechte! . . .
(mit dem Fuße stampfend.)
Hinweg mit diesem Zwang! wo bleibt der Wille
in diesem Menschen?! —
Und wo bleibt die Ehre
in diesem Namen, der verkettet ist
mit Roms Verderben?! —
Nutzlos schwankt der Sinn,
wie sich der Wolf vergeblich drängt im Kerker,
der alten Streiferei gedenk. — Ich muß!
und nur vergessen möcht' ich daß ich muß,
daß ich das Werkzeug bin, zur Wüstenei
den Acker der Jahrhunderte zu legen,
unfähig selbst die neue Frucht zu baun. —
Ich will's nicht denken; will den Helm befiedern,
des Degens Schneide prüfen, Rosse tummeln,
wenn mich es drängt in überflüß'ger Kraft —
und gähnen wenn ich schlafen möchte. — Traun!
Was kann's dem Wildenfürsten gelten,
wenn solche Lust die Welt in Trümmer schlägt! . . . .
(Aufblickend und Njalo gewahrend.)
Wer ist hier?

Njalo.

Nur ein Bote.

Alarich.

Eine Schlange,
die lauernd stets nach meiner Ferse zielt!
Ich will allein sein! wirf den Brief ins Feuer
und packe Dich!

Njalo.

Willst Du nicht dem Hof
ein Wort zur Antwort geben?

Alarich.

Von Ravenna
und von Byzanz ist nun gefragt genug:
Versprechen, guter Rath und eifrig Mahnen
und Drohn und Flehn in einem Athemzug. —
Die Narrn! sie wissen's wohl auf ihrem Polster
Was mir zu wollen und zu müssen bleibt. —
Ist's noch nicht Antwort g'nug, so magst Du sagen
mir habe Stilicho ein Reich gelobt,
wenn ich die Truppen zu ihm überführe.
Ich sei dem Vorschlag und dem Mann geneigt
und sei bereit. Und also meinen Gruß.

Njalo.

Du sprichst in übler Laune, edler Herzog;
doch stärker als die Laun' ist Dein Geschick.

Alarich (verächtlich.)

Es haschte wohl der Sclav ein Wort des Fürsten,
das er im Sinnen sprach und plappert's nach,
um ihm zu schmeicheln?

Njalo.

Wohl! es giebt ein Wort
des Gothenfürsten, das ich einst gehascht
und treulich aufbewahrt. S' war nach dem Siege,
den bei Pollentia Stilicho erfocht,
als ich den Gothen in Pannonien's Ebne

von Rache noch und Scham erglühend sah.
Es galt ein neues Heer für diese Rache
und neuen Köder für die Wanderschaar.
Und dort auf grauen sagenvollen Trümmern.
des Druidentempels stand der Gothenfürst
und sprach zu Völkern, die er herbeschieden
von tausend Flüssen, von dem Thor des Nord,
zum Franken und Alan, zum Hunn' und Quaden,
zu namenlosen Horden, die sein Ruf
aus Sümpfen aufgescheucht und tiefen Wäldern —
so wie der Herbst die Vögelschaaren sieht
zahllos sich sammeln zu dem Wanderzuge.
Dort sprachest Du ein Wort; und als es klang,
lautloser Stille ein ersehntes Klingen,
da zog es wie ein Donner durch das Feld,
das weite Feld gedrängter Menschensaat,
die rauschend wogte wie vom Sturm getrieben;
in tausend Ohren schallte dieses Wort
in tausend Augen leuchtete dies Wort,
in tausend Kehlen donnernd hallt' es wieder —
ich haschte dieses Wort — es hieß; j e n R o m! — —
Du bist von einem Feldherrn angeworben,
dem Du den Fahneneid nicht brechen wirst:
man wirft Contracte mit den Schicksalsmächten
nicht in das Feuer wie Eusebius' Brief. —
Nimm meine Botschaft, Fürst; sie bringt Dir Neues
von hoher Eil und Wichtigkeit.

Alarich (ungeduldig.)

So gieb!

(Er erbricht den Brief und liest.)

„Du bist durch einen unerwarteten Schritt unsres Gegners bedroht. Stilicho ist plötzlich aus dem Lager nach Ravenna aufgebrochen, um die Pläne seiner Feinde zu durchkreuzen und den Kaiser aus ihrer Mitte zum Heer zu führen; sicher, ihn im Zelt besser als im Pallaste durch Furcht zu beherrschen. Zu gleicher Zeit, wie wir aus sichrer Quelle erfahren, wird ein Aufstand im Orient ausbrechen, an dessen Spitze ein dem Stilicho ergebner Feldherr den jungen Kaiser Theodosius entthronen, jedenfalls durch Beunruhigung des Reichs und Besetzung der thracischen Bergpässe Dir die Zufuhr an Geld und Korn aus Griechenland abschneiden soll. Stilicho, wie unsre Erfahrung bezeugt, Meister in solcher Taktik, gedenkt Dich alsdann auf der illyrischen Hochebne einzukreisen und Dein Heer durch Hunger und Desertion aufzureiben.

Was in Ravenna geschehen wird, darüber erwarte von uns schleunigen Bericht. Wie werden kein Mittel scheuen, uns des drohenden Feindes zu entledigen. Du selbst bestimme nach eigner Kenntniß der Kräfte und Umstände, ob Du in Abwesenheit des Feldherrn das Heer angreifen, oder in Erwartung des Kommenden nur die Stellung Deines Heeres sichern willst.

Euphemius dem Alarich."

(Nach dem Hintergrund zu rufend.)

He! Ataulph!

(Ataulph kommt.)

Ruf mir des Heeres Führer;
ich will sie sprechen sag in meinem Zelt!

(Ataulph ab.)

Dank Dir, gesunde Mutter unsrer Thaten,
Du heilst mir, wackre Noth, den kranken Sinn.

(Zu Njalo.)

Bis morgen magst Du hier im Lager weilen
und ruhn; Du klimmst die Berge gut
mit schon gelähmten Gliedern Deines Alters.

(Die Hand auf seine Schulter legend.)

Bei Gott! Du bist ein Held in deinem Haß,
Der manche Lieb' und manche Treu beschämt.
Welch seltner Teufel ist denn dieser Meister,
welch seltner Meister in der Kunst zu quälen,
der Dich zu solchem Grimm erzog — Olymp?

Njalo.

Er hat mich nie mißhandelt. Kalt und ruhig
und stets gerecht erfand ich diesen Mann.

Alarich.

Und also reizt Dich die Gerechtigkeit?

Njalo (nach einer Pause.)

Ich kanns nicht tragen, daß ich kriechen muß
mit meiner besten Leidenschaft vor glatter
und kalter Selbstbeherrschung. Jung gekauft
auf Roma's Sclavenmarkt, mit frischem Trotze
auf meine Kraft und meines Stammes Ruhm
bedroht ich oft im Ausbruch meines Grimmes
des Sclavenmeisters Leben und des Herrn;
ich tobte schrie und schüttelte die Ketten,
mich loszureißen vom verhaßten Joch. —
Er strafte kalt und ernst; ich hört' ihn sagen:
kein Thier sei besser als ein böses Pferd,
das schwer gebändigt sei vom sichern Reiter. —

Er hatte Recht. — Die wilde Kraft erlosch;
ich diente redlich wie kein Andrer diente
und lernte leicht die schweren Künste Roms. —
doch seit das Haar sich bleicht auf meinem Schädel
erwacht ein alter Drang in neuer Kraft. —
Ich kann mein Grab nur finden bei den Felsen,
die meiner Väter Königsgräber stehn,
am Bergessaum, wo es dem Kind verglommen
muß ich das Licht noch einmal sinkend sehn . . . .
Dreimal versucht' ich Flucht. Mich trieb der Häscher
nach Rom zurück vom gutbewachten Strand,
wo ich hinüberspähte nach der Welle,
die meinen Kahn umspült und meinen Wald . . . .
Ich **muß** zurück . . . . (in sich versinkend.)

Alarich.

Du bist ein seltner Vogel
aus Deinem Palmenhain. Wär ich Dein Herr
Du könntest mir gefallen. Meinen Knappen
werd ich Dich anvertraun zur guten Pflege;
in meinem Zelte suche Kost und Ruh.

Ataulph (kommt wieder.)

Die Führer sind versammelt Dich zu hören.

(Alarich und Ataulph ab.)

Njalo (allein.)

Ich kenn' abseit des Menschenaugs den Ort,
der meines Hirnes düstern Wolken stimmt,
um schwül und unbeweglich drob zu hangen.
Es öffnet schwindelnd eine Felsengruft

sich zu des Waldes Füßen; jäh hinunter
stürzt Klipp' auf Klippe bleichen Kalkgesteins,
das wie ein abgenagt Gebein der Erde
zerrissen kalt und starr das Auge schreckt.
Es schwebt ein ew'ges Brausen um den Kessel,
wie er die Bergesfluth hinunterschlürft
im breiten Sturz dem Menschenaug verloren
in seines Schlundes Dunkel sie begräbt.
Die finstre Tanne neigt sich schauernd nieder,
auf spritzt der Schaum, der rothe Falke kreist
und zahllos schwärmt aus tropfenstarren Grotten
die wilde Taube lärmend über Dir. —
Dort bis zur steilsten Felswand will ich kriechen
und vorgebeugt das Haupt zur finstern Kluft
dem Chorgesang der Elemente lauschen,
der in der Tiefe tausendjährig braust;
bis sich im Schein des Mondes aus den Höhlen
der Heerzug regt, das Aufgebot der Nacht,
am Bergstrom webt, am Felsenhange klettert
und sein Gebein zerschellt im jähen Sturz. —

(Nach dem Hintergrunde zu.)

Ihr möget brüten über leeren Plänen
und Gründe wägen auf und ab im Rath.
Vernichtungsgötter sitzen Euch zur Seite
im ernsten Kreis: die unsichtbare Hand
läßt zwischen Nacht und Licht in Euere Schalen
Den schwarzen Würfel fallen in die Nacht!

(Ab.)

Zweite Scene.

Zimmer im kaiserlichen Pallast zu Ravenna. Olympius tritt ein, Briefe in der Hand; hinter ihm die Prätorianerhauptleute Flavianus und Martialis.

Olympius.

Saht Ihr den Feldherrn schon im Kaiserhofe?

Flavianus.

Er kehrte beim Präfecten ein; jedoch
hierher entbot er alle Centurionen,
die in Ravenna stehn,

Martialis.

Ich glaube kaum,
daß diese Herrn dem Aufgebote folgen.
Der Alte zählt nicht viele Freunde hier.

Olympius.

Auf Freundesdienste hat er nie gerechnet;
zwei Hebel aber setzt er trefflich an
zu jeder Zeit: den überlegnen Willen,
der Alles wagt — die Macht der Disciplin,
die Alles beugt.

Flavianus.

Und wenn sie diesmal wankte?

Olympius.

Sie stürzet nicht.

Martialis.

Was bleibt dann uns zu thun?

Olympius.

Nur Eins. — Er wird zuerst in diesem Flügel
den Kaiser suchen: merket wohl —
wenn er durch jene dunkeln Säulengänge
zum andern Flügel eilt — es darf Honor
ihn nicht mehr sprechen.

Martialis.

Gieb mir zwanzig Leute,
auf die ich zählen darf.

Olympius.

Sie stehn bereit.

Flavianus.

Ein Dolch ist leicht gezückt, doch schwer erwogen,
wie viel des Bluts von seiner Spitze rinnt.
Bedenk, Olymp, was Deine Worte wiegen.
für dieses Landes Schicksal.

Olympius.

Nicht mein Wort,
die Noth erwäge. Was bis jetzt geschah,
den Stilicho zum Aeußersten zu treiben,
Ihr wißt es, war des Griechen traurig Werk.
Kurzsicht'ger Schlauheit voll schlich er sich ein
beim Kaiser, ihn durch Furcht zu lenken
und trieb uns alle diesem Ende zu.
Des Reichs Vernichtung durch den Stilicho? —
ein Raubzug Alarichs? — Wir dürfen wählen.
Mir scheint die Wahl ist leicht. —
Sobald er fiel

werd' ich den Kaiser in das Lager führen,
damit wir uns der Zügel rasch versehn.
Ihr aber thut Was Noth und Pflicht erheischen;
ich zähl' auf Euch; seid muthig und bedacht.

(Olympius links, die andern rechts ab.)

Dritte Scene.

Hof im Kaiserpallast zu Ravenna. Soldaten stehen in Gruppen zusammen.

Erster Soldat. Hast Du ihn aus den Wagen steigen sehn, Quintus?

Zweiter. Nein; ich war in der Vorstadt, als ich hörte daß er angekommen sei.

Erster. Meiner Treu', er fährt im Reich herum wie ein Wetter, der Alte. Wo man ihn funfzig Meilen entfernt glaubt, da steckt er sicher schon die Nase um den Thürpfosten.

Dritter. Ich mag's doch leiden an dem alten Starrkopf, daß er so mutterwindallein zwischen uns hereinplatzt, die wir ihm fast Alle erbitterte Feinde sind, und sich um nichts kümmert, als um das Losungswort für uns und seinen Willen für sich.

Zweiter. Diesmal könnt' es ihm doch schlecht bekommen. Die Centurionen stecken bedenklich die Köpfe zusammen.

Erster. Pst! Dort kommt er . . . Er will zu uns reden.

(Stilicho kommt durch ein Thor aus dem Hintergrund, begrüßt die Soldaten mit der Hand, und tritt bis in die Mitte der Bühne, wo sich ein Halbkreis hinter ihm schließt.)

Stilicho. Centurionen! Ihr seid hier versammelt, um eine

Erklärung zu empfangen und einen Befehl. Ich bin nicht gewohnt meine Befehle zu umschreiben; aber ungewöhnliche Erörterung verlangt der ungewöhnliche Fall.

Centurionen! Wir glauben einem Kaiser zu gehorchen; wir gehorchen einem Castraten. An der Gränze steht das Heer kampfgerüstet, den Feind zu suchen, der seit Jahren Verheerung dem Lande gebracht, Verzweiflung dem Volke. Warum zuckt das Schwert nicht? warum schlafen die Wachen? warum hungert die Mannschaft und siecht dahin? — so fragt mich der Soldat, so fragt mich das Land. — So frag ich den Kaiser und seine Räthe und Niemand giebt mir Antwort.

Wir sind verrathen, Krieger! Griechisches Gold tragen über den Hämus die Sendboten von Byzanz. Sie führt der Knappe Alarichs in das Zelt seines Feldherrn; nicht heimlich bei Nacht — am hellen Tag, im Angesicht seiner Hunnen, seiner Avaren, seiner Alanen, des zusammengelaufnen Volks, dem nur die Beute den Muth giebt und das Gold den Gehorsam. Solchen Mitteln vertraut die heimtückische Schwäche der Eunuchen, den Zwiespalt nährend zwischen Ost und West zum eignen Vortheil, zum Verderben des Landes! — Hier gilt es zu handeln; hier gilt es vor Allem den Kaiser aus griechischem Ränkenetz zu befreien.

Centurionen! Man verheimlicht mir des Kaisers Anwesenheit in Ravenna. Ich weiß, daß er hier ist, daß er mir folgen wird, sobald ich drei Worte mit ihm geredet; sobald ich die Personen beseitigt, die das Reich dem Untergang entgegenführen.

Vielleicht bedarf ich Euerer Dienste hierzu, vielleicht auch nicht. Jedenfalls wird die Sänfte des Kaisers um Mitter-

nacht am Hauptthor warten, um ihn zum Benacus in das Lager zu führen, wo seine Gegenwart nothwendig ist.

(Mit erhobner Stimme.) Diese Worte sprech' ich, damit Niemand argwöhne, ich zwinge den Kaiser, wie jene Griechen Euch zuraunen werden. Der Kaiser wird mir freiwillig folgen, dafür bürgt mein Wort; und ich werde diejenigen unter Euch aussuchen, die ihn bis Mantua zu begleiten haben.

(An der Reihe heruntergehend.) Laßt mich doch sehen, Wem ich diesen Dienst vor den Andern gönne. Dem Alter die Ehre! — Graues Haar unter dem Helm, frisches Herz unter dem Panzer, das ist meine Sache.

(Bei den Einzelnen stehen bleibend, die er anredet.) Du bist seit drei Monden in Ravenna, Gennerid. Ich habe Dich aus Gallien hierher beordert, wo Du dem Reich gute Dienste gethan. (Die Hand auf seine Schulter legend.) Ich erinnre mich Deiner wohl. Als wir den Frigidus durchschwammen, hat mich Deine Kunst gerettet, da mir ein Krampf das wunde Bein lähmte. Du magst den Zug führen; halte Dich bereit. (Zu den Andern.) Dieser gilt für den besten Fechter im Heer; ich kann Euch sagen, Ihr Herren, daß es auch der beste Schwimmer ist. Auch Du wirst mitgehen, Sabaudes; Du hast Dein Landgut am Benacus noch nicht gesehen, das ich Dir geschenkt vor fünf Wochen. Du magst jetzt mitkommen und Dir es ansehen.

He! Bardas, an Dir geh ich vorüber. Du bist krank gewesen, hör ich; wir wollen Dich schonen. Du wirst indeß den Oberbefehl in Ravenna übernehmen und dieses Amts so zuverlässig walten, als ich Dich bisher gefunden.

Steht dort nicht der alte Sigildes? — Tritt doch her, alter Knabe, und laß Dich begrüßen. — Man sieht ihm den lockern Vogel

nicht an Ihr Herren, der er einst gewesen. Ich kann's bezeugen. Ihn hatte Theodos einst mit mir an den armenischen Hof gesandt als Gesandten des Friedens. Und ich ließ es mir sauer werden, bei Gott! Er aber lief Tag und Nacht hinter den Mädchen her und kletterte den Ehemännern in die wohlumgitterten Frauengemächer. — Nun laßt Euch erzählen. Am fünften Tag sitz ich mit dem ersten Rath des Kaisers in dessen Garten zwischen Vasen und Töpfen. Wir haben Briefe und Karten vor uns liegen, einen Dollmetscher zwischen uns, und ich glaube eben meine Sache siegreich durchgefochten zu haben. Plötzlich praßeln Steine über uns aus der Mauer — und der Gesandte des Theodos springt uns, von Eunuchen verfolgt, aus dem Frauengemach in die Blumentöpfe hinein und in die trefflich eingeleitete politische Verhandlung ... (lacht; Gelächter umher.) Ihr könnt denken, Centurionen, wie die Rechnung für zerschlagne Töpfe nachher unter den Friedensbedingungen figurirte. (Lacht.) Solche Streiche machen wir schon lange nicht mehr, alter Freund. Diesmal magst Du den Kaiser ehrsam begleiten.

Auch Deiner erinnr' ich mich wohl Rando. Wir trafen uns einst in jener Köhlerhütte des Ticinerthals, fast Knaben noch; Beide flüchtig: Du vor Deinem fränkischen Ohm, der dem Erben der Fürstenmacht nach dem Leben stand; ich vor vandalischem Blutbann als Rächer meiner Ehre. Fast wäre dort blutiger Hader unter uns entflammt, weil Du als Fürstenkind des Meisters Platz mit einem Stolz verlangtest, den ich nie dulden gelernt — Beide trotzig auch im Unglück. Seitdem haben wir oft auf Schlachtfeldern zusammen übernachtet und uns trefflich vertragen. Gieb mir die Hand. — Auch Du magst des Kaisers Sänfte geleiten.

Ihr Alle, die ich genannt, werdet Euere Leute aussuchen und pünktlich auf mich warten am Hauptthor. Jeder stehe auf seinem Posten; ich werde auf dem meinen zu finden sein.

(Wendet sich zu gehn.)

Alle. Heil Stilicho!! Wir Alle für Stilicho!!

Stilicho (sich halb umwendend und mit dem Kopf nickend.) Es freut mich unter Männern zu sein, mit denen ich zufrieden sein darf. — Lebt wohl Centurionen!

(Ab durch den Hintergrund.)

Alle. Heil Stilicho!! Wir Alle für Stilicho!!

(Ab nach den Seiten.)

Vierte Scene.

Zimmer im Pallast. Ein Kämmerer und Sclaven im Hintergrund. Olympius tritt auf, spricht leise mit dem Kämmerer und geht links wieder ab. Gleich darauf Stilicho mit zwei Bewaffneten.

Stilicho.

Wo ist der Kaiser?

Kämmerer.

Gestern früh verließ
Honorius Majestät Ravenna.

Stilicho.

Das ist falsch!
Der Kaiser muß hier sein. Ich werd' ihn finden.
Du führst des Hauses Schlüssel: öffne dort!

Kämmerer.

Es ist mir streng verboten, wenn der Kaiser
abwesend ist, die Räume hier zu öffnen . . .

Stilicho (zu den Bewaffneten.)

Brecht diese Thüren auf!

Kämmerer (vortretend.)

Ich muß Euch warnen . . .

Stilicho.

Du warnst vergebens. Ich bin nicht der Günstling
von gestern früh, der heut, gefallen,
vor kalten Mienen schreckt. Ein fehlend Schlüsselbund
soll mich nicht hindern diesen Staat zu retten.
Brecht auf!

Olympius

(tritt aus der Thür, die er hinter sich aufläßt.)

Ich kann Dir Mühe sparen.

Stilicho

(geht hinein und kommt nach kurzer Zeit wieder zurück).

Nach Mailand sagt man ist der Kaiser —
Wie kommt es denn, daß er sich trennen konnte
vom unentbehrlichsten der Prinzenlehrer?

Olympius.

Ich blieb, weil in Ravenna mein Geschäft
dem Kaiser nöthig schien.

Stilicho.

Gehört dazu
vielleicht auch das, daß Du mir Auskunft giebst
auf eine Frage über Roms Geschick?

Olympius.

So viel Du wünschest und ich kann.

Stilicho

(winkt in den Hintergrund. Der Kämmerer, Sclaven und Bewaffnete gehen ab.)

So höre! –
Nicht Deine Freundschaft ruf ich an, Olymp,
die Du in Gyaros für mich eingesammelt;
an Deine Einsicht wend' ich mich.

Olympius.

Hab Dank
für dies Vertraun.

Stilicho.

Dein Dank ist allzurasch:
an Latiums klügstem Kopfe lern ich zweifeln.
Das Eine sag mir, welches ist das Ding,
um das sich's handelt zwischen uns? Du willst
den Staat erhalten; Das just will ich auch.
Drum wenn der Zweck uns gleich, kann unser Streit
der mit uns grau geworden ist, wie wir,
nur in den Mitteln und Personen liegen.
So dacht ich sonst. Jetzt aber lern ich glauben,
daß in Ravenna man dem röm'schen Staat
nach seinem tausendjähr'gen Leben trachtet.

Olympius.

Die Muthmaßung ist kühn.

Stilicho.

Hör mich zu Ende.
Ich werde alt; drum fällt mir just nicht ein,
wie oft ich Rom gerettet — irr' ich nicht,
o hab ich ein'gen Anspruch auf Vertraun.
Das jedenfalls hab ich vermeint: den Räuber

dem ich Achaja's Städte brennend noch entriß,
nicht einst als Nebenbuhler anzutreffen
in meines Kaisers Gunst mit Gold versehn
von seinen Räthen, um mir meine Truppen
in meinem eignen Lager zu verführen.

Olympius.

Wer sagt . . . ?

Stilicho (ihn unterbrechend.)

Ich wünschte wohl, ein andermal
erprobtest Du die Meisterschaft der Lüge.
Zuschauer sind nicht hier — und wir allein,
wir dächt' ich kennten uns genug, um kurz
und wahr zu reden. — Ich versteh es wohl,
daß Ihr voll Mistraun seid — wie alle Schwachen —
doch daß Du Zutraun zu dem Gothen hast,
Das, alter Rechner, hast Du schlecht gerechnet.
„Schaff uns den Kopf des Stilicho, der leider
so hoch hinausgewachsen über uns,
und dann sei Feldherr über Roms Legionen,
sei reich und hochgeehrt — und sei vor Allem
ein dummer Teufel, den Olympius narrt!"
So meint Ihr's mit dem Alarich zu halten,
vornehm und überlegen einem stumpfen
Barbarenhäuptling. Das nur ahnt ihr nicht,
wie dieser Häuptling vor Begierde brennt,
die blonden Gothen über meine Leiche
nach Rom zu führen, daß es sein Versprechen
der Plündrung ist, das meine eignen Truppen
zur Desertion verführt.

Olympius.

Du überraschest mich;
denn ganz verschieden lautet unsre Kunde
vom Heer des Nordens. Was Du sagst jedoch
will ich dem Kaiser melden.

Stilicho.

Meld ihm auch
mich selbst (denn daß er hier ist, weiß ich),
daß er dem Stilicho vertrau'; wo nicht,
hat Stilicho sich selbst vertraun gelernt.

Olympius.

Der Ausdruck ist um Zuversicht zu wecken
sehr gut gewählt.

Stilicho (verächtlich lächelnd.)

Wohl wahr! seit vielen Jahren
bemerk' ich, wird mit jedem Tage
Dein Schritt versteckter, meiner fest und sicher.
Sehr einfach scheint die Staatenkunst dem Muth,
und künstlich nur der Ohnmacht. Wisse denn,
und sag's dem Kaiser, wenn es Dir beliebt,
Was ich im Namen dieses Reichs verlange.
Der Kaiser folgt mir heute noch ins Lager,
wo ich ihn frei von bösen Ränken weiß.
Wenn er sich weigert — werd ich Zwang nicht scheun.

Olympius.

Du redest Hochverrath!

Stilicho.

Du weißt so gut

als ich, Olymp, daß ich dem blöden Knaben
sein Spielzeug nicht beneide. Daß der Staat,
den Theodosius' Schwäche — Deine Kunst — zersplittert,
geeinigt werden muß, Das brauchtest Du
wohl nicht von Deinen Spähern erst zu lernen.
Ich will der Herr sein in Byzanz und muß,
weil ich nicht Pfuscher länger dulden kann,
wo ich allein des Werks Getriebe weiß.

Olympius.

Und Du verlangst, der Kaiser soll Dir folgen,
der seinen Neffen zu entthronen geht?

Stilicho.

Ich handle für ihn; soll ich ohn' ihn handeln?

Olympius.

Du handelst gegen ihn.

Stilicho.

Sein Reich zu retten.

Olympius.

Es ist ein andres Reich, für das Du kämpfst.

Stilicho.

Wohl möglich, daß die Gränzen anders laufen,
als Dir es scheint in Deinem Ahnensaal.
Längst über Rom hinaus wuchs Roms Geschick;
und wenn Patricier immer noch nicht weiter
als bis zur Höh des Esquilinus sehn,
so ist's kein Grund um meinen Blick zu kürzen.
Ich werd' Euch retten wider eignen Willen.

Olympius.

Du könntest irren.

Stilicho.

Schwerlich! wenn Du nicht
auf Deine alten Tage zugelernt;
die alten Ränke kenn ich; denn Du kamst
ja niemals weiter, als zum Ränkeschmied.

Olympius (sich aufrichtend.)

Nicht Deiner Worte braucht's, um mich zu lehren
Was ich als tiefen Lebensschmerz gefühlt.
Wohl weiß ich's, wie mich Zeitennoth entwürdet;
doch nicht so tief, daß ich nicht Eines noch
Eins mehr besitze, als die Kunst der Ränke:
den Muth des Untergangs. — Du willst uns retten? —
so wisse, daß in Römerseelen noch
des ehrenvollen Todes Sage lebt,
um einer Rettung zu entgehn, wie diese.
Nicht Das ist Tod: in eigner Geistesveste
mit eignen Waffen kämpfend untergehn.
Das aber ist der Tod: die stolze Veste
zu überliefern an den fremden Herrn,
und duldend sehn die fremden Siegesbanner
ein fremdes Volk in unsres Ruhmes Land. —
Mag Roma fallen; mag ein wüstes Volk
auf unsrer Bildung räthselvollen Trümmern
sein thierisch Dasein roh und stumpf begehn:
Barbarenschwerter mögen Roma fällen;
nie soll Barbarensitte sie entweihn!

Fällt uns das Loos — Dann unter Schutt und Trümmern
such ich dem Leben seinen letzten Schutz!

Stilicho.

So soll die Welt dann enden?

Olympius.

Ende sie;
doch römisch sei ihr Ende wie Beginn!

(Ab zu verschiednen Seiten.)

Fünfte Scene.

Dunkler Säulengang im kaiserlichen Pallast. Soldaten im Hintergrund. Flavianus und Martialis stehen flüsternd zusammen.

Flavianus. Ich bekenne, mir ist unheimlich.

Martialis. Du bist ein Narr!

Flavianus. Wenn wir mindestens unsrer Leute sicher wären.

Martialis. Dafür steh ich ein. Sie sind gut bezahlt und überdies des Vandalen abgesagte Feinde — eine auserlesne Schaar.

Flavianus. Mag sein; sie sind Alle muthig um auf ihn zu schimpfen, wenn er den Rücken gewandt hat; aber . . .

Martialis. Laß Das gut sein. Sie werden ihr Stück Arbeit thun; übrigens ist es dunkel . . . sie sehen seinen Blick nicht.

Flavianus. Sst! . . . ich höre Schritte . . .

Stilicho (spricht links hinter der Scene.) Weßhalb weichst Du zurück, Marcell? — Ich bitte um Deine weitere Begleitung, Freund Kämmerer. Du wirst mir diese Zimmer öffnen — ich möchte doch

nachsehen, ob die Motten nicht in den Teppichen hausen. Komm komm!

(Kommt auf die Scene.)

Posten. Wer da!

Stilicho. Der Feldherr. (Geht vorüber.)

Martialis. Ein Verräther!

Flavianus. Der Feind des Landes!

Martialis. Besetzt den Ausgang, Soldaten!

Stilicho. Oho! eine Mausefalle! (zieht das Schwert.) Laßt doch sehn, Wer den besten Fechtmeister bezahlt! — Zurück da!

Martialis. Die Schilde vor! Drängt ihn in den Kreis! — Drauf, sag ich!!

(Die Soldaten drängen mit den Schilden zusammen, so daß Stilicho in ihrer Mitte den Blicken entzogen ist.)

Pause.

Stimme hinter der Scene. Meldet mich rasch dem Kaiser! meine Botschaft hat Eile!

(Ein Centurio und drei Sclaven mit Fackeln treten auf.)

Centurio. Du hier, Martialis? was soll die Wache hier um diese Stunde? (zu einem Sclaven) Geh voraus, Bursch, und melde mich. (Sclave ab.) (Zu Martialis) Ich hörte Lärm hier; was ist vorgefallen?

Martialis. Eine Kleinigkeit. Wir hielten Abrechnung mit einem bösen Schuldner: das ist Feuer genug für den Lärmteufel — Was bringst Du Neues vom Lager?

Centurio. Schlimmeres als das Schlimmste. Unser Heer am Benacus ist in voller Auflösung. Das plötzliche Verschwinden Stilicho's hat hier den Treulosen Muth des Abfalls erregt;

dort den Treuen Argwohn über das Schicksal des Feldherrn. Man glaubt ihn heimlich aufgehoben aus unsrer Mitte, da er keine Nachricht zurückließ. Mich schicken die Führer um den Kaiser zu befragen, wenn er Antwort weiß, zu warnen, wenn er Uebles sinnt. Er soll bedenken, daß nicht Er, sondern Stilicho der eiserne Ring sei um die Speere des Römerheers. — Ich hoffe nicht zu spät zu kommen . . . .

Martialis. Du kommst zu spät.

(Der Kreis der Soldaten öffnet sich. Man erblickt Stilicho's Leiche auf dem Boden ausgestreckt.)

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

(Klostergarten über Rom mit dem Blick nach dem Sabinergebirge. Claudianus im Mönchsgewande tritt auf)

Claudianus.

Seid mir gegrüßt, erinnrungsreiche Fluren,
wie Ihr im sonnenstillen Tage ruht;
Du heller Strom, Du Laub des Waldes,
in dem des Jahres Abendröthe stirbt;
sei mir gegrüßt, des Herbstes reiner Hauch!
Dich lieb ich wie das spätgereifte Glück
gedankenreicher Seelen. — Sprecht, Ihr Wünsche,
all Ihr Erobrer, die das rasche Herz
begehrlich ausschickt in das Reich der Menschen,
gebt mir ein Zeichen wenn Ihr lebend seid,
irrfahrend noch am fernen Klippenstrande
Italiens Ruhm und Indiens Schätze sucht!
Hab' ich Euch je gekannt? — ich glaub es nimmer.
Fremd sind die Worte mir und fremd der Blick,
mit dem die bettelhafte Schaar zu mahnen
und Einlaß zu begehren kommt. Nicht Ihr
seid jene Stolzen, die ich einst entsendet

im Waffenschmuck, die Sieger einer Welt;
ich kenn' Euch nicht; und fern von meiner Schwelle
bann ich für ewig Euch. Hier will ich stehn,
an Tiburs Höh die ernsten Blicke heftend,
des Stromes Lauf verfolgend durchs Gefild —
verkehren mit Gedanken dieser Ruhe,
wie mit Aeonen. — Gönnet mir das Glück,
Ihr, die der Schwindelgeist von Roma's Märkten
frech um den Segen ihrer Väter trügt,
ich litt wie Ihr, auf heißen staub'gen Pfaden
ward ich wie Ihr ins Leben ausgesandt;
die Hütten kenn' ich und den Groll des Armen,
der Marmortreppen Glanz und Ueberdruß.
Und kein Gedanke steht am Horizonte
der abendlichen Welt, kein düstres Bild,
das seine Schauer nicht in meine Seele,
ein allzutreu Verließ des Grams gesenkt.
Euch aber neid ich nicht, die Ihr am Morgen
dem stillen Dichter weit vorausgeeilt:
schon, da die Schatten durch die Ebne streifen,
blick ich zurück — und einsam steh ich da —
mir selbst ein Räthsel, der das Ziel gefunden,
das tausend Pilger hinter ihm verfehlt.
Dir dank ich's tiefgerührt, oh heil'ger Athem,
der meines Lebens Funken angefacht,
Dir, reiner Geist, der Du aus andern Sphären
als Schmerz und Glück des Dichters niedersteigst. —
Nicht Dir gebührt das Klagelied der Zeiten,
so sprach die Muse — mit der Götterhand

des Knaben erste Wiegenruh beschattend —
Dich hab ich eingesetzt zum Herrn der Zeit,
die nicht des Menschen Athemzüge messen;
frei sollst Du gehn durch aller Zeiten Raum!
Ob Dir des Tages Staub die Füße decke,
Du hebst das Haupt in sternumkränzter Nacht,
und horchst der Vögel dunkelm Wanderzuge —
des Tauchers Ruf im fernem Wiesengrund —
der eignen Seele — nutzlos angetastet
sei rein und glücklich! Wohl Dir, stiller Geist,
Du darfst das Kleid, das gottgeweihte reine,
Du darfst es tragen vor dem Aug des Herrn;
nicht Dir in dieses Klosters finstern Gängen
schleicht Mahnung alter Zeiten lauernd nach;
wohl Dir! es schloß des Dichters Seherauge
des Glaubens Reich das ew'ge vor Dir auf.
Wo nah und fern des Lichtes Strahlen irren
einsam hernieder in die finstre Welt,
ob durch der Hütte weinumranktes Fenster
sie traulich weilen bei dem stillen Glück,
mit ihrem ersten Gold die Stirn umwebend
des Kindes, das am Mutterbusen ruht,
ob auf und ab im Waldesteiche zitternd
wenn am beschilften Strand der Dichter träumt,
sei's an Caesarenkronen, sei es haftend
am Kupferpfennig in des Bettlers Hand:
die Strahlen all, die scheuen Wunderthäter,
die abenteuernd hascht das blöde Volk,
die zu der Stille einer Menschenseele

des Strebens ernste Andacht niederruft —
sie alle eint der Geist der Schöpferliebe,
des Heilands Wort zum Heerd des ew'gen Lichts!

(Man hört die Klosterglocke läuten.)

(Innocens kommt rechts aus der Klosterpforte; Mönche hinter ihm.)

Claudianus (dem Bischof entgegengehend.)

Dich seh ich in dem Schatten unsrer Mauern,
ehrwürd'ger Vater! Laß mich Deinen Saum,
laß diese Hand mich küssen, die den Segen
so wirksam spendet. Möcht' auch heut
Dein Wort uns segnen — Ach! die Trostesbotschaft
such ich vergebens in dem trüben Blick!

Innocens.

Du irrest nicht. Nicht wie in bessern Tagen,
um Ruh zu schöpfen an dem stillen Ort
erschein ich heut; es gilt ein ruhlos Wirken
am trüben Tagewerk. Was wir gehofft:
das wilde Heer des Alarich zu wenden
durch ernstes Mahnen eines Priesterworts
durch reiche Lösung aller erster Bürger,
es wird zu Schanden vor der wilden Gier,
die jene Horden rastlos treibt jen Süden.
Es ruht ein Fluch, ein Bann auf dieser Stadt,
und nur der Untergang kann sie erlösen. —
Euch aber ruf ich als der Pflichten Bote,
für die der Heiland uns hinausgesandt:
wo Menschenkraft in ihrem Nichts erzittert
des Schöpfers Kraft im Glauben zu empfahn.

Von diesem Gipfel — losgelöst im Leben
von jedem Band, als seinem heil'gen Wort —
von dieser Höh soll unsre Hand sich neigen
zur Schwäche, die im Schoß des Todes ringt.
Wohin des Geistes Ruf die Jünger sende;
ob fern im Urwald ihm der Jäger horcht
beim ersten Glockensang der Waldcapelle,
ob jenes Domes dumpfer Trauerklang,
chaotisch wogend uns die Todesstunde
der Völker künde und der alten Welt —
wir werden hören und dem Rufe folgen,
wir werden, Herr, ganz Deine Krieger sein
„zum Dienst berufen des lebend'gen Gottes!"

(Ab mit Claudianus und den Mönchen.)

Zweite Scene.

Auf der appischen Straße. Römische Flüchtlinge treiben bepackte Saumthiere.

Erster. Wo treibst Du hin?

Zweiter. Wer traut jenen Mauern hinter uns? ich treib in die Berge!

Dritter. Eile Dich! eile; es fängt an zu dunkeln . . .

Erster. Narr! Glaubst Du es werde dunkeln, wenn Italiens Städte brennen? Blick Dich um nach dem Soracte!

Zweiter. Staub und Rauch und die Gluth der letzten Sonne! — Die Heiligen haben uns verlassen und die Welt geht zu Ende . . . .

(Ziehen vorüber.)

Dritte Scene.

Am Koliseum. Mondschein. Spartacus kauert im Hintergrund bei einer Lampe. Libanius kommt fröstelnd.

Libanius. Es fehlt mir nicht an Witz, um groß zu enden. Ich könnte mir einen curulischen Sessel auf das Forum stellen, und mit angeklebtem Graubart die sennonischen Gallier erwarten; ich dürfte auch, die Statue der cnidischen Venus umarmend, mich in den Tiber stürzen, oder eine Nonne stupriren neben einem qualmenden Kohlenbecken . . . Je nun! ich könnte auch mir alle Bibliotheken Roms zu einem Scheiterhaufen zusammenbauen und vorgeben, daß die Barbaren nur den Leichnam der römischen Welt erobern sollten, aber nicht die Seele . . . ich fühle mich ferner geneigt, eine Rose auf meinem Giftbecher schwimmen zu lassen und mit einem Gedicht an die Grazien meine Seele zu verhauchen, oder endlich das Schwert des Marius vom Capitol zu holen und vom Heldenmuth berauscht in die blutgierigen Speere zu taumeln — Aber in der That! meine Haut ist zu kitzlich für solche Eitelkeiten. — Denn, wenn es zwar ruhmvoll ist, große Vorsätze in sein Tagebuch zu notiren, so würd' es doch Muthwillen sein danach zu handeln. Beim hochdonnernden Zeus! wie nebensächlich ist es doch für die Muse der Geschichte, ob ich wirklich mir eine verderbliche Colik trank aus dem Schierlingsbecher, oder ob ich mir die spärlichen Haare auf einem Scheiterhaufen absengte in dieser Nacht! — Hieran stoße Dich nicht, oh Clio! daß ich meine Ideen nicht durch Thaten verkleinern mag. Sondern verkünde der Nachwelt, wenn eine solche zu hoffen ist, alle jene Heldenthaten, welche Libanius beim Untergang der Weltstadt beabsichtigt . . . Heda! wer kauert dort bei der Lampe?

Spartacus. Ein bescheidnerer Mann als Du, wackrer Libanius! — der Du die Clio anrufst, wenn die Weltgeschichte im Begriff ist nach Hause zu gehn.

Libanius. Die Weltgeschichte geht nach Haus?? die Weltgeschichte?? — Wer ist der Tollkühne, der mit solchen Ausdrücken versucht meine Jugend einzuschüchtern? — Oho! (ihn mit der Lampe anleuchtend.) Dich seh ich hier, trefflicher der Helden? — Was treibst Du hier? . . . Du schreibst in den Sand . . . laß doch sehen . . . (lesend)

Ende der Welt!

hahaha!

Spartacus. Ueber Was lachst Du?

Libanius. Soll ich nicht etwa lachen, wenn ein Narr, der vor dem Ende der Welt steht, es nöthig findet, Dies zur Belehrung der Nachwelt in den Sand zu schreiben!

Spartacus. Und hast Du etwa so wenig über den Ehrgeiz nachgedacht, um eines Bettlers zu spotten, der mit den Schriftzügen seines Bettelstabs sich vielleicht sichrer auf die Nachwelt bringt, als Alexander und Cäsar durch mühselige und unnütze Kriegszüge! — Denn wenn Rom und mit ihm dieser Thurm des Wissens zusammenstürzt, mit dem sich die Menschen zu den Göttern hinaufgebaut, ist es nicht etwa denkbar, daß nach unzähligen Jahrhunderten, wie Cicero das Grab des Archimedes, so ein andrer Weiser einer andern Nation diese Schriftzüge des Spartacus entdeckt, über welche die Steine des Coliseums beim Untergang der Stadt hereinbrachen und sie schützend überwölbten? Nun dann in der That, hat Scipio umsonst Carthago zerstört und Alexander den Indus überschritten, denn der kahlköpfige kleine Spartacus

hat sie Beide und den Hannibal und den Cäsar in jenem Wettrennen nach der Unsterblichkeit überholt.

Libanius. Oh! Du superkluge Eule der Minerva! wahrlich! Dir hat das Schicksal Arges beschieden, daß Du noch in Deinem letzten Stündlein Dich an der Unsterblichkeit des Cäsar abärgern sollest. Laß ab, rath ich Dir, den Philosophen zu spielen, während Jedermann weiß, daß Du Nichts bist, als ein vertrockneter kleiner Neidhammel, dem jeder gute Bißen seines Nachbars den Magen verdirbt. Ich kenne Dich wohl. Du bist ein heruntergekommner Gelehrter, und ich hörte Dich einst der betrognen Jugend geschichtliche Vorträge halten, lediglich um zu beweisen, daß Cicero ein dummer Junge war, und die Weisheit des Stagiriten nichts Andres als die Faselei eines macedonischen Prinzenlehrers, daß Cato nur ausgezeichnet war, indem er von allen Römern die größte Portion sauern Kohls verdaute, und daß endlich nur die Marcier, die Meteller und die Cornelier verhindert haben, daß Rom ein großes und ewiges Reich gebildet. — Der Du vom Lehrstuhl Alles hinabgeschleudert in den Rinnstein, weshalb sitzest Du verwundert, weil Dich selbst endlich der Schwindel nachzog?

Spartacus. Du giebst vor mich zu kennen, daß ich heruntergekommen sei; und wahrlich, Du kennst mich weniger als die Stunde Deiner Tugend. — Siehst Du, edler Libanius, ich hatte in Jammer und Noth dreißig Jahr beendet, hatte mich geplackt und geschunden um einen anständigen Rock zu tragen, den Großen hofirt um mit Bewußtsein klein zu sein, nach oben gedrängt und ausgerafft in blasser Sorge und quälendem Neid — bis mir's an einem glücklichen Morgen klar ward, daß ich nirgends

so sehr der Herr dieser Welt sei, als unten, ganz unten, am untersten unter den Unteren. —

Du hast ja auch Deinen Juvenal gelesen und weißt wie es dem guten Domitian ergangen:

„Domitian
fiel triefend noch vom ungerochnen Blute
des Lamierstamms, dem Schustergroll zum Opfer."

Nun, Dank sei's dem ehrlichen Juvenal. Er hat mich's zuerst gelehrt, daß die lärmenden Kehlen und die hungrigen Magen dieses Staates Schöpfer waren, und der erste Imperator der Erstgeborne der Pöbelmacht, vor der der Staatsmann sich demüthig beugt in seinem Gewissen und in seinem Kämmerlein. Das ist das höchste und das letzte Gesetz der römischen Welt; das sind die zerlumpten Großwürdenträger des Augustus, und des Tiber, der mit Patriciermorden um ihre Gunst buhlte; das sind die lausigen Gönner des Cäsar, die liebsten Busenfreunde des Marius, des Sylla und des Scipio und aller großen Männer der Geschichte. — Hei! dacht' ich, jetzt wird Dir's Licht! Und ich zog meinen guten Rock aus und warf ihn ins Feuer und lief in heller Freude auf die Straße und lachte dem vornehmen Patron ins Gesicht, vor dem ich noch gestern mein Rückgrath krümmte wie auf der Folter, ließ mir die Allerwelts-Sonne ins Gesicht scheinen und aß des Staates Brod und sah des Staates Schauspiele im Circus und im Tempel und trug des Staates Lumpen und saß im Koth an der Ecke und wußte, daß ich Roms Herrscher war! . . . Und seitdem, wahrlich! so weit es Sterblichen vergönnt ich durch schmähliche Glückstheilung, durft' ich glücklich sein und bin es gewesen im hungernden Elend und im gesättigten Groll! (kauert zusammen und stiert in die Lampe.)

Libanius. Du bist glücklich gewesen?! — oh blasse Selbstbefriedigung des Neides! wie verehr ich Dich... beim Hercules! mögest Du Niemandem einer unnützen Beschäftigung ergeben scheinen, der Du auf selbsterfundnem Wege das Schiff der glücklichen Insel zugesteuert. Zwar andre Sterbliche lieben sich ein andres Behagen; und mir bekenn' ich gilt als das Höchste aller Erkenntniß die höchste Gleichgültigkeit, welche allein uns Macht giebt über die wahren Genüsse des Lebens: den Wein und die Liebe und die göttliche Trägheit vor Allem. Denn sprich mir nicht etwa von sittlichen Eigenschaften — meinst Du etwa die Ehrlichkeit? oder die Wahrheit? oder das Recht? — So wisse denn, daß ich jede dieser weitmäuligen Masken auf meinem Zimmer liegen habe und weiß zu welchem Handwerk sie paßt. Glaube auch nicht, daß ich einer scenischen Ueberliefrung blindlings folge. Denn ich habe selbst alle jene Handwerke nacheinander getrieben. Ich war Kaufmann, um einzusehen, daß sich in Ehrlichkeit gute Geschäfte machen lassen; ich war Advocat und entdeckte, daß das Recht nichts Andres sei, als eine glückliche Interpretation, und Philosoph, um zu erfahren, daß die Wahrheit einer Mode der Rechthaber ähnlich sehe; und endlich stylisirte ich als Rhetor so viel Lobreden auf die Verdienste des Demosthenes um das Vaterland, daß es mir zuletzt als völlig gleichbedeutend erschien, ob man sich als gewappneter Curtius in den Abgrund stürze, oder einen Monolog über Patriotismus auf dem Nachtstuhl halte. — Alle diese Erfahrungen nun, Theuerster, in eine Grimasse zusammengefaßt, haben mich zum ersten Schauspieler Roms und zum Liebling des Volkes gemacht, so daß Niemand den Roscius oder den Bathyll neben mir zu nennen wagt. Aber auch diesen Ruhm, wahrlich! würd ich zu geringem Preis ablassen, wenn er sich nicht nach Sesterzien berechnen ließe. Und so hab ich glücklich gelebt auf dem kühlen

Sommersitz meiner Gleichgültigkeit bis auf diesen Tag. — Dich aber bewundr' ich tief vor tausend Opfern alltäglichen Wahnsinns. Warum sitzest Du doch, der Unsterblichkeit Würdigster, im Schatten einer beschränkten Vorwelt, und erziehst im ausgesognen Boden Brenneßeln statt Lorbeer? warum kannst Du nicht der Stammvater eines Volkes werden, das, aus Neid und philosophischer Salbaderei günstig verquickt, abwechselnd als Salbader dem Neid und als Neidhammel der Salbaderei ein Denkmal setzte, bis Niemand über die Straße ginge, ohne sich am geschichtlichen Marmor die Nase zu quetschen! — Möchtest Du Dich nach den Atlantiden einschiffen, Trefflichster, und dort ein Urgeschlecht stiften der philosophischen Nomaden, deren Jeder seine Hämmel einsam umherleitet am Tage, über den Grashalm sinnend, den ihm der Andre widerrechtlich beweidet, am Abend aber auf dem betrachtungsvollen Hügel die Chronik der Volksthaten aufzeichnend und Heldengesänge wägend für die lange vernachlässigte Erziehung der Vorzeit. Oder möchtest Du ... Aber nicht doch! Was verlang' ich von Dir! — Hast Du nicht etwa schon das Höchste geleistet, dessen menschliche Kraft sich ermächtigt, indem Du Recht behieltest auf dem Lehrstuhl gegen die abgenutzte Wirklichkeit und die ohne Grund gegen Dich eingenommene Möglichkeit? — Immerhin magst Du verkannt sein im Kreise der Zuhörer. Ich aber begriff Dich, oh tiefer Denker, daß Du Recht behalten mußtest, um den Preis Deines Daseins. Denn wenn der Schlaf der Bruder des Todes ist, wahrlich so ist die Rechthaberei mindestens die Muhme der Misgunst. Und noch jetzo sitzest Du unerschüttert beim Schein dieser erlöschenden Lampe, der Du einst Recht behieltest und behälst Recht und wirst Recht behalten gegen den ketzerischen Traum Deines Schlummers — und wenn der Nachtfalter daherschwirrt, sich auf das kahle Haupt des Schläfers zu setzen, so kehrt er tief-

sinnig zurück, wie Sterbliche zu thun pflegen aus der Höhle des Trophon. Reich mir die Hand, Bewundrungswerther! Wenn der Patricier das Postament seiner Vorfahren zur Lungerecke benutzt, warum solltest Du nicht die Spolien der Wahrheit an die Wand hängen und Dich den Helden des Unsinns nennen? — Reich mir die Hand und verstehe diesen Druck — Uns Beide hat das Schicksal zusammengestellt als die Atlanten des verfallenden Staates. Wahrlich! wir sind die Dioscuren des untergehenden Schiffes. Reich mir die Hand, süßer Castor und folge mir!

Spartacus. Schweig doch! — da Du nur schwatzest um Deine fröstelnde Angst zu betäuben. Laß mich zufrieden; oder wenn Du willst, so komm mit mir.

Libanius. Wo gehst Du hin?

Spartacus (den Docht seiner Lampe herausstochernd.) Ich möchte die Nachtluft genießen. Wenn sie zu kühl wird, so können wir ja heitzen. Hier ist meine kleine Lampe, die mir oft meine Grübeleien beherbergt in ihrem Lichtkreise. Ein verlöschendes Flämmchen . . . das reicht gerade hin, um das große Rom in Brand zu stecken.

Libanius. Habe Dank, Spartacus. Ich . . . ich fühle Pflichten gegen Das, was die Stoiker ein Futteral der Seele nennen, so wie gegen den „ungefähren Atomentanz“ aus dem sich mein Bauch abgesetzt und verdichtet hat. Ich gedenke mich in den Keller eines Klosters zu setzen, Spartacus, und Gott zu vertraun — dem Gott des Arius, oder des Pelagius, oder des Manes, oder welchem es sonst beliebt, sich eines talentvollen Mimen zu erinnern. — Wir müssen uns trennen Spartacus . . . (stößt mit dem Fuß an Etwas.) He! was ist Das?

Spartacus. Laß liegen . . . eine Leiche. — Den Mann sah ich im Abendroth am Coliseum sitzen und nach dem Capitol

hinüberstarren lange Zeit. Dann zog er einen Ring vom Finger, öffnete eine Klappe daran und führte ihn an den Mund. Und indem ich überlegte, ob der Mann etwa Gift nehme, ward er plötzlich grün und blau im Gesicht und stürzte todt zu Boden. — Haha! es war ein mächtiger Mann einst und spielte den Tugendhelden ... Marcellin, der Geheimschreiber des Stilicho.

Libanius. He! alter Freund! Du glaubtest Dich aus allgemeinem Schiffbruch zu retten auf Deinem moralischen Floß? oho! Dir ist's einsam geworden auf dem Meere! herunter mit Dir zu den Andern! ... (fröstelnd.) brrr! ich fürchte ein Fieber, Spartacus. Lebwohl, ich gehe mich unter einer Mönchskutte zu wärmen ... Lebewohl. (Geht rechts ab, Spartacus mit der Lampe links.)

Vierte Scene.

Olympius Pallast; rechts und links Thüren. Im Hintergrund führen Stufen zu einem Söller hinauf, der durch einen Vorhang abgeschlossen ist. Olympius und drei Senatoren treten auf.

Olympius.

So tragt denn einmal noch zu Brennus' Wage
die Kunst des Wortes und den goldnen Klang.
Ihr liebt des Unheils Zaudern. Sei's. — Mich führt
ein andrer Weg und kürzer an das Ziel.
Lebtwohl. (Senatoren ab.)
He! Njalo!
(Ein junger Sclave kommt.)
Sahst Du nicht den Schwarzen?

Sclav.

Ich sah ihn eben jetzt im Hof. Er scheint
mir wunderlich und fast wie geistverwirrt.
Denn Lieder singend einer fremden Sprache
band er sich Adlerfedern an die Stirn,

mit Goldgeräth die Brust und bunten Lappen
und Zähnen schmückend, die ich nie gesehn,
noch weiß wo er sie nahm. – Soll ich ihn rufen?

Olympius.

Im Saal der Mosaiken jenes Schwert,
mit Gold gefaßt und Edelstein am Griff,
verlangt es mich zu sehn. — Bring mir das Schwert!

(Sclave ab.)

(Olympius setzt sich und stützt den Kopf in die Hand.)

Auch nicht die eine Kraft, auf die ich baute:
Verzweiflungskraft — und Barbarei wird glauben,
sie tödte dieses Rom! — armsel'ger Tod
und keiner Nänie werth und keiner Thräne.
Die Mütter werden weinen und die Weiber:
sie weinten nicht als Römerehre fiel.
Und Was wird nach uns leben? Wer? — die Wilden?
das Brutum, dem nur Kraft gegeben ward
und nie das Maß, dem jede Auszeichnung
die Uebertreibung ist, die Lebensnoth
im Staat das Höchste und im Geist der Tod? —
Und wenn sie einst, emporgerungen zwischen
erschöpfter Kraft und lebensschwachem Denken
zu ihrer eignen Bildungsmacht erständen —
wird nicht der Schatten einer alten Zeit
gigantisch ragend von der Trümmerstätte
mit weiter Kluft die neue Welt durchreißen,
verschlingen dies pygmäische Geschlecht? —
Nicht sie beneid ich, noch beklag ich mich.
Sei Was Geschick mir gab nur halb gegeben,
ein halbes Leben, ein zersprungner Ring,

ein heftlos Schwert — denn Das nur nenn' ich Leben,
das seine goldne Brücke schlägt vom Einst
zum Künftig — dennoch kann ich's achten.
Ich habe nur die Winternacht gelebt
und nimmer sah ich jenes Tages Sonne;
doch eine Glorie stand am Horizont —
in ihrem Dämmer lag das Eisgefilde:
ich habe meines Lebens Gott erkannt.

(Getöse draußen.)

Sclave (stürzt herein mit dem Schwert.)

O Herr! ein Schreckensruf durchfliegt die Stadt!
Der Gothen Schaar im Bunde mit Verräthern
ist am Salarierthore eingedrungen . . .
Im Norden wogt ein Flammenmeer herauf,
in dem der Sclaven losgebrochne Rache
und Pöbelwuth die Stadt begraben wird!
oh rette Dich!

Olympius.

Gieb mir das Schwert und geh.

(Sclave giebt ihm das Schwert. In diesem Augenblick faltet sich der Vorhang im Hintergrund auseinander; man erblickt Njalo's dunkle Gestalt vor dem flammenrothen Hintergrunde. Der Vorhang schließt sich wieder. Olympius geht die Stufen hinauf und verschwindet hinter dem Vorhang.)

Fünfte Scene.

Straße am Tiber. Flüchtlinge eilen vorüber und verfolgende Barbaren. Lärm und Getümmel; man hört Sturm läuten. Ataulph und Ghisold treten auf mit einem Trupp Bewaffneter.

Ataulph. Soll mich der Teufel holen, wenn ich diesen umpichten Mordbrennern nicht das Genick breche! . . . Wo sie nur stecken? sie müssen zwischen den Wänden laufen wie die Ratten!

Ein Gothe. Eben lodert es über dem Capitol auf!

Zweiter. Dorthin dringen die Hunnen vor. Es sind die Hunnen, die betrunken mit den Pechfackeln herumlaufen . . . Das ist wie das Vieh; Niemand kann sie halten!

Ghisold. Thut doch den sanften Hunnen nicht Unrecht. Es sind die Römer selbst, die ihre Stadt anstecken. Ich habe den Pöbel über die Kaufläden des Forum hereinbrechen sehen. Sie haben ein Feuer von den Seiden und Spezereien gemacht und tanzen herum wie die Wahnsinnigen.

Dritter. Den Teufel auch! Spezereien — es stinkt dort wie im Höllenpfuhle! ich glaube es braten Menschen drinnen...

Ghisold. Auch möglich. Ich sah einen zerlumpten Kerl im Mondschein seinen Hut in die Luft werfen und einen Schwur thun, daß kein Reicher diese Nacht überleben solle . . . .

(Geheul hinter der Scene.)

Ataulph. Heda! — ich sehe einen Trupp mit Fackeln aus der Vorstadt herandrängen. — Besetzt die Brücke! Vorwärts!

(Marschiren ab.)

Sechste Scene.

Geschlossner Hof vor der Kirche des heiligen Petrus. Rechts führt eine Treppe in den Raum herunter. Es ist ganz Dunkel. Man sieht die erleuchteten Kirchenfenster und hört leisen Gesang.

Alarich (oben auf der Treppe.)

Hinweg aus diesem Kreis der wüsten Träume!
Gebt Wasser mir, daß von der heißen Stirn
ich dieses Schlummers gift'ge Dünste lösche! —
Hinweg!!

(Kommt herunter.)

So ist's denn wahr? es darf
mich diese Höll' als ihren Meister grüßen?
nicht Kampf und Sieg, nicht Wagniß und Gewinn —

die Brautnacht feiert heute gier'ge Wollust
mit wildem Grimm und trunken rast und jubelt
der Hochzeitschwarm durch diese Nacht der Orgie! —
Wo bin ich hier? — Hier ist es kühl und still . . . .
dort leuchten Fenster . . . . Horch! aus Kirchenstille
vernehm ich feierlichen Klang — das Wort
des Priesters tönt vom Schoße des Asyles
als eine Trostesbotschaft ernst herauf.

(Geht an eine Seitenpforte der Kirche, die er aufstößt und hineinblickt.

Welch milder Strahl umleuchtet meine Blicke!
und welch ein Bild! — ein Bild der Qual zugleich,
der Todesangst, die händeringend fleht
und tiefer Ruhe, die in Gott vertraut. —
Wie eine Lichtgestalt seh ich Dich schreiten
erhabner Greis, und mit verklärtem Blick
das Leben künden in dem Schoß des Todes! . . .

Stimme aus der Kirche. „Kommt zu mir die Ihr mühselig seid und beladen; ich will Euch trösten und aufrichten!"

(Orgel und Gesang. Alarich kniet an der Pforte nieder. — Lärm hinter der Scene; Flüchtlinge drängen über die Bühne in die Kirche hinein.)

Ein hunnischer Krieger erscheint oben auf der Mauer und schleudert eine Fackel in den Raum herunter.) Halloh! hierher! die Fackeln bringt!

(Geschrei andringender Barbaren, die über die Mauer hereinspringen und nach der Hauptpforte stürmen. Alarich hat die Fackel ergriffen und stellt sich mit gehobnem Schwert ihnen entgegen.)

Stimme aus der Kirche. Asyl!!

(Die Kirchenpforte öffnet sich. Innocenz tritt heraus den Andringenden die Monstranz entgegenhaltend, Claudianus, Mönche und Flüchtlinge hinter ihm. Die Barbaren weichen theils zurück, theils knien sie nieder. Orgel und Kirchengesang.)

Der Vorhang fällt.

Ende.

Veltheim, Hans von

Dramatische Zeitgemälde Inhalt: Die Erben der Zeit. - End und Anfang

Braunschweig 1850